XX 10

Cornelius Mitchell Bowles
and 2 sons.

formerly printed in small ed.
very rare Americana

Peter Basenclever

Landeshut

1794.

THEODOR SCHUCHARD
LANDESHUT

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/peterhasenclever01glau

RBR
Jantz
#993

Wenn auch die vielen Unrichtigkeiten, welche die kurze Nachricht von Herrn *Peter Hasenclever*, im 7. Stücke der *Schlesischen Provinzialblätter* 1793 S. 84. enthält, nicht zu Berichtigungen aufforderten, so würde man es doch für Pflicht halten, die interessante und lehrreiche Geschichte eines *solchen* Mannes denen, die ihn kannten und schätzten, nicht gänzlich vorzuenthalten. Er ist in und auser Deutschland schon bekannt, als ein Mann, der sich auf seinen vielen Reisen und bey seinen ausgebreiteten Geschäften in Europa und Amerika die mannigfaltigsten, sehr seltnen Kenntnisse erworben hatte, und unermüdet thätig war, seine Talente und jene Kenntnisse auch zum allgemeinen Besten anzuwenden. Welcher Schlesier weifs es nicht, dafs er bis in sein hohes Alter rastlos bemüht war, das, was er in England, Holland, Portugal, Spanien, Frankreich und Deutsch-

land und selbst in Amerika, über die Leinwand-Manufactur und Handlung bemerkt hatte, zur Verbesserung und Vergrösserung dieses wichtigsten Zweiges des schlesischen Handels zu benutzen? — Er ist auch für alle diejenigen ein sehr interessanter Mann, die es wissen, welche unterdrückende Ungerechtigkeiten er im *Lande der Freiheit* erlitt, wie er sie als Weiser und Mann ertrug, und sein zertrümmertes Glück durch seine eigne Thätigkeit glücklich wieder aufbaute. Und Alle, die ihn näher zu kennen Gelegenheit hatten, verehrten seinen seltenen Gemeingeist und seine Menschenliebe, welche durch so viele eigene Erfahrungen von Betrug, von Treulosigkeit und Undank nicht erschüttert werden konnte.

Die folgende kurze Geschichte seines Lebens, das heist, seiner Thätigkeit, ist theils aus gedruckten Aufsätzen, theils aus handschriftlichen Nachrichten von seiner eignen Hand, geschöpft.

Wer da weifs, wie sehr der ganze Character des Mannes von den Umständen, unter welchen er heranwuchs, und von seiner Erziehung abhängt, dem mufs es sehr angenehm seyn, zu

sehen, wie *Hasenclevers* ausgebreitete, manchem unbegreifliche Thätigkeit schon in seiner Jugend gegründet wird, wie bey immer gröfserer Erweiterung seiner Geschäfte sein Geist sich endlich zu der Höhe empor schwingt, dafs er die Handlung zweyer Welttheile übersieht und beurtheilt!

Er ward im Jahr 1716 den 24ten November zu *Remscheid* im Herzogthum *Berg* gebohren. Sein Vater, Luther Hasenclever, welcher Kaufmann war, und mehrere Eisen- und Stahl-Fabriken hatte, schickte ihn in seinem siebenten Jahre nach *Lennep*, der Hauptstadt des Herzogthums, zum Grofsvater von mütterlicher Seite, Peter Moll. Dieser war hier Burgermeister und besafs eigene Fabriken für feine Tücher von spanischer Wolle. Da ein Theil der Weber und Tuchscheerer neben seinem Hause wohnte und die Appretur der Tücher bey ihm selbst war, so hatte der geistvolle und aufmerksame Knabe täglich Gelegenheit, seine Begriffe auf mancherley Art zu vermehren. Wenn seine Schulstunden zu Ende waren, hielt er sich gröstentheils unter den Arbeitern auf: und so konnte der beständige Anblick geschäftiger

Menschen nicht ohne Einfluſs auf seinen lebhaften Geist bleiben. Vom zehnten bis zum dreizehnten Jahre besuchte er die öffentliche Schule zu Lennep. *Geographie* war ihm hier unter allen Lectionen die angenehmste, wie er noch in seinem Alter manchmal selbst erzählte.

Um ihn in der Arithmetik, im Buchhalten u. s. w. unterrichten zu lassen, schickte ihn sein Vater nachher nach *Solingen*, welches seiner vorzüglichen Eisenarbeiten wegen bekannt ist. Er hatte die Absicht, ihn bey seiner Handlung anzustellen; und da er glaubte, derjenige Kaufmann, welcher Fabrik-Handlung und eigene Fabriken hätte, müsse selbst eine gründliche Kenntniſs von allen dabey vorkommenden Arbeiten haben, so brachte er den vierzehnjährigen Knaben in einen Stahlhammer, um die Fabrikation als gewöhnlicher Lehrling zu lernen. Hier muſste er eben so arbeiten, wie die stärksten Knechte, und auch eben so mit geringer Kost und einem schlechten Lager zufrieden seyn. Er sagte selbst: daſs die Arbeit für seinen etwas schwächlichen Körper auſserordentlich hart und anhaltend gewesen sey. Sie dauerte vom Mor-

gen früh um 5 Uhr bis Abends um 9 Uhr fast ununterbrochen fort; das Frühstück und Mittagbrodt wurde stehend und aus der Hand gegessen. Erst Abends genossen die Arbeiter mit Ruhe eine ordentliche Mahlzeit. — Aber er setzte auch hinzu, dafs dadurch die schwächliche Constitution seines Körpers verbessert und zur Ertragung der mancherley Beschwerden, auf seinen vielen Reisen gestärkt worden sey. Wenn seinen zärtlichern Reisegefährten in fremden Ländern, wo keine bequeme Wirthshäuser angetroffen werden, nichts schmecken wollte, afs er mit gutem Appetite. Jedes Bette war ihm weich genug. Rauhe Witterung und schlimme Wege machten ihn nicht melancholischer, als das schönste Wetter. „Wenn ich kalt oder nafs war, sagte er oft, fand ich ein Vergnügen, mich zu trocknen und zu wärmen". Diese Erfahrungen machten denn, dafs er sehr oft den Wunsch äufserte · alle Eltern möchten doch ihre Kinder zu schlechter Kost und Ertragung von Strapatzen gewöhnen, da ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit davon abhängt, dafs man sich in Zeit und Umstände zu schicken weifs.

Im siebenzehnten Jahre verliefs er die Stahlfabricke und ging auf Veranstaltung seines Vaters nach *Lüttich*, um sich in der französischen Sprache noch mehr zu üben. In einer Zeit von 6 Monathen hatte er hierin auch schon solche Fortschritte gemacht, dafs er wieder nach Remscheid gehen und nun seinem Vater bey seinen Geschäften helfen konnte. Als er noch nicht volle 19 Jahr alt war, machte er, in Handlungsgeschäften seines Vaters, die erste Reise nach Frankreich, die er auch mit gutem Erfolge, zur Zufriedenheit desselben beendigte. Diese erste Reise nach Paris, die schon manchem deutschen Jünglinge Tugend und das ganze Glück des Lebens kostete, hatte bey dem jungen H. einen ganz entgegengesetzten Erfolg. Auf der Postkutsche hatte er von Rheims bis Paris, eine ihm sehr merkwürdige Gesellschaft, an die er sich in seinem hohen Alter noch gern erinnerte. Dieser Vorfall auf seiner *ersten* Reise machte, wie er oft selbst sagte, tiefen Eindruck auf sein Herz und war für den weisen Gebrauch seiner Jünglings-Jahre von bedeutendem Einflusse; er verdient daher hier wohl einige Zeilen.

Unter seiner Reisegesellschaft war ein alter Herr von mehr als 70 Jahren, der ihm gegenüber safs. Nachdem er ihn eine Weile mit ernsthafter Mine angesehen hatte, sagte er zu ihm: Mein Herr! allem Ansehen nach sind Sie ein Fremder in diesem Lande, und Sie reisen vielleicht nach Paris, um die grosse und schöne Hauptstadt von Frankreich zu sehn und die feinen Sitten unsrer Nation zu lernen? — Sie sind, wie ich sehe, noch in Ihren Frühlings-Jahren. Wenn Sie mir erlauben, so will ich Ihnen einige Regeln und Warnungen mittheilen, deren Nützlichkeit ich aus vieler Erfahrung kenne. — — Jch war ehedem Wundarzt und hatte grosse Praxis; itzt lebe ich auf dem Lande; denn in meinen vorigen Jahren habe ich, dem Himmel sey Dank! so viel erspart, dafs ich den Rest meiner Tage in Ruhe und Zufriedenheit zubringen kann. — Wer in der Welt eine gute Gesundheit genieſsen und glücklich leben will, der mufs sich vor drey Stücken in Acht nehmen: vor Trunkenheit, vor dem Spiele und vor dem Umgange mit unzüchtigen Frauenspersonen. Aus der Trunkenheit entstehen die beyden andern Fehler sehr leicht. — Jch habe über tausend Jünglinge, die sich um Gesundheit

und Glück gebracht hatten, in meiner Kur gehabt, — viele starben, die meisten behielten eine verdorbene Gesundheit! — Folgen Sie meinem Rathe, und Sie werden sich meiner mit Vergnügen erinnern, wenn Sie alt sind. — — „Diese Warnung, setzt Herr H. dazu, faſste Wurzel in meinem Herzen, und durch die gottesfürchtige Erziehung, welche ich von meiner frommen und verständigen Mutter genossen hatte, war ich bis dahin von diesen Lastern entfernt geblieben. — Sie war eine schöne, geistreiche und gottesfürchtige Frau, die es in unserer Familie, wo die Spielsucht so eingerissen war, daſs sich Einige dadurch beynahe ruinirt hatten, durch ihr kluges Benehmen, mit Zuziehung eines würdigen Geistlichen, dahin brachte, daſs sich alle Liebhaber des Spiels vereinigten, es abzuschaffen. Ihre guten Vermahnungen hatten solche Wirkung auf mich, daſs ich schon meine Tour über Europa gemacht hatte, ehe ich das Kartenspiel kannte".

Seine zweite Reise 1736 von Kölln aus, durch ganz Frankreich bis nach Bayonne an den pyrenäischen Gebirgen und den Rückweg durch Braband, machte er *zu Fuſs*; — einen Weg von

400 Meilen hin und her! — Bis ins Jahr 1740 reisete er zusammen fünfmal nach Frankreich, in seines Vaters Geschäften. Diese waren sehr ansehnlich; aber in dem ehemaligen Missisippi-Handel und durch Banqueroute hatte er viel verlohren, so, dafs der Sohn einsahe, mit dem übrigen schwachen Capital könnten die Geschäfte nicht vergröfsert werden. Er bat daher den Vater um Erlaubnifs, anderweitig sein Glück suchen zu dürfen, und erhielt sie auch.

Er ging mit leeren Händen aus dem väterlichen Hause. Sein Capital war seine Geschicklichkeit und sein Fleifs; — das war ein festerer Grund zu seinem künftigen Glücke, als die *Hunderttausende*, die mancher Kaufmann seinen Söhnen hinterläfst! — — und dabey hatte er den Glauben, „dafs ihm der Himmel beystehen werde".

Im Jahr 1742 ging er seine erste Handelsverbindung mit einem reichen Anverwandten zu *Burtscheid* bey *Achen* ein, der eine Tuch- und Nähnadel-Fabrick hatte. Um den Absatz derselben zu befördern, reisete er nach Frankreich, und war so glücklich, dafs er mit allen beträcht-

lichen Handlungshäusern in diesem Artikel Verbindungen machte . . . und den wöchentlichen Absatz von 200,000 Stück bis auf 2,400,000 Stück, also ums *Zwölffache* erhöhete. Dadurch hatte er sich das Zutrauen seines Vetters ganz erworben, der ihm nun eine andere Reise von Frankfurt am Mayn aus, (wohin ihn der Tuchhandel führte) nach Sachsen, Schlesien, Polen und Rufsland vorschlug, um Commissionen für den Absatz der feinen Tücher zu suchen. Er unternahm sie und mit gutem Erfolge. Von Petersburg ging er über Danzig, Berlin, Wesel nach Achen zurück. Auf dieser Reise lernte er zuerst den *schlesischen* Leinwand- und Schleyer-Handel kennen. In *Hirschberg* gab er dem *von Buchsischen* Hause Kommission auf ein kleines Sortiment Leinwand, welches er nach *Lissabon* an einen Verwandten, Anton Hasenclever, addressirte; dieſs *öfnete ihm den Weg zu seinem folgenden Etablissemens in Lissabon.*

Sein Haus in *Burtscheid* wollte itzt einen Versuch machen, die feine Wolle unmittelbar aus Spanien zu ziehen, und zu diesem Zwecke wurde ihm eine Reise dahin aufgetragen, die er mit Ver-

gnügen übernahm. Der glückliche Erfolg seiner bisherigen Reisegeschäfte und die Aussicht, seine Welt- und Handlungskenntnisse noch weiter zu vermehren, machten, dafs er die Beschwerlichkeiten derselben nicht achtete. Er ging über Brüssel durch ganz Brabant, über Amiens, Rouen, Paris, Lyon nach Marseille, und von da über Nimes, Montpellier, Toulouse, Bourdeaux, Bayonne und St. Sebastian nach Bilbao, wo er etliche Wochen blieb und einige Sortiments Wolle einkaufte. Von hier setzte er seine Reise über Victoria, Burgos nach Madrit fort. Nach einem kurzen Aufenthalte ging er von da über Kordova und Sevilla nach Cadix, von wo aus er noch eine Seitentour nach Malaga und Granada machte.

In Cadix lernte er die Geschäfte des Süd-Amerikanischen Handels kennen, und diese gefielen ihm so gut, dafs er wünschte, sich daselbst etabliren zu können. Aber seine eigenen itzigen Umstände und der noch fortdauernde österreichische Erbfolge-Krieg, in welchen Spanien auch verwickelt war, nöthigten ihn, die Befriedigung dieses Wunsches vor der Hand noch aufzuschieben. Von Cadix ging er nach Lissabon zu sei-

nem Verwandten, Ant. Has. Hier hielt er sich 6 Monate auf und lernte in dieses Vetters Hause seine künftige Frau, die Tochter eines englischen Schifskapitäns kennen, mit welcher er sich auch noch vor seiner Abreise verlobte. Von hier ging er nach Hamburg und dann über Hannover, Osnabrück, Münster, Düsseldorf und Kölln nach Achen zurück.

Sein Vetter in Burtscheid war mit dem Erfolge seiner Reise sehr zufrieden; aber sein vorher gegebenes Versprechen, ihn nun, nach vollendeter Reise, in die Societät aufzunehmen, wollte er nicht erfüllen, weil er für seine 5 Söhne zu sorgen hätte. Ja, er schlug sogar die Hälfte von den grossen Reisekosten auf die Rechnung unsers H., ob gleich *er allein* den gegenwärtigen Nutzen so wie die künftigen Vortheile von dieser Reise hatte. Diese Ungerechtigkeit bewog H., dieses Haus zu verlassen, zu dessen Besten er in 3 Jahren sehr wichtige und beschwerliche Reisen gemacht hatte, wofür er nun die Belohnung erwartete. Nach Abrechnung der Reisekosten, die er wirklich zur Hälfte tragen mufste, blieb ihm von seinem Vermögen *fast nichts* übrig.

Anton Hasenclever hatte ihn eingeladen, nach Lissabon zurück zu kommen. Diesem schrieb er sein Schiksal und schlug ihm vor: wenn er ihm einen Antheil in seiner Handlung zu geben geneigt wäre, so wollte er beträchtliche Commissionen für den Einkauf von Wolle und Verkauf von Tüchern verschaffen. Sein Vorschlag ward angenommen, unter der Bedingung, dafs er 8000 Fl. Capital in die Handlung brächte. Der gröfste Theil hiervon fehlte ihm; — aber das ungerechte Betragen jenes Vetters mufse itzt sein Glück befördern.

Jeder Kaufmann in Burtscheid, Achen und Verviers, der jene Handlung vorher gekannt hatte, wuste, welche Dienste ihr H geleistet hatte und mifsbilligte dieses Verfahren gegen einen Verwandten. Sein Charakter und seine untadelhafte Aufführung hatten ihm schon vorher allgemeine Achtung erworben; itzt erregte sein undankbares Schiksal allgemeine Theilnehmung bey allen, die ihn kannten. Als er ihnen seine neue Verbindung mit dem Lissaboner Hause bekannt machte, erhielt er nahmhafte Aufträge, so wohl in spanischer und portugiesischer feiner

Wolle, als auch in feinen Achner und Vervierschen Tüchern. Die Gelder zum Einkauf der Wolle wurden sogleich übermacht.

Indessen fehlte es ihm immer noch an dem Capital, welches er in die Lissaboner Societät bringen sollte. Dieses erhielt er von dem Kaufmann *Franz Franquinet* in *Verviers* sehr leicht; es kostete dem jungen Fr., mit welchem unser H. vertraute Freundschaft pflog, nur ein Wort bey seinem Vater. Statt nach Sicherheit zu fragen, sagte dieser blos: wollen Sie das Geld in Dukaten oder in Louisd'or haben? — Seine bekannte Redlichkeit und seine in Handlungsgeschäften bewiesene Geschiklichkeit waren ihm die gültigsten Bürgen! — „Damit Sie überzeugt werden, fuhr der brave Alte fort, dafs ich Ihr Freund bin, so gebe ich Ihnen eine Commission auf portugiesische Wolle zu 20,000 Fl. Die Gelder werde ich bald nach Lissabon an *Hasenclever und Comp.* übermachen; auch ein Sortiment Tücher will ich Ihnen zum Verkauf senden". —

So wurde ihm das, was sein Vetter ihm entzogen hatte, durch das Zutrauen und die Un-

terstützung vieler andern Freunde zehnfach ersetzt! — Solche Erfahrungen und die Erinnerung daran musten seine ihm ganz eigne Menschenliebe unterhalten, wenn auch Treulosigkeit und Undank, die er so oft erfuhr, dieselbe hätten schwächen können! Noch in seinen letzten Jahren erinnerte er sich oft der *Franquinets* mit Rührung, so wie er überhaupt in seinem engern Zirkel diesen Umstand aus seiner Lebensgeschichte, und jenen Vorfall auf der ersten Reise nach Paris *am liebsten* erzählte.

Nun trat er seine Reise nach Lissabon an, über Brüssel, Antwerpen und Amsterdam, wo er die Freunde und Correspondenten des Lissaboner Hauses besuchte. Hier erhielt er aber bald die unvermuthete Nachricht, dafs Anton H. in Lisb. gestorben sey und seine Handlung zweyen Neffen hinterlassen habe. Er beschleunigte also seine Geschäfte und ging am 2ten August 1745 aus dem Texel nach Lissabon ab. In 10 Tagen kam er hier glücklich an. Seine Vettern empfingen ihn freundschaftlich, und nachdem sie die Nachlassenschaft ihres Oheims in Ordnung gebracht hatten, errichteten sie eine Societät zu gleichen Thei-

len, unter der Firma von *Lang* und *Hasenclever*. Ihre Geschäfte hatten glücklichen Fortgang.

Im November dieses Jahres verheyrathete er sich mit der oben genannten Demoiselle *Catharine Wilds*, Tochter des *Elias Wilds*, Königlich Grofsbrittannischen Schifscapitäns. *Vier* Jahre lebte er in Lissabon zufrieden und vergnügt. Da indessen der *deutsche Leinwandhandel* hier abzunehmen anfing, und der Wunsch, sich in *Cadix* zu etabliren, bey ihm aufs neue erwachte, so entschlofs er sich, diesen Ort zu verlassen. Er trennte sich von seinen bisherigen Compagnons in freundschaftlicher Eintracht, die ihm sein Capital zur bestimmten Zeit zurück zahlten.

Sobald diese Veränderung berichtigt war, reisete er nach Cadix, associirte sich daselbst mit *Peter Timmermann*, und gründete mit Anfang 1750 unter der Firma von *Hasenclever und Timmermann*, ein sehr angesehnes Handlungshaus, welches auch in der Succession bis itzt noch im Flor steht.

Kurz darauf ging er mit seiner Familie nach London, um daselbst eine Handlungs-Correspondenz

spondenz zu etabliren. Nach einem Aufenthalte von etlichen Monathen machte er mit seiner Frau eine Reise über Antwerpen, Brüssel nach Achen, wo er sie liefs, um durch den Gebrauch der dortigen Bäder ihre Gesundheit wieder herzustellen. Er selbst ging nun in Geschäften seines neuen Hauses weiter nach Amsterdam, Bremen und Hamburg. In Achen holte er seine noch nicht ganz hergestelte Frau wieder ab, und nahm seinen Rückweg durch Brabant, über Amsterdam, Harlem, Leiden etc. und Helvötsluis nach London, wo er sich zu weiterer Beförderung seiner Handlungsgeschäfte noch einige Wochen aufhielt und von da nach Kadix zurück segelte. Hier fand er seine Handlungsgeschäfte in guter Ordnung.

Um seinen Vetter, der schon hoch in Jahren war, die Sorge für seine zahlreiche Familie zu erleichtern, übernahm er die fernere Erziehung seiner drey jüngsten Brüder. Den ältesten davon liefs er zu sich nach Cadix kommen, den zweyten schickte er auf ein Comtoir nach Hamburg und den jüngsten nach Sedan in Frankreich.

Im Anfange des Jahres 1751 wurde Herr Benjamin Bewicke aus London in seine Societät aufgenommen, und die Firma lief nun: *Hasenclever, Bewicke und Timmermann.* Gegen das Ende dieses Jahres schickte er seinen Bruder *Engelbrecht H.* nach England, in der Absicht, ihn darauf in *Schlesien* zu etabliren, welches auch im folgenden Jahre zu *Schmiedeberg* geschahe *). —

In der damaligen Zeit waren die Handlungsgeschäfte in Cadix sehr verworren. Die regulären Flotten waren aufgehoben und Registerschiffe gingen nach allen Seehäfen in Amerika. Dadurch wurden die europäischen Waaren hier überhäuft — es entstanden grosse Verluste und daraus in der Folge grosse Banqueroute. — In den ersten 4 Jahren seines Etablissements in Cadix, hatte Herr H. bereits $\frac{1}{3}$ von seinem Capital verlohren. „Diese fatale Zeiten, sagte er,

*) In der Folge übernahm sein jüngster Bruder, Herr *Franz Hasenclever* die Handlung, welche jezt noch eine der angesehensten in Schmiedeberg ist,

waren für mich Probejahre; ich war aufmerksam und studierte das ganze System der spanischen und amerikanischen Handlung". Nachdem er durch seine Untersuchungen auf sichere Grundsätze gekommen zu seyn glaubte, schlug er seinen Compagnons, B. und T. vor, er wolle eine Reise über Frankreich, Brabant, England, Holland und Deutschland machen, um die Fabriken aller Art gründlich kennen zu lernen und die gemeinschaftliche Handlung zu befestigen und zu erweitern; denn einige von den Correspondenten hatten sie durch die widrigen Zeitumstände schon verlohren, andre waren auf dem Punkt, sie zu verlassen. Die Reise ward beschlossen und H. kam noch früh genug zu diesen Freunden, um ihren Entschluss zu verhindern. Hierbey sagte er selbst: „der Himmel hatte mir die Gabe verliehen, die Handlungs-Umstände gründlich und nach der Wahrheit aus einander zu setzen. Sie fanden meine Vorstellungen gegründet, so dass sie sich wieder in neue Unternehmungen mit mir einliessen".

In Frankreich verschafte er sich auf dieser Reise eine genaue Kenntnifs von den dortigen feinen Leinwand - Fabriken, kaufte auch ein paar Ballen *Bretagnes* und *Crea*, und sandte sie an seinen Bruder in Schmiedeberg, um sie nach seiner Ankunft daselbst 1754 unter seine Bekannten in Hirschberg, Schmiedeberg und Landeshut als Muster unentgeltlich zu vertheilen, damit sie die *schlesischen* Bretagnes etc. von eben solcher Qualität machen möchten. Auch in *Westphalen* trug er auf dieser Reise zur Verbesserung der Leinwand - Fabrik bey. Er hielt sich in *Osnabrück* etliche Tage auf, um sich von der dortigen Leinwand - Handlung, in der er schon seit etlichen Jahren Geschäfte machte, eine nähere Kenntnifs zu erwerben. Er hatte Ursach, sich bey seinem Correspondenten über die schlechte Qualität der nach Cadix gesandten Leinwand zu beschweren und empfahl ihm daher, das Verfahren der Franzosen bey der Leinwand - Schau auch dort einzuführen. Jedes Stück Leinwand wird nehmlich im Legehause über eine Tafel gezogen und die Arbeit daran untersucht; wer schlechte Leinwand zum Markte bringt, wird bestraft. — Als er im Jahr

1772 wieder durch Osnabrück reisete, fand er zu seinem Vergnügen, dafs diese Methode daselbst wirklich eingeführt und die Leinewand durch diese Einrichtung in ihrer Güte um 25 p. C. besser geworden war.

Von Rouen ging er nach Paris und von da über Ryssel, St. Quentin, Genf, Brüssel nach Achen zu seinen alten Freunden. In Verviers fand er zu seiner Betrübnifs den jungen *Franquinet*, seinen besten Freund, dessen Vater ihn so edelmüthig unterstützt hatte, an der Hypochondrie krank. Er bewog ihn, mit ihm zu reisen. Sie gingen nach London und von hier aus machten sie eine Reise durch ganz England, um die besten Fabriken aller Art zu besehen und die Qualität der Waaren gründlich kennen zu lernen. Von England ging er wieder zurück nach Holland. In Amsterdam blieb er Geschäfte halber einige Wochen; dann nahm er seinen Weg über Bremen nach Hamburg, wo er sich viele neue Correspondenten erwarb. Von hier reisete er über Braunschweig, Magdeburg, Potsdam nach Berlin. Auch hier glückte es ihm, einige vortheilhafte Bekanntschaften für sein Haus zu machen.

In Potsdam wurde er dem Kabinetsrath *von Eichel* bekannt. Man arbeitete eben (1754) an einem Kommerz-Tractate mit Spanien; es war auch schon ein Agent von dem Königl Preufs. Hofe nach Madrit gesandt worden. Verschiedene Kaufleute aus Hamburg, Amsterdam und Cadix, hatten den Minister versichert, dafs ein solcher Tractat zu erhalten und für die Preufsische Handlung von grossem Nutzen seyn würde. Der Minster frug Herrn H., was er dazu dächte? Er antwortete: der Tractat ist unmöglich — — denn die Preufsischen Waaren, Holz, Leinwand, Wachs, müssen 12 bis 30 P. C. Eingangs-Zoll bezahlen und die spanischen Produckte, Wolle, Wein, Früchte, Indigo, Cochenille, sind Ihnen hier so nothwendig, dafs die Spanier einen *ausgehenden* Zoll von 8 bis 32 p. C. darauf legen können. Der General *Winterfeld*, der neben ihm safs, schlug ihn mit der Hand aufs Knie und sagte: Sie erzählen uns in einer Viertelstunde mehr, als wir in 7 Jahren haben erfahren können. — Der Agent wurde von Madrit zurück berufen. —

Durch diese Veranlassung wurde H. auch dem *Könige* bekannt, welcher Zutrauen zu ihm faſste und ihm einen Brief an den Schlesischen Minister, Herrn *von Maſsow*, mitgab, um mit ihm zu überlegen, durch was für Mittel die Handlung und besonders die Leinwand-Fabrik in Schlesien verbessert und erweitert werden könnte. H. erzählte dem Minister, daſs die Spanier über die irreguläre Breite der schlesischen Leinwand unzufrieden wären, indem öfters die 5 ½ viertel breite und ⅝ breite unter einander gemischt würden. Darauf erging der Königl. Befehl, daſs künftig keine ⅝ und 5 ½ viertel sondern nur ⅝, ⅞ und ⅝ breite Sorten gemacht werden sollten.

Von Breslau ging er über Dresden nach Leipzig, wo er „die Ehre hatte, von dem gelehrten und tugendhaften Professor *Gellert* besucht zu werden". Von da setzte er seine Reise über Berlin, Hamburg, Amsterdam bis London fort. Im May 1755 kam er hier glücklich an und im Julius ging er wieder nach Cadix zurück.

Auf dieser langen Reise erweiterte er nicht nur die Handlungs-Correspondenz seines Hauses beträchtlich, sondern er erwarb sich auch sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse von der europäischen Handlung überhaupt und besonders von den verschiedenen Fabriken, von ihrer Manipulation und von der Beschaffenheit ihrer Producte. Dadurch ward er in Stand gesetzt, einen General-Handlungsplan zu entwerfen, durch den er nachher zu dem glücklichen Fortgange seiner Handlung in Cadix den Grund legte.

Nachdem er nun hier seine Reisegeschäfte in Ordnung gebracht hatte, untersuchte er, was seine Handlungs-Gesellschafter, Bewicke und Timmermann in seiner Abwesenheit für das gemeinschaftliche Interesse gethan hätten. Aber da fand er zu seinem Erstaunen, dafs alles sehr vernachlässiget war, dafs sie durch die Verkäuffe nur schlechte Schulden gemacht und unter andern an die unsichere Grenada-Compagnie eine Summe von 21,000 Rthlr. Credit gegeben hatten. Diefs schlechte Benehmen kränkte ihn so sehr, dafs er beschlofs, die

Verbindung mit ihnen, welche mit Ausgang des Jahres 1755 zu Ende ging, nicht wieder zu erneuern. Die Trennung geschah indessen in Friede und Einigkeit.

Zu Betreibung seiner nun so vermehrten Geschäfte und zur Erhaltung des Zutrauens seiner zahlreichen Correspondenten suchte er itzt nicht eben Capitalisten zu Compagnons, sondern solche Männer, welche Geschiklichkeit besassen und arbeiten wollten. Deswegen wählte er sich die Herrn *Weerkamp* und *Böhl;* den letztern kannte er schon lange als einen geschickten und thätigen Mann von rechtschaffenem Charakter. Weerkamp liefs sich, auch um seiner schwächlichen Gesundheit willen, in Hamburg nieder und besorgte dort die Geschäfte des Hauses. Die neue Gesellschaft arbeitete mit glücklichem Erfolge, besonders, da die Handlung nach Amerika nun besser eingerichtet ward und nach langer Unterbrechung wieder in Gang kam.

Seine häufsliche Glückseligkeit aber wurde durch die noch immer fortdauernde Kränklich-

keit seiner Gattin gar sehr gestöhrt Im Jahr 1757 mufste sie auf den dringenden Rath der Aerzte das heifse spanische Klima mit einem mildern Himmel vertauschen. Sie ging nach England; Sturm und Krankheit hielten sie aber unterwegens so lange auf, dafs sie erst im April 1758 in London ankam, wo ihre einzige Tochter damahls in Pension war. Er selbst wurde im October dieses Jahres von einer Schleim-Krankheit, wozu sein Körper von Jugend auf sehr geneigt war, so gefährlich angegriffen, das die Aerzte auch bey ihm auf die Aenderung des Wohnorts drangen, wenn er sein Leben retten wollte. Er ging daher auch nach England, und kam am 28. November in London glücklich an. Doch war diese Fahrt nicht ohne Gefahr und Angst; denn das Kriegsschif, auf dem er sich befand, begegnete einer feindlichen Flotte, und aufser einer Million Piaster und gegen 2 Millionen an Waaren hatte er selbst 25,000 Rthlr. am Bord, welche nicht assekurirt waren.

Den Winter blieb er in London bey seiner Familie und wurde auch so gut wieder herge-

stellt, dafs er im Junius 1759 eine neue Reise durch Holland und Brabant nach Paris machen konnte, wo er sich 2 Monathe aufhielt. Von Paris ging er über Orleans, Bourdeaux und Bayonne nach Spanien zurück. Er nahm seinen Weg über Pamplona nach Madrit und nach einem kurzen Aufenthalt eilte er von hier durch die Provinz la Mancha über Kordova nach Cadix.

Auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft des Grofs-Inquisitors von Spanien. Die Leser werden es hoffentlich gern sehen, dafs ich die Veranlassung dazu etwas umständlicher anführe, eben weil ein spanischer Grofs-Inquisitor dabey in seiner — Menschlichkeit erscheinet.

Hinter Kordova blieb H. über Mittag in einer sogenannten Venta*). Indem das Essen angerichtet wurde, stand er vor dem Hause

*) Eine V. ist ein einzelnes Wirthshaus in einem Walde.

und betrachtete die umliegende Gegend. Unterdessen kommt eine Kutsche mit 2 Weltgeistlichen; einer steigt aus, der ältere bleibt sitzen. Dieser will endlich auch aussteigen, aber dieſs scheint ihm sehr schwer zu werden. H. geht an die Kutsche und reicht ihm die Hand. Der Geistliche dankt ihm für diese Höflichkeit sehr freundlich und fragt: Sind Sie ein Franzose, mein Herr? Nein, antwortete H., ich bin ein Deutscher. Ohne mehr zu sprechen, fragt jener weiter: kennen Sie meinen Oheim? — Mein Herr, ich kenne Sie nicht, wer sind Sie? — Ich bin der Graf Vasquez, General-Inquisitor von ganz Spanien und wohne in Grenada — Gehorsamer Diener, Ihro Eminenz! Sie meynen vielleicht den General Vasquez zu Wien? — Ja, der ist mein Oheim, wie befindet er sich? — Ganz wohl. Er ist schon alt und mit dem Podagra geplagt, sonst aber, wenn er davon frey ist, befindet er sich ziemlich wohl. (H. hatte den General Vasquez nie gesehen) — Diese Nachricht freut mich, sagte der Groſs-Inquisitor hierauf und trat näher zu ihm. — H. begleitete ihn ins Haus und da seine Suppe bereits fertig

war, so bot er ihm einen Teller an, den er auch nach einigen höflichen Entschuldigungen annahm. Auch von den übrigen Speisen nahm er etwas an und fand sie wohlschmeckend. Den folgenden Tag hatte H. wieder die Ehre, den Hrn. G. zu traktiren, der zwar kalte Küche in Ueberfluſs mit sich führte, das warme Essen aber doch vorzog. Nach der Mittagsmahlzeit trennten sie sich. — Kommen Ihro Eminenz nicht nach Cadix? — Ja, in Zeit von einigen Tagen werde ich da seyn. — Dann, hoffe ich, werden Sie mir die Ehre erzeigen und mir erlauben, Ihnen eine bessere Suppe zu präsentiren — Ja, erwiedert der G., wenn ich bey jemanden speise, so will ich auch bey Ihnen essen. Wer ist Ihnen unter den Herrn Canonicis bekannt? H. Don Hieronymo Cavero. — Das ist mein Commissionario, antwortete der Groſs-Inq.; sagen Sie ihm, daſs er Sie es wissen läſst, wenn ich angekommen bin. — Zwey Tage nach H. Ankunft in Cadix meldete ihm der Kanonicus die Ankunft des Groſs-Inq. Er ging bald, Sr. Eminenz den Hof zu machen und invitirte ihn auf ein Mittagsessen. Ja, das will ich

thun, gab ihm Sr. E. zur Antwort, und darum hab ich auch dem Herrn Gouverneur und dem Hrn. Präsidenten absagen lassen, um mein Innen gegebnes Wort zu erfüllen. Morgen aber mufs ich beym Bischof speisen. „Den folgenden Tag kam er und war sehr vergnügt über der Tafel. Er sagte: „Ich esse hier mit Vergnügen. Alle Gerichte schmecken mir wohl. Wenn ich in Madrit bin und mit meinen Neffen, dem Herzog von Arkos und dem Herzoge von Medina speise, so kommt eine Menge von Speisen auf die Tafel; die eine ist kalt, die andere ist süfs, die dritte übersalzen, aber hier sind alle wohlschmeckend". Den Tag darauf begegnete ihm H. in der volkreichsten Strasse; er umarmte ihn. Die Leute, die das sahen und H. kannten, riefen laut: Gott sey gelobt! Don Pedro ist nun ein guter Christ worden. — Des Herr Grofs-Inquisitor bot ihm beym Abschiede seine Dienste an, und H. benutzte auch in der Folge dieses Anerbieten. Sein Haus hatte einen Procefs in Grenada; er bat den G., deswegen den Präsidenten zu sprechen, und schikte seinen Advokaten zu ihm. In 6 Wochen erhielt

er die gewünschte Sentenz. — William Pitt, ein Vetter des itzigen Ministers in England, wollte nach Grenada reisen und hatte deshalb an H. Empfehlungen. H. empfahl ihn an den G., und dieser nahm den Engländer sehr freundlich auf und liefs ihn in seinem Wagen zu allen sehnswürdigen Kirchen und Klöstern fahren. —

In Cadix fand er bey seiner Zurückkunft alle Geschäfte in der besten Ordnung und seine Handlungs-Gesellschafter in der gröfsen Thätigkeit. Das Haus machte izt einige Jahre sehr ansehnliche Geschäfte mit dem glücklichsten Erfolge. Das eine Jahr beliefen sie sich über *drittehalb Millionen* *). Auch das kritische Jahr

*) In den Jahren 1759 1760 belief sich der Werth der binnen 20 Monathen blofs nach der Südsee expedirten Waaren auf 2,700,000 Piaster; darunter waren gegen 500,000 Schock Leinewand von allen Sorten, Schlesische, Sächsische, Pommersche, Rufsische, Westphälische, Holländische, Brabandsche und Französische. Seit 1756 — 1779 ist in diesem Hause *mehr als eine Million* rein Geld

1761, da des Krieges wegen die Retouren aus Amerika ausblieben und in Cadix ein Geldmangel entstand, überstanden sie glücklich.

In diesem Jahre unternahm er eine Reise. Er ging zuerst nach Lissabon, um seine alten Freunde zu besuchen. Hier wäre er bey einer starken Erderschütterung von den einstürzenden Häusern beynahe auf der Strasse erschlagen worden. Alle Ruinen, welche noch von dem grossen Erdbeben 1755 standen, stürzten ein, die seidem neu gebauten Häuser schwankten hin und her und der Staub war so grofs, dafs man nichts sehen konnte. Nach etlichen Minuten aber ward die Erde wieder ruhig und er kam glücklich weg. Von hier ging er über Estremoz, Badajoz, Sevilla wieder nach Cadix, um die Rückkunft der Flotte von Vera Crux abzuwarten, welche aber des Krieges wegen, in welchen nun auch Spanien verwickelt war, ausblieb.

Sein

---

gewonnen worden, ein Jahr ins andere *etliche zwerzig tausend* Thaler.

Seine Societät mit *Weerkamp* und *Böhl* ging mit 1761 zu Ende. Nachdem er dieselbe zu Anfange des Jahres 1762 erneuert und seinen Bruder Franz H., so wie den Bruder des Hrn. *Böhl*, *Heinrich B.* *), dazu aufgenommen hatte — sie lief nun unter der Firma von *Hasenclever Böhl und Compagnie* — trat er seine Reise im Februar wieder an, über Madrit durch Frankreich, Braband nach England. Den Sommer über blieb er in London. Im November reisete er von hier nach Amsterdam, und von da über Hamburg und Copenhagen nach Stockholm. Den Rückweg nahm er wieder über Copenhagen, Lübeck, Berlin und Hamburg nach London. Auf dieser Reise befestigte er seine alten Handelsverbindungen und errichtete viele neue vortheilhafte Correspondenzen. Aber noch ein ganz anderer Plan, der seinen

*) Dieser Hr. *Heinrich* B. war in diesem Hause zu Cadix zur Handlung erzogen. Seiner Gesundheit wegen verliefs er aber diesen Ort und etablirte sich in Landeshut, aus welchem Etablissement nachher das *Kaller*- und *Cramersche* Haus entstanden ist.

thätigen, speculativen Geist schon lange beschäftigt hatte, bestimmte ihn zu dieser Reise in den Norden von Europa.

In Lissaben und Cadix hatte er sich mit amerikanischen Schifkapitains und Kaufleuten oft über die Producte von Nord-Amerika unterhalten und von ihnen gehört, dafs man besonders Eisenerze in Menge und in der Nachbarschaft von grossen Waldungen fände, und dafs man diese für kleine Summen erkaufen oder die noch unbesetzten von der Regierung leicht umsonst erhalten könnte. H. wufste, wie die Abnahme des Holzes in Europa die Eisenwerke erschwert und vertheuert und daher mufste er auf diese Nachrichten desto aufmerksamer werden. In London, wo er schon seit mehrern Jahren Handlungscorrespondenten und Freunde hatte, bestätigten ihm diefs alle, die Nord-Amerika kannten. Hier erfuhr er ferner, dafs England von fremden Nationen jährlich über 40,000 Tonnen Stangen Eisen einführe und dafür und für Hanf, Flachs, Holz, Röthe und Pottasche 2 Millionen Pf. Sterl. jährlich in das Ausland bezahle. Auch zu dem Anbau

dieser Producte könnte man, (wie ihm alle Nachrichten versicherten) in Amerika die fruchtbarsten Ländereyen sehr leicht erhalten; und die zahlreichen Gewässer dieses Landes müssten die Anlage von dergleichen Fabriken und die Versendung ihrer Waaren gar sehr befördern. Nach einigen Rechnungen ergab sich also sehr anschaulich, dafs man dort sein Vermögen weit vortheilhafter anlegen könnte, als in Europa, wo Landgüter und Fonds sich nicht leicht über 3 ½ p. C. verzinsen, da man in jenem Lande bey den genannten Anlagen auf 20 bis 30 p. C. reinen Ertrag rechnen dürfte.

Und einer solchen Unternehmung fühlte er sich gewachsen! Von dem Flachs- Röthe- und Hanfbau etc. hatte er sich, auch auf seinen weitläuftigen Reisen, viele Kenntnisse erworben und die Eisen- und Stahl-Fabrikation hatte er in seiner Jugend ordentlich gelernt und war also desto mehr im Stande, die schwedischen und andere Eisenwerke mit Nutzen zu besehen. Auch hatte er schon mit Rücksicht auf diesen Plan viele Stuffen aus den wichtigsten europäischen Eisenbergwerken gesammlet,

welche bey den Entdeckungen in Amerika seine Fuhrer seyn sollten. Ja, er verschafte sich auch Silberstuffen aus den mexikanischen Minen, weil er es für möglich hielt, dafs die Silberadern an den westlichen Ufern des Missisippi sich bis in das englische Gebiet auf der andern Seite des Flusses erstrecken könnten; und hier, gedachte er, sollten ihn diese Erzproben bey seinen künftigen Untersuchungen leiten.

Bey seinem öftern Aufenthalte in London lernte er die Vortreflichkeit der englischen Verfassung kennen, er war Augenzeuge von dem Flor des Landes, wo jedermann unter dem Segen der Freiheit sein Gewerbe mit Sicherheit und Glück ruhig treibet: war es ein Wunder, dafs ein Mann von seinem Kopfe, für den die gröfste Thätigkeit Bedürfnifs und Genufs war, dabey den Wunsch fühlte, dem gebohrnen Engländer gleich und fähig zu werden, an seinen Vortheilen Theil zu nehmen? — Hierzu kam noch, dafs das englische Klima seiner Gesundheit zuträglicher war, als das spanische in der Gegend von Cadix; und seine Frau durfte es bey ihrem nervenschwachen Körper

vollends nicht mehr wagen, in diese heifse Gegend zurück zu kehren, wenn sie ihr Leben nicht aufs neue in Gefahr setzen wollte. Alles dieses zusammen, besonders aber der Wunsch, sich wieder mit seiner Familie zu vereinigen, und die Aussicht, dadurch zur Ausführung jenes amerikanischen Planes den Grund zu legen, brachte ihn zu dem Entschlusse, sich in England niederzulassen. — Er besafs ein beträchtliches Vermögen und es war ihm daher nicht schwer, in London ein ander Haus zu etabliren, in Verbindung mit dem schon daselbst angesefsnen Kaufmann *Andreas Seton* und einem jungen Manne aus einer adlichen Familie, *Carl Crofts*, der eben aus einem der angesehnsten Häuser in Amsterdam angekommen war. Sie legten zu ihren Geschäften ein Capital von 21,000 Pf. St. an, wozu H. und S. jeder 8000 Pf., der letztere C. aber nur 5000 Pf. beytrug. Die Firma des Hauses war *Hasenclever*, *Seton* und *Crofts*. Der Anfang ihrer Handlung versprach ihnen einen glücklichen Fortgang.

Dieses Etablissement war nun der erste Schritt zu Erreichung des Zieles, welches

seinem Geiste schon lange so reizend vorschwebte. Dadurch war er auch ein englischer Bürger und durch eine Parlamentsacte förmlich naturalisirt worden *). Dieſs gab der Thätigkeit seines Geistes einen neuen Schwung; der brittische Gemeingeist theilte sich seiner Seele in voller Kraft mit Der Wunsch, sein Vermögen noch fruchtbarer anzulegen, und der Enthusiasmus des adoptirten Bürgers, sich durch Verdienste um sein neues Vaterland dieser Ehre würdig zu zeigen, trafen auf einem Wege zusammen. Er sah in der Wahrscheinlichkeit, zur Erweiterung der englischen Handlung und Schiffarth, zur Bereicherung der Nation etwas Nahmhaftes beyzutragen, ein edles Ziel seiner Ehrbegierde!

*) Wer sich in England naturalisiren läſst, muſs 70 Pf. Sterling bezahlen; dadurch bekommt er die Freyheit, nach allen Westindischen Inseln und Amerikanischen Colonien zu handeln, Plantagen und Ländereyen eigenthümlich zu besitzen und Schiffe für eigne Rechnung zu halten; nur müssen diese mit 2 drittel Englischen Matrosen besetzt seyn. Er kann auch Director der Ostindischen Compagnie werden.

Nun beschäftigt er sich noch ernstlicher mit den Mitteln zur Ausführung dieser Unternehmung. Er theilt den Plan dazu seinen Freunden mit, sie billigen ihn. Sein Vetter, A. Hasenclever, der eben in London war, verspricht ihm, Arbeiter aus Deutschland dazu zu verschaffen. Der grofse Bedarf der Engländer sicherte ihm den Absatz der zu gewinnenden Producte.

Itzt legte er auch den Lords, welche die Aufsicht über Handel und Colonien haben, seinen Entwurf vor und hatte das Vergnügen, dafs ihm diese Herren hierüber ihren Beyfall durch eine Schrift zu erkennen gaben, welche unter ihrem Siegel am 10ten Januar 1764 ausgefertiget war.

Mehrere seiner Freunde in England und Holland, denen er berichtete, wie weit er mit der Ausführung seiner Ideen zu den wichtigsten Anlagen in Amerika bereits gekommen war, wünschten nun Theilnehmer davon zu werden und erklärten sich, dafs sie 10 bis 40 tausend Pf. Sterl. zu dieser Unternehmung wa-

gen wollten. Nachdem er sich so der nöthigen Unterstützung versichert hatte, beschlofs er, auf ein oder zwey Jahre selbst nach Amerika zu reisen und mit der Anlegung von Eisenwerken den Anfang zu machen. Er besprach sich noch vorher mit seinen Handlungs-Gesellschaftern, *Seton* und *Crofts* über die Art, wie in seiner Abwesenheit die Geschäfte ihres Hauses betrieben werden sollten.

Im April 1764 ging er von Falmouth mit dem Packetboote nach *Neuyork*, wo er im Junius anlangte. Gleich nach seiner Ankunft stellte er im Lande selbst seine Untersuchungen an und fand alle seine vortheilhafte Erwartungen bestätigt. Nun schritt er unverzüglich zum Werke. Zuerst kaufte er ein Eisenwerk, von dem er schon in London in der *Neuyorker* Zeitung gelesen hatte, dafs es wegen Mangel an Arbeitern hätte liegen bleiben müssen. Er setzte es wieder in Stand und schon im November dieses Jahres lieferte er daraus fertiges Eisen. Auch Wälder und Eisenminen kaufte er noch in diesem Jahre. Zu Ende des Septembers brachte ihm sein Vetter

seinem Auftrage gemäfs, Bergleute, Schmiede, Köhler, Zimmerleute etc. aus Deutschland, zusammen 535 Personen mit Weibern und Kindern. Er setzte sie sogleich in Arbeit. — Gegen den Anfang des Jahres 1765, sandte er schon einige Parthien Stangeneisen nach *London*, welches man sehr gut fand.

Nun reisete er weiter in Amerika herum und kaufte noch mehr Waldungen, in deren Nähe Eisenminen lagen, und andere Ländereyen, theils zu den Eisenwerken und Pottaschsiedereyen, theils zum Anbau von Flachs, Hanf und Röthe. Sie betrugen zusammen an 52,000 Morgen. Ferner schafte er 122 Pferde, 214 Züge Ochsen und 51 Kühe, nebst allen Geräthschaften und nöthigen Werkzeugen an und versuchte 53 Eisenminen. Vom 1ten May 1765 bis in den November 1766 errichtete er 217 Gebäude aller Art, als: Wohnhäuser, Schuppen, Magazine, Schmelzöfen, Schmieden, Säge - Stampf - und andere Mühlen, Ställe etc. Wer da weifs, was *Bauen* ist, der kann sich einigen Begrif von der Thätigkeit dieses Mannes machen, der alle diese Gebäude

in 1 ½ Jahre vollendete, etwas weniges ausgenommen. Alle waren in vollem Gange und producirten eine beträchtliche Menge rohes Eisen.

Alles dieses war in 5 Etablissements abgetheilt; drey davon befanden sich in der Provinz *Neujersey* und zwey gehörten zur Provinz *Neuyork*. Zur Erleichterung der Transporte wurden Brücken angelegt und Wege zu 3 bis 8 engl. Meilen lang gemacht. Ausserdem liefs er 4 grofse Wasserbehälter graben, damit seine Mühlen und andere Werke sowohl im trocknen Sommer, als im kältesten Winter im Gange bleiben könnten. Ihre Länge betrug 1 ½ bis 5, und die Breite ¾ bis 2 engl. Meilen.

Zu diesem so grossen Umfange der Arbeiten kamen noch eine Menge andrer Schwierigkeiten. Die Bearbeitung der Eisenerze war anfangs sehr mühsam und oft vergeblich. Man fand zwar hin und her grosse Vorräthe davon; wenn es aber zum Schmelzen kam, so zeigte sich der meiste Theil darunter spröde, Kupfer- Schwefel - oder Arsenickhaltig, so dafs man zuletzt unter den 53 versuchten Minen nur 7 als wirklich gute und brauchbare beybehalten

konnte. Im Winter 1765 riſs eine Ueberschwemmung fast alle angelegte Dämme durch, welche nur mit grossen Kosten wieder hergestellt werden konnten. Auch die deutschen Arbeiter erregten mancherley Verdrüſslichkeiten. Sie waren auf gewisse Bedingungen angeworben worden. Das amerikanische Landvolk setzte ihnen aber in den Kopf, sie brauchten die in Deutschland geschlossenen Kontracte hier nicht zu halten; sie könnten mehr Lohn fordern. Das thaten sie, oder wollten den Abschied haben. Hierzu konnte man sich nicht entschliessen, man muſste also das erste eingehn. Doch liefen noch einige davon. Andere starben; besonders war der Tod zweyer geschickter Aufseher ein wahrer Verlust für das Ganze, welcher nicht leicht ersetzt werden konnte. Die Entfernung der verschiedenen Etablissements, welche 10 bis 20 engl. Meilen auseinander lagen, erschwerte die Directions-Geschäfte noch mehr. Das eine am Mohawk-Flusse war gar 240 Meilen von den andern entfernt, weil in der Gegend von *Neuyork* kein so fruchtbares, zum Anbau von Flachs, Hanf, Röthe taugliches Land zu bekommen war.

Unterdessen wurde sein unermüdeter Eifer durch angenehme Nachrichten aus England belohnt und aufs neue belebt. Er erfuhr, dafs der General *David Greeme*, der Admiralitäts-Sekretär *George Jackson*, *John Elves*, Esq. *Richard Willis* und Andere 1766 als Theilnehmer seiner Unternehmung beigetreten wären. Die ersten beyde schrieben ihm eigenhändig: „Sie wollten nicht entscheiden, ob sie als seine theilnehmende Freunde oder als Glieder der ganzen Nation ihm für seine ausserordentliche und einsichtsvolle Betriebsamkeit am meisten verpflichtet wären". *Seton* und *Crofts* meldeten ihm: „das von ihm gelieferte Eisen würde für das Beste erklärt, was je aus Amerika nach London gekommen wäre". Von den Geschäften seines Londner Hauses erhielt er gleichfalls die besten Nachrichten. Nach den Extracten, die ihm *Seton* hiervon einschikte, war der Gewinn von 1765 - 1766, 6230 Pf. Sterl. Im Februar 1766 schrieben ihm seine Compagnons: „in diesem Jahre wird sich unser Kapital verdoppeln". Diese schönen Geschäfte wünschte er desto mehr wieder selbst mit zu bearbeiten, weil Londner und auch Cadixer Freunde ihm

berichteten: *Seton* mache einen unsinnigen Aufwand, er stelle eine Menge von Pappieren von sich, die den Sturz des Hauses nach sich ziehen müfsten. Um diesem noch bey Zeiten vorzubeugen, ordnete er seine Geschäfte in Amerika, übergab sie einigen Directoren, die er theils aus England mitgebracht hatte, theils aus Deutschland hatte kommen lassen, und auf die er sich verlassen zu können glaubte, dafs sie sie nach seiner Vorschrift fortsetzen würden, und ging gegen Ende des Novembers von Neuyork mit dem Paketboote nach England. Nach einer sehr gefährlichen Reise kam er am 20ten December zu *Putney* bey seiner Familie, 6 engl. Meilen von London, glücklich an.

Hier fand er eben den Hrn. *Crofts*, und erfuhr von ihm bald die noch nicht befürchtete Nachricht, dafs *Seton* bankrut und an die Gesellschaft gegen 15,000 Pf. schuldig sey. Indessen wäre sein (Hasenclevers) Capital von 8000 Pf. und die 4000 Pf., die die Gesellschaft ihm schuldig war, noch zu retten.

Mit welchen Empfindungen er diese Nachricht, wodurch seine Ehre unschuldigerweise

mit in Verdacht kam, angehört haben mag, ist leicht zu denken. Doch sagt er hier selbst, „Gott hat mir ein glückliches Temperament gegeben und den Glauben, dafs nichts ohne sein Verhängnifs geschehen kann". Den folgenden Tag ging er unverzüglich nach London, wo er bey der Untersuchung der Bücher fand, dafs noch 17,000 Pf. *austehende* Schulden *mehr* da wären, als die Schulden der Gesellschaft betrügen. Allein Seton hatte solche betrügerische Negotiationen gemacht, dafs davon noch mehr als $\frac{2}{3}$ verlohren ging. Bey genauerer Untersuchung ergab sich nachher, dafs er seine 8000 Pf. nur vorgeblich eingebracht, und auch *Crofts* seine 5000 Pf. aus der Societät gezogen und wieder an seine Eltern bezahlt hatte. Beyden war aber schon bey H. Ankunft in L. ein *Schutzbrief* unter der Aufsicht von 6 angesehenen Gläubigern bewilligt worden.

Die Geschäfte des Hauses wurden nun durch Curatoren verwaltet, welche die Schulden einziehen und an die Creditores bezahlen sollten. H. half ihnen, die Sache so gut als möglich in Ordnung zu bringen,

Nachdem dieses Geschäft in Gang war, rief er die Theilnehmer von der Amerikanischen Unternehmung zusammen, legte ihnen eine Generalrechnung vor über alle für die Gesellschaft gemachte Anlagen und Käuffe, und hierüber auch die Kaufbriefe, nebst den Königl. Patenten über die Ländereyen, welche er von der Regierung *gratis* erhalten hatte. Sie waren mit allem vollkommen zufrieden, überhäuften ihn mit Danksagungen und beredeten ihn, nach Amerika zurück zu gehen, um die angelegten Eisenwerke und Pottaschsiedereyen, den Hanf- und Flachs - Bau, vollends in Ordnung zu bringen. Es wurde zu diesem Zwecke ein besonderer *Gesellschafts - Contract* gemacht, den alle Interessenten unterschrieben und worinn ihm für seine Directionsgeschäfte sehr ansehnliche Vortheile zum voraus nebst der Freiheit zugestanden wurden, noch aufserdem für seine besondere Rechnung Geschäfte zu treiben. Diese Acte, worinn man zugleich die bisherige Verwaltung ohne Ausnahme billigte, wurde den 11ten May 1767 gehörig unterzeichnet, und die *Ober - Direction* dieser Unternehmung im Nahmen aller Theilnehmer dem General

Greeme, dem Admiralit. Secret. *Jackson*, dem Commodore *Arthur Forrest* und noch 2 Kaufleuten *Richard Willis* und *Richard Atkinson* übergeben. —

Alle diese freundschaftlichen Versprechungen, so wie die vortheilhaften Aussichten, die er zu 12 - 1400 Pf. Sterl. jährliche Einkünfte für sich anschlagen konnte, welche noch durch die Anlegung einer Stahlfabrik und dem Anbau von Flachs, Röthe etc. vergrössert worden wären, brachten ihn zu dem Entschlusse, nach Amerika zurück zu gehen. In Rücksicht auf diese Vortheile gab er auch noch seine ansehnlichen Forderungen an die Compagnie, die sich an Auslagen und Commissionen auf 5,000 Pf. Sterl. beliefen, auf, und überliefs ihr einen Strich Landes von 11,500 Morgen, welche er für seine Privatrechnung erkauft hatte.

Obgleich nun seine gemeinschaftliche Handlung mit *Seton* und *Crofts* gebrochen war, so stand doch sein *Privatkredit* noch fest, wodurch er in Stand gesetzt war, jährlich an 1,500 Pf. mit Nebengeschäften zu gewinnen.

Ehe er wieder nach Amerika zurück ging, rief er seine Compagnons, *Seton* und *Crofts*, noch einmahl zur Untersuchung des wahren Zustandes ihrer Angelegenheiten zusammen, und da fand er denn zu seinem Erstaunen, dafs durch die besondern Familienverbindungen des *Seton*, das Ganze seit seiner Ankunft in London vor 4 Monathen ein sehr schlimmes Ansehn bekommen hatte. Das Haus verlohr dadurch 21,000 Pf., und so entstand statt des vorigen *Plus* von 17,000 Pf. ein wirkliches *Minus* von *zwey Schilling* aufs *Pfund*. H. versprach diese Lücke aus seinem Privatvermögen zu decken, damit die Gläubiger völlig schadlos gehalten würden.

Am *ersten* Junius 1767 ging er mit dem Packetboot wieder nach Amerika, und nach einer langen Reise von 77 Tagen langte er am 16ten August in *Neuyork* an. Hier fand er aber zu seiner gröfsten Bestürzung, dafs diejenigen, denen er bey seiner Abreise die Verwaltung der Geschäfte anvertrauet hatte, eben so nachläfsig und zum Theil betrügerisch gehandelt hatten, wie seine Londner Compag-

nons. Viele Anlagen hatten sie eingehen lassen; zu neuen Bauen hatten sie unglaubliche Summen ausgegeben und eben so viel durch ihre schlechte Wirthschaft verschwendet und grofse Schulden gemacht. H. sahe bey diesen Umständen nur zwey Auswege, entweder die vorgefundnen Schulden anzuerkennen und zu bezahlen, oder die Eisenwerke mit allen andern Anlagen und Ländereyen Preifs zu geben. — Er wählte den ersten, wozu ihn auch seine Ehre und sein eigner Nutzen antrieb; meldete an die Directoren die Lage der Sachen und ohne viele Jeremiaden anzustellen, *that* er alles Mögliche, um die äufserst verwirrten Sachen wieder in Ordnung zu bringen. Er schränkte die Anzahl der Arbeiter ein, so viel es die Werke nur erlaubten, verbefserte, was verdorben war, und brachte es innerhalb Monaths-Frist so weit, dafs die Ausgabe um Ein Drittel geringer war als vorhin und das Ganze eine vortheilhafte Wendung bekam, wovon man guten Erfolg erwarten konnte.

Die Ausgaben waren indessen doch sehr grofs und sein Vorschufs für die Compagnie

war beträchtlich. Er zog daher in verschiedenen Wechselbriefen auf dieselbe. Ihre *Directores* hätten aber, ehe diese Briefe noch nach London kamen, schon einen *andern* Bevollmächtigten gegen Hrn. H. gesandt, welcher 46 Tage nach ihm in *Newyork* ankam. Von den Wechseln schickten sie 10,823 Pf. Sterl. mit Protest zurück, welche nun ihm nebst 20 p. C. Retourkosten zur Last fielen. Der neue Agent hiefs *Humphrey*. Da er seine Vollmacht vorzeigte, so nahm H. nicht den geringsten Anstand, ihm die alleinige Verwaltung der Geschäfte abzutreten. Es war ein Mensch von der gröfsten Unwissenheit, und von übertriebenem Eigensinn. Er verstand gar Nichts von der Eisenfabrikation und von dem, was zur Direction derselben gehört. Die besten Anlagen liefs er eingehen oder verdarb sie durch seine Aenderungen. So legte er z. E. Wasserröhren, die H. aus guten Gründen hatte mit Erde zudecken lassen, auf ein Gerüste; der erste Frost zersprengte sie aber auch, und aus Wassermangel muste das ganze Werk stille stehn. Die geschiktesten Arbeiter schickte er fort, und

nahm unwissendes Volk an; bezahlte mehr als hundert überflüssige Leute. *So* war in Kurzem alles wieder zerstört, was H. erst mit vieler Anstrengung wieder hergestellet hatte. Er selbst machte mit seiner Familie einen unmäfsigen Aufwand.

H. hielt es für Pflicht, alles dieses an die Vorsteher der Compagnie zu berichten. Er zeigte ihnen, wie nicht nur alle Aussichten zum gehofften Gewinn dabey verschwänden, sondern auch ein nahmhafter Verlust die unausbleibliche Folge seyn würde. Statt der Antwort erhielt er hierauf die förmliche Suspension von der Verwaltung dieser Geschäfte. So sehr ihn diese Treulosigkeit seiner Mitinteressenten kränkte, so erwiederte er sie doch nicht, sondern als ein ehrlicher und aufrichtiger Mann *übergab er*, seinem Londner Kontracte gemäfs, *alle Ländereyen und Besitzungen*, die bis dahin *nur auf seinem* Namen gestanden hatten, *gerichtlich an die sämmtliche Compagnie*.

Was hätten ihre Unternehmungen für einen Fortgang haben müssen, wenn alle Mitglieder

derselben nur so ehrlich, oder wenigstens so klug gewesen wären, Herrn H. in seiner Allen so vortheilhaften Betriebsamkeit nicht zu stöhren!

Aber so dachten die Directoren nicht. Aus ihrem ganzen folgenden Benehmen erhellet, dafs sie Herrn H. ruiniren wollten, um dadurch die übrigen Mitinteressenten desto leichter betrügen und alle diese Ländereyen und Eisenwerke *an sich* bringen zu können. Sie zogen nachher auch die Larve ab, ja sie rühmten sich in der Folge selbst, ihn so listig hintergangen zu haben. —

„Ich war vor diesen Leuten gewarnt worden. Konnte ich mir aber einbilden, dafs ein *englischer General*, ein *englischer Commodore*, ein *englischer Secretär* von der *Admiralität* so schwarz denken, so niedertrachtig handeln würden"? so sagt H. selbst in einer gedruckten an den König und das Parlement gerichteten Schrift.

Die protestirten Wechsel betrugen zusammen 12,500 Pf Sterl., die er alle für Rech-

nung seiner amerikanischen Compagnie ausgezahlt hatte. Das wusten auch die amerikanischen Kaufleute, die diese Wechsel mit Protest zurück erhielten; sie machten ihm daher wenig Schwierigkeiten. Nach den Gesetzen hatten sie das Recht, ihn, da er diese Gelder nicht gleich bezahlen konnte, arretiren zu lassen; aber von seiner Ehrlichkeit und eben so von der schändlichen Treulosigkeit seiner Directoren überzeugt, liessen sie ihn in Freiheit und forderten die Bezahlung von diesen.

Er blieb indessen ruhig in Amerika, denn die angesehensten Männer in diesem Lande kannten und schätzten ihn *). Nach der Uebergabe seiner Geschäfte brachte er die Bücher in Ordnung, zog eine Bilance und schikte sie nach London an seinen Freund *Berens*, der sie den Directoren der Compagnie übergeben, und dadurch beweisen sollte, dafs sie nun für mehr als 20,000 Pf. St. seine Schuldner wären. Allein sie weigerten sich mit lau-

*) Siehe Polit. Journal 1781 Band 2, Seite 234.

ter grundlosen Einwendungen, ihn zu bezahlen. Indessen beeiferten sich, besonders *Richard Willis* und *Arthur Forrest*, alles zu thun, um ihn gänzlich zu verderben. Jener betrog ihn um eine Summe von 2,600 Pf. St. und mit diesem vereinigt wirkte er von dem Staatssekretär, Lord *Hillsborough*, einen Befehl an das englische Gouvernement in Neuyork und Neujersey aus, die dasigen Eisenwerke zu schützen, wenn etwa H. versuchen sollte, sie zu zerstören. Die Gouverneurs, die H. nicht als einen Mann von so niedriger Denkungsart kannten, erstaunten über die Kunstgriffe seiner Feinde und bewilligten ihm gern eine Untersuchungs-Commission, welche von dem Zustande aller Anlagen einen für ihn sehr vortheilhaften Bericht abstattete.

Dieſs war nicht die einzige Kränkung. Sie schikten noch den *Andreas Seton*, seinen betrügerischen Compagnon, der an allem bisherigen Unglück Hs. Schuld war, mit der Vollmacht nach Amerika, seine Bücher und Rechnungen zu untersuchen. H. übergab ihm alle Pappiere, die er zu dieser Absicht verlangte,

Aber *Seton* fand weiter nichts, als dafs die Compagnie, in Fall sie die Wechselbriefe unbezahlt liesse, an H. 27,706 Pf. Sterl. schuldig wäre. Man zahlte ihm aber nur einen kleinen Theil, so dafs die amerikanische Compagnie am 1ten Jan. 1769 an H. noch 14,529 Pf. oder 87,174 Rthlr. schuldig war.

Um die Innhaber seiner mit Protest zurückgekommnen Wechselbriefe zu decken, mufste er nun die schönsten Ländereyen, die er für seine eigne Rechnung in Amerika gekauft und zum Theil fruchtbar gemacht hatte, aufopfern. So mufste er auch einen grossen Vorrath von Schiffbau- und Stabholz am *See Champlain*, und den 6ten Theil der Ausbeute bey einem sehr ergiebigen Silberbergwerke ohnweit Neuyork Preifs geben. Diefs alles aber bedauerte er nicht so sehr, als den Verlust, den das englische Publikum dadurch erlitten hat, dafs die deutsche Stahl-Fabrik, dergleichen es in den Brittischen Staaten bisher noch keine gab, nicht zu Stande kommen konnte, woran die Compagnie-Directoren allein Schuld waren.

Um seinen Schuldnern alle Ausflüchte abzuschneiden, sandte er nun noch seinen Buchhalter *Pollmann* mit allen Büchern, Quittungen etc. nach London. Er selbst blieb in Amerika, um den Gläubigern der amerikan. Compagnie seine Bereitwilligkeit zu zeigen, dafs er zu ihrer Befriedigung alles thun wolle. Endlich nöthigten ihn doch die Umstände, Amerika zu verlassen; er mufste aber, um den Nachstellungen der Compagnie - Directoren, welche alles versuchten, um ihn an der Verfolgung seines Rechts zu hindern, auszuweichen und nach *London* zu kommen, einen Umweg von beynahe 200 engl. Meilen machen.

Von *Philadelphia* ging er zur See nach *Charlestown* in Südcarolina. Auf dieser Reise verlor er ein Buch, worinn er seit 30 Jahren alle seine Bemerkungen über Handlung und Manufacturen, Einfuhr und Ausfuhr der verschiedenen Handlungplätze in Europa und Amerika gesammelt hatte, nebst einer Sammlung der schönsten Nord - und Südamerikanischen Erze. Dieser Verlust kostete ihm Thränen,

ob er gleich viele tausend Dukaten, ohne Thränen zu vergiessen, verlohren hatte *).

Während seines Aufenthalts in Südcarolina erwarb er sich eine gründliche Kenntnifs von dem dortigen Reifs-Taback- und Indigobau, so wie überhaupt von dem Gange der dortigen Handlung. Denn er sahe nun Amerika gewissermassen als sein zweytes Vaterland an und hoffte noch immer, in kurzen wieder dahin zurückgehn zu können.

In *Charlestown* wurde er mit einem Kaufmann *Alexander Gillon* bekannt, der sich hier etablirt, vorher aber auf einem seiner Schiffe als Steuermann gedient hatte. Er zeigte sich ihm als ein geschickter und ehrlicher Mann, legte ihm seine Bücher vor und beredete ihn, dafs er sich in einige Geschäfte mit ihm einliefs. Aber auf die Bezahlung der gelieferten

*) Pol. Journal 1781 Band 2, p. 233, wo er die Duplicate, die ihm von einigen Listen übrig geblieben waren, dem Publikum mitgetheilt hat.

Waaren mufste H. lange vergeblich warten, bis im Jahre 1779 Amerikanische Schiffbau-Angelegenheiten diesen *Gillon* nach Berlin führten. Hier brachte ihn H. gütlich, ohne den ihm versprochenen Beystand der Obrigkeit nöthig zu haben, dahin, dafs er ihm seine Schuld bezahlte *).

Im May 1769 schifte er sich von Charlestown nach London ein, um dort die Amerikanische Compagnie auf dem Wege des Rechts zur Bezahlung zu zwingen. Als er in London ankam, erfuhr er zu seinem Schrecken, dafs seine beyde Compagnons, *Seton* und *Crofts*, wovon ersterer an die Gesellschaft gegen 15,000 Pf. Sterl., dieser aber 3000 Pf. schuldig war, und die ausserdem durch ihre Nachlässigkeit und Betrügereyen 45,000 Pf. Sterl. schlechte Schulden gemacht hatten, durch die

*) Herr Hasenclever war damals *schon 6 Jahr in Landeshut* etablirt; diese eingegangene Schuld konnte also nicht,' wie in den Schles. Provinzialbl. *Jul.* S. 85 steht, die Basis zu seinem Hause daselbst seyn.

Verwendung ihrer Freunde, in seiner Abwesenheit, ohne sein Wissen und Einwilligung, von ihren Schulden frey gesprochen waren und ihr *Certificat* erhalten hatten, so dafs sie nun von keinem Gläubiger zur Bezahlung angehalten werden und ungehindert wieder Geschäfte treiben und ihr Glück suchen konnten. Ihre Schulden fielen also alle auf den dritten Gesellschaftsmann, Hrn. Hasenclever.

Seton ging nach Amerika, um sich mit Hülfe seiner Freunde dort zu etabliren und bekam Antheil an der Direction der Eisenwerke. *Crofts* erhielt durch seine Anverwandten einen ansehnlichen Posten bey der ostindischen Compagnie in Bengalen. Aber beyder Glück war nicht von Dauer. *Seton* machte in Amerika bald anfangs ein grosses, glänzendes Haus. In wenig Jahren kam seine Frau nach London zurück und mufste als Magd dienen, um nicht zu erhungern. Er selbst verging in A. im Elende. — *Crofts* baute in Bengalen ein prächtiges Haus, legte einen schönen Garten an und starb verschuldet. —

Hasenclevers Zustand war itzt in der That sehr beklagenswürdig, Durch die hinterlistigen Betrügereyen seiner Amerikanischen-Compagnie-Directoren war sein wirkliches Vermögen in England und Amerika, welches sich über 45.000 Pf. Sterl. das ist, gegen 280,000 Rthlr. an Geld und Privatländereyen belief, so gut als verlohren, und nun wurden ihm noch die Schulden seiner *Londner* Compagnons aufgebürdet, für die er mit Gut und Blut verantwortlich ward. Er unterwarf sich aber gelassen seinem Schiksale, und den dortigen Landesgesetzen gemäfs übergab er alles, was er in England und Nordamerika besafs, an die Gläubiger seines *Londner Hauses*, um sie, so weit es reichte, damit zu befriedigen. Denn ehe diese nicht bezahlt, oder wenigstens $\frac{4}{5}$ von ihnen auf irgend eine Art befriediget sind und ihre Einwilligung zur Ausfertigung eines Freybriefes durch den Grofscanzler (Certificats) schriftlich gegeben haben, steht es nach englischen Gesetzen dem Schuldner nicht frey, Geschäfte zu treiben, und seine Glücksumstände durch Talent und Fleifs wieder zu verbessern.

Man hat schon sonst die Amerkung gemacht, dafs die Schuldgesetze in England zu strenge sind. Nur um 2 oder 3 Pf. Sterl. willen kann der Gläubiger seinen Schuldner ins Gefängnifs setzen lassen, ohne ihm etwas zum Unterhalt geben zu dürfen. Dieser wird ihm auf öffentliche Kosten kümmerlich gereicht, sein Weib und Kinder müssen sich das Brodt betteln — da er, wenn er frey wäre, doch durch *Arbeit* nach und nach nicht nur seine Schuld bezahlen, sondern auch zu seinem und seiner Familie Unterhalt das Nothwendige verdienen könnte. Man hat im Parlamente schon oft Vorschläge zu einer Aenderung gethan; aber bis izt immer vergeblich!

Es war nun eine hinlängliche Anzahl der Gläubiger von *Hasenclever*, *Seton* und *Crofts* mit dem, was er that und vorschlug, zufrieden; sie unterzeichneten am 8ten May 1770 das getrofne Abkommen, damit es gerichtlich bestätigt und dem Hrn. H. das Certificat nebst der Freyheit, wieder Handel und Geschäfte zu treiben, gegeben werden sollte.

Itzt aber trat der Commodore *Forrest*, einer der Directoren der Eisenwerke, dem *Seton* einen falschen Credit von 4,000 Pf. St. gegeben hatte — er machte ihn, nachdem das Haus bereits gebrochen war, durch Einbringung einer falschen Post im Journal zum Gläubiger, da er doch vorher immer unter den Schuldnern gestanden hatte, — als Gläubiger gegen ihn auf und hinderte die Ausfertigung des Certificats. Schon in Amerika hatte er ihm gedroht, ihn dieser Schuldforderung wegen auszuklagen, welches er aber hätte abwenden können, wenn er, wie ihm *Forrests* Advocat rieth, seine 20,000 Morgen Land in Neuschottland und seine 3 Privatantheile an den Eisenwerken an diesen prätendirten Gläubiger hätte abtreten wollen. H. antwortete auf diesen Antrag des Advocaten nichts als: Herr, thun Sie Ihre Schuldigkeit, ich werde als ein ehrlicher Mann die Meinige thun!

Itzt also, da H. wieder volle Freyheit zu handeln und zugleich das Vermögen erhalten sollte, die *Amerikanische Compagnie* wegen der

protestirten Wechsel zur Bezahlung zu bringen, trat der Commodore, dessen Interesse dabey gar zu sehr litt, gegen ihn auf und widersetzte sich, als sein Gläubiger, seiner Freyheit. Er that noch mehr. Im Fall, dafs H. die Ungültigkeit seiner Foderung, wie er befürchten mufste, darthun möchte, hatte er ein anderes Mittel bey der Hand, ihn aufs Neue ins Gedränge zu bringen.

Nachdem die Interessenten oder vielmehr die Directoren der *Amerikanischen Compagnie* gegen Hs. Beweise aus seinen Büchern — die man ihnen auf 6 Wochen zur Einsicht erlaubt hatte, die sie aber gleichwohl *fast drey Jahre* lang behalten durften, — nichts mehr einzuwenden wufsten, aber doch auch nicht bezahlen wollten, so reichten *Arthur Forrest*, *Richard Willis* und die andern Directores, die Klage gegen ihn ein: er sey an dem Verfall der Eisenwerke selbst Ursach, sey bey der Verwaltung derselben nicht ehrlich zu Werke gegangen und daher *ihr Schuldner*. So wollten sie ihm auch noch seine Ehre rauben! — Indessen war es H nicht schwer, sich zu vertheidi-

theidigen. Seine Bücher, eigenhändige Briefe der Directoren und unverwerfliche Zeugnisse Anderer bewiesen seine Unschuld. Aber gegen den mächtigen Einfluſs seiner Feinde vermochten sie noch Nichts!

Die Richter bewiesen sich partheyisch. Die Verhöre wurden von einem Termin zum andern verschoben; und eben durch diese Verzögerungen wollten die reichen und angesehenen Gegner Herrn H. ermüden, daſs er es aufgeben müſste, sein Recht auf diesem kostbaren Wege in seinen itzigen *abhängigen* Umständen zu suchen. Zu Meineiden erniedrigten sie sich sogar! H. überzeugte hiervon die Richter; in einer besondern Bittschrift an den *Groſscanzler* vom 4ten April 1771 wiederlegte er noch einmahl kurz und bündig alle Beschuldigungen einzeln und zeigte das äuſserst ungerechte Verfahren seiner Feinde augenscheinlich. Aber diese hatten alles so zu verwirren gewust, daſs der Groſscanzler selbst *öffentlich* sagte: *Er wünschte, diesem ehrlichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können.* — Auch die Vorstellungen, welche

der *Preussische* und *Holländische Gesandte* in dieser Sache an den Staats-Sekretär einreichten, wurden nicht geachtet! Die Ungerechtigkeit behielt ihren Lauf und H. war ihr Opfer. Dadurch verlohr er freylich bey denen, die ihn kannten, Nichts; er behielt ihre Achtung und seinen alten Credit. Aber Geschäfte zu treiben und dadurch seine Subsistenz zu gewinnen und seine Umstände zu verbessern, war ihm nach den Gesetzen nicht erlaubt. Er hatte Familie, für die er sorgen mufste, eine kränkliche Frau — doch seine Freunde in und ausser England unterstützten ihn in dieser peinlichen Lage.

Um nun sein Leben nicht in dieser Unthätigkeit durch Verdrufs aufzureiben, mufste er den Vorsatz aufgeben, seine Sache ferner *selbst* zu betreiben. Er übergab sie dem edelmüthigen *Berens*, der ihm von Anfang an so eifrig darinn gedient hatte, und beschlofs, England zu verlassen, um anderwärts ein Etablissement zu versuchen, wobey er für sich und seine Familie sorgen und den Ausgang seines Processes ruhig abwarten könnte. Er

ging daher im Jahre 1772 mit seiner einzigen Tochter nach Hamburg und von da über Berlin nach *Schlesien*. In Schmiedeberg besuchte er seinen Bruder. Schon auf seinen vorigen Reisen hatte die natürliche Schönheit dieser Gebirgsgegenden und ihr blühender Wohlstand ihn sehr gereitzt; itzt wünschte er, den Rest seiner Tage hier zuzubringen. Doch völlig konnte er sich dazu noch nicht entschliessen. Noch lag ihm *England* am Herzen! Er hatte auch noch einige Hofnung, bey seiner Zurückkunft in London Gerechtigkeit zu erhalten. Einige Freunde riethen ihm sogar an, dahin zurück zu reisen, und in Hamburg erfuhr er, dafs einige Personen von hohem Range in London dieses von ihm erwarteten. Um die Achtung und Freundschaft derselben nicht zu verliehren, und um die nachtheiligen Deutungen, welche seine Feinde, die Directoren der Amerikanischen Compagnie, von seiner Abreise verbreitet hatten, zu widerlegen, ging er also über Amsterdam nach England zurück, mit erneuerter Hoffnung, dafs es ihm noch gelingen werde, sein Glück daselbst wieder herzustellen.

Sobald er in London ankam, beschäftigte er sich mit seinem Advokaten, dem Attorney-General *Thurlow* (nachherigen Grofscanzler,) um seine Foderungen an die Amerikanische Compagnie so klar als möglich darzustellen, damit der Richter ihm ohne weitere Ausflüchte nun endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse. Aber auch diesen Versuch wuste die Kabale seiner Gegner zu vereiteln! Die von ihm eingereichte Vorstellung las man in dem Canzley-Gericht *) so *murmelnd* ab, dafs der Grofscanzler sie nicht recht verstehen konnte. Die Einwendungen der Gegenparthey, welche alles leugnete, wurden dagegen sehr *vernehmlich* vorgetragen. Wider alle Erwartung schob

*) Eine Art von Apellations-Gericht, wo der, welcher sich über den Ausspruch anderer Gerichtshöfe zu beschweren hat, Hülffe suchen kann. Es bestehet aus dem Grofscanzler und 12 Assessoren und entscheidet nicht blos nach den *positiven Gesetzen*, sondern auch nach der *Billigkeit*, um in manchen Fällen das *strenge* Recht etwas zu mäfsigen. *Daher* entsteht vielleicht die *Langsamkeit* seines Verfahrens, worüber auch die Engländer selbst so oft klagen.

auch der Grofscanzler es wirklich noch einmahl auf, ein Endurtheil zu sprechen, weil die Sache noch mehr ins Reine gebracht werden müsse. Unpartheyische Advocaten, welche auf ihrer Bank diese Sache mit angehört hatten, äufserten indessen laut ihre Verwunderung über diesen Aufschub. Jedermann glaubte und sagte, diefs geschehe auf *hohes Verlangen.* Denn General *Greeme* war *Sekretär* und Fräulein *Schwellenberg* (welche bey dieser Sache auch sehr interessirt war) *geheime Kammerdame* bey der *Königin.*

Da nun auch diese letzte Hoffnung, Gerechtigkeit zu erlangen, scheiterte, so blieb er bey dem Entschlusse, England gänzlich zu verlassen. Doch gab er den Prozefs nicht auf; sein Freund *Berens* übernahm es, diese Angelegenheit in seinem Namen ferner zu besorgen. Ehe er aus London wegging, schrieb er unterm 26ten April 1773 an Lord *North*, damahls ersten Minister, erzählte ihm kurz und freymüthig sein Schicksal und bat ihn, durch menschenfreundliche Verwendung eine gerechte Entscheidung seiner Sache, die er in

England länger nicht abwarten könnte, zu bewirken. Der Brief wurde gedruckt und unter seine Freunde ausgetheilt. Zur Probe des festen Tones, in welchem der gekränkte und betrogene Mann zum englischen Staatsminister spricht, mögen folgende Stellen dienen. „Ein Fremder, der gewöhnlich so hohe Begriffe von der englischen Gerechtigkeitspflege hat, kann sich unmöglich vorstellen oder glauben, dafs im *Lande der Freyheit* und der *Sicherheit des Eigenthums* solche Räubereyen statt finden; dafs der Unschuldige als ein Opfer Gottvergessner Leute, die auf ihr Geld, auf ihre Protectionen, auf ihre Meineide pochen, fallen mufs, weil die Prozefskosten so ungeheuer grofs und der Rechtsgang so langsam ist, dafs man Salomos Weisheit und Schätze, Hiobs Geduld und Methusalems Alter besitzen müfste, um die Hülffe der Gerechtigkeit abzuwarten. Da ich nun das Alles nicht habe, so mufs ich meine Foderungen fahren lassen, so gerecht sie auch sind. — Als ich in dieses Land kam, war ich in sehr guten Umständen, ein Kaufmann von Credit und Ansehn in Europa und Amerika. Zur Beglau-

bigung dieser Umstände lege ich Ew. Herrlichkeit eine Liste von Kaufleuten bey, die Ihnen das bezeugen werden. Itzt, da ich im Begrif bin, England zu verlassen, sehe ich mich genöthigt, meinen Character und mein Betragen vor der Welt zu rechtfertigen. — Ich habe viel gelitten, viel verlohren, aber das, was mehr als Alles gilt, den Namen eines *ehrlichen Mannes*, hab' ich erhalten. — Ich habe als guter Bürger und Unterthan mein Scherflein zur Beförderung und Vermehrung des Englischen Handels beygetragen und deswegen hoffe ich auf Ihre Fürsprache, als Minister, die mir zu meinem Recht helfen kann".

In dieser Absicht, um seine Unschuld und die Ungerechtigkeit seiner Gegner der Welt darzuthun, erzählte er von seiner Abreise aus England im Frühling 1773 die Geschichte seiner Amerikanischen Unternehmung umständlich in einer besondern Schrift mit Belägen und Zeugnissen. Sie ist eine Art von Appellation an den König und das Parlement, volle 6 Bogen lang, und führt den Titel: The remarkable case of Peter Hasenclever, Merchant etc.

Der merkwürdige Rechtsfall Peter Hasenclevers, eines Kaufmanns, der ehedem einer von den Eigenthümern der von ihm in den Nordamerikanischen Provinzen Neuyork und Neujersey angelegten und unter seiner Leitung guten Fortgang habenden Eisenwerke und Pottaschsiedereyen etc. war; worinn das Benehmen der Directoren dieser Unternehmung bey der Entlassung des gedachten Peter Hasenclevers und ihr unerhörtes Verfahren gegen ihn in Amerika und nach seiner Zurückkunft in England vor dem Canzley-Gerichte aus einander gesetzt wird. Diese Rechtssache legt der äufserst gekränkte Verfasser in Unterthänigkeit dem Könige und beyden Parlementshäusern vor, zu denen er um Hülffe aufblickt *).

Aus dieser in mancher Rücksicht so merkwürdigen Schrift ist das Meiste, was im Vorigen von Hrn. Hasenclevers Aufenthalt in England und Amerika erzählt worden ist, ge-

*) Im *ersten* Stück der *Kaufmännischen Hefte* hat *Sinapius* im Jahr 1780 einen kurzen Auszug aus dieser engl. Schrift in deutscher Sprache geliefert.

schöpft; auch die vorhin erwähnte *Bittschrift* an den *Groſscanzler* vom 4ten April 1771 ist darinn abgedruckt, von Seite 35 - 52.

Nachdem er sich über alle Punkte ausführlich gerechtfertiget hat, schreibt er S. 62. sq. „Es schmerzt mich unaussprechlich, daſs die genannten Directoren mich durch ihr unmenschliches Verfahren, ihrem lange vorher angelegten Plane gemäſs, um ein Vermögen von mehr denn 40,000 Pf. Sterl. gebracht und dadurch in den unglücklichen Fall gesetzt haben, die Gläubiger von *Hasenclever*, *Seton und Crofts* nicht befriedigen zu können. Ich bin im Stande, zu beweisen, daſs ein solches Vermögen vorhanden war; ja es würde die angegebene Summe wahrscheinlich noch überstiegen haben, wenn man mich nicht so unverantwortlich im Lauffe meiner Thätigkeit gehemmt hätte. Ich würde die Zufriedenheit gehabt haben, die Schulden, welche meine Compagnons in meiner Abwesenheit und ohne mein Wissen gemacht hatten, völlig zu bezahlen, und ich hätte doch noch als ein unabhängiger Mann glücklich und geachtet hier

oder in Amerika leben können. Der drückendste, nie zu ersetzende Verlust für mich ist der, dafs ich *sechs Jahre* meines Lebens dabey verlohren habe, die ich zu meinem und der Meinigen Glück und zum Besten des Staats hätte anwenden können. — Meine Feinde mögen immerhin anführen, dafs die Eisenfabricken und Pottaschsiedereyen, so wie die erkauften fruchtbaren Ländereyen keinen Gewinn bringen! Denn wenn solche Anlagen durch unwissende Leute verwaltet werden, so ist gewisser Verlust die Folge davon, so wie das beste Land, welches unbebaut bleibt, in keinem Theile der Welt Nutzen bringt Ich sah diesen unglücklichen Erfolg voraus. Ich meldete den Directoren, dafs, wenn die Sache *so* betrieben würde, ein jährlicher Verlust von 10,000 Pf. entstehen müsse. Aber meine Anzeige ward nicht geachtet. Sie hatten einmahl einen schändlichen Plan gewählt; sie hatten beschlossen, mich zu ruiniren. Der hier beygefügte Bericht, den die unpartheyischen Commissarien dem Gouverneur *Franklin* von meinen Anlagen abstatteten, beweiset, dafs Mittel und Wahrscheinlichkeit zum besten

Erfolge vorhanden waren. *Ich* hatte den ganzen Plan gemacht, *ich* hatte die nöthigen Gebäude errichtet, Ländereyen erkauft, Eisenerze entdeckt, und geschickte Arbeiter aus Deutschland kommen lassen. Aber nachdem ich alles dieses mit vieler Mühe zu Stande gebracht hatte, nahm man mir die Mittel und die Aussicht, diese Unternehmung erst recht einträglich und für mich selbst vortheilhaft zu machen.

Und nun erkläre ich auf meine Ehre, dafs ich, nach meinem besten Wissen, in dieser Erzählung nichts als die reine Wahrheit vorgetragen habe. Ich bin ein Mensch, folglich kann ich irren. Aber das weifs ich gewifs, dafs ich mich nicht irre, wenn ich sage, dafs es immer meine Absicht war, das allgemeine und besondere Beste zu befördern, woran mich allein meine gewissenlosen Feinde gehindert haben. Es befinden sich Personen von Rang und Ansehn darunter. Einige sitzen im Parlement, andere stehn in Königl. Diensten, ein Theil sind Kaufleute; Alle haben eigne Kräfte und mächtige Beschützer. Ich aber be-

sitze keinen dieser Vortheile. Ob ich gleich noch grosse Bekanntschaften in der Welt unter Kaufleuten vom ersten Range habe, so stehe ich doch in meinen gegenwärtigen Umständen als ein *Fremder* auf meinem eigenen Grunde, und dieser Grund ist *allein die Wahrheit.* — Als ein Ausländer vermag ich's zwar nicht, meine Vertheidigung und die Darstellung meiner unzähligen Leiden (die ich hier lange nicht alle anführen konnte) so einleuchtend und rührend vorzutragen, als der gebohrne Engländer es durch die Kraft seiner Muttersprache thun kann. Doch bleibt mir noch ein Schimmer von Hofnung, *einst Gerechtigkeit zu erhalten. Gott und Mein Recht!* ist mein Wahlspruch, so wie es das Motto auf dem *Brittischen Wappen* ist. Dieses Recht will ich standhaft behaupten und bis an mein Ende mit Muth vertheidigen" !

Er war also nun gedrungen, sein Glück anderwärts zu suchen und England zu verlassen, das glückliche Land, welches wegen seiner vortreflichen Fabricken und grossen Schiffahrt den ausgebreitesten Handel hat, der so

viele bereichert! Auch er dachte hier sein Glück zu bauen, und hatte es sich deswegen vor allen andern Ländern — und er sahe *viele!* — zum Wohnplatz für den letzten Theil seines Lebens ausersehen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen! „Ich glaubte, da glücklich zu leben", sagt er selbst, „aber das Schicksal hat mir das Gegentheil bewiesen; alle meine Unternehmungen daselbst sind unglücklich gewesen". — Diese schmerzhafte Erinnerung beförderte seinen itzigen Entschluſs. Er führte ihn aus; doch nicht ohne jenen innern Kampf, mit welchem man einen lange unterhaltenen Wunsch, einen weit gediehenen Plan aufgiebt, für den man schon viel gethan und viel gelitten hat.

Noch schmerzlicher wurde ihm der Abschied aus England durch seine häusliche Leiden! Seine Gattin durfte ihrer fortdauernden Krankheit wegen dieses Clima nicht verlassen, ohne ihr Leben auszusetzen; er muſste ihr also auf ewig Lebe Wohl! sagen. — Er sorgte indessen für sie wie ein Mann von Rechtschaffenheit, und nachdem er die des-

halb nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, reisete er im Julius 1773 von London ab und ging über Amsterdam, Hamburg und Berlin, wo er seine Tochter abholte, nach *Schlesien*. Im September kam er mit ihr glücklich in *Schmiedeberg* an. Er suchte sich in den hiesigen Gebirgsgegenden zu etabliren und fand endlich in *Landeshut* einen bequemen Platz. Im October kaufte er sich hier an und in der Mitte des Decembers war der nöthige Bau schon so weit vollendet, dafs er einziehen und seine Handlungsgeschäfte anfangen konnte. — Von seinem ehemaligen Wohlstande waren ihm noch „einige Foderungen in *Spanien* übrig, welche von allen Engagements, die er in England und Amerika gehabt hatte, gänzlich abgesondert und frey waren; und hierdurch konnte er sich in seinem neuen Etablissement einigermassen helffen".

Im Anfange des Jahres 1774 trat er mit Hrn. *Joh. George Ruck*, der bisher mit seinem Bruder, Hr. Franz Hasenclever, in Schmiedeberg associirt gewesen war, und den er schon ehedem als einen redlichen und thä-

tigen Mann kennen gelernt hatte, in Compagnie, und im Januar 1775 verheyrathete er seine einzige geliebte Tochter mit demselben. — Ihre Geschäfte hatten einen guten Fortgang und im Genusse seines häuslichen Glücks fing Hr. H. nach einem Sturme von Widerwärtigkeiten, der fast 7 Jahre gedauert hatte, nun wieder an, seines Lebens froh zu werden.

Kurz nachher liefs er seinen Neffen, *Johann Peter Flügel* aus *Utrecht* kommen, erzog ihn zur Handlung, liefs ihn in seinen Geschäften eine Reise durch Holland, England, Portugall, Spanien und Frankreich machen, und nahm ihn nach seiner Zurückkunft 1784 zum Compagnon in seine Societät auf.

In den letztern Jahren des Krieges zwischen England und Amerika wurde er von Innhabern seiner dortigen Anlagen schriftlich eingeladen, nach *Amerika* zurück zu kommen und erhielt die Versicherung, dafs ihm alle Eisenwerke, alle Gebäude und Ländereyen *als sein Eigenthum* übergeben werden sollten,

Sechs oder sieben Jahre früher hätte er diesen Antrag, das zum drittenmahle wieder aufzubauen, was die Nachläfsigkeit und Treulosigkeit Anderer zerstört hatte, mit Freuden angenommen. Er äufsert in der oben angeführten Schrift mehrmahls, dafs er jenes Land lieb gewonnen und Lust hätte, dahin zurück zu kehren. Das war auch das Land, wo sein thätiger Geist Feld genug zu bearbeiten fand; und er war der Mann, welcher dort neue Nahrungs-Zweige pflanzen und noch mehr europäische Cultur einführen konnte. Auf seinen Reisen hatte er sich hinlängliche Kenntnifs dazu gesammlet, und dafs es ihm auch an practischem Talent und an der zur Ausführung nöthigen Klugheit nicht fehlte, davon sind die von ihm wirklich zu Stande gebrachten Anlagen die gültigsten Beweise. Ueberall zeigte er sich als ein Unternehmer, der unter vielen zu seinem Zwecke dienlichen Mitteln die besten auszuwählen versteht. So liefs er z. E zum Anbau des Hanfs den Saamen aus *Mähren* kommen, weil er bemerkt hatte, dafs diese Pflanze dort einen sehr langen und feinen Halm hat und der Liefländi-

schen

schen an innerer Güte und Festigkeit übertrift.

Auch an die Einführung des *Seidenbaues* in Amerika dachte er schon (wie aus S 97. der oben angeführten Englischen Schrift erhellet,) weil die Maulbeerbäume in dem dortigen Clima eben so gut fortkämen, als in dem nördlichen Europa. —

Ueberhaupt hatte er sich bey seinem kurzen Aufenthalte in diesem so weitläuftigen Lande — er war in allem etwa *fünftehalb Jahre* daselbst — von seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit, von dem dortigen Ackerbau, von Manufacturen und Handlung, von Einfuhr und Ausfuhr, von Schiffarth, Fischerey und von dem Character der verschiedenen Einwohner mehr Kenntnisse erworben, als manche Englische Lords besassen, welche die Verwaltung dieser Colonien dirigiren sollten. — Er sagte diesen beym Anfange der Nord-Amerikanischen Streitigkeiten alles vorher, was nachher wirklich erfolgte. Auch nach dem Frieden, der den Amerikanern die Unabhängigkeit bestätigte, konnte er, ver-

möge seiner Kenntnifs von ihrer Lage und ihren Sitten und Neigungen, mit Zuverläfsigkeit behaupten *), dafs die Engländer, dieser Trennung ohngeachtet, im Besitz des Amerikanischen Handels bleiben würden; und der Erfolg hat dieses bestätigt.

Wie genau er Amerika und die dortigen Handelsgeschäfte kannte, beweisen auch mehrere von ihm herrührende Aufsätze in den *ersten* Jahrgängen des *Hamburger politischen Journals* †). Man sieht daraus, wie sein nicht gemeiner Beobachtungsgeist sich nicht blofs in den engern Kreis seiner Privatangelegenheiten oder überhaupt nur auf merkantilische Gegenstände einschränkte, sondern einen höhern Gesichtspunct zu wählen und das Interesse eines ganzen Landes zu umfassen vermochte. Die-

*) *Politisch. Journal* 1783. Band 1. S. 108. f.

†) *Pol. Journ.* 1781. Band 2. S. 133 - 137 und S. 222 - 235. Ebendas. 1782 B. 2. S. 313 - 319. und Jahrgang 1783 Band 1. S. 15 - 23. und S. 105 - 112.

ser Geist zeigt sich auch in den dieser Biographie angehängten *Briefen* über *Nord - Amerika*, womit wir seinen Freunden ein angenehmes Geschenk zu machen glauben, da sie noch nirgends gedruckt und zugleich ein deutlicher Beweis sind, dafs auch die stolzen Britten, und darunter Personen vom höchsten Range, den Einsichten und der Redlichkeit des deutschen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren liessen.

Auch in Amerika erkannte und ehrte man seine Verdienste. Er stand daselbst mit den angesehensten Männern in Verbindung. Schon im Jahre 1764 ward er zu *Neuyork* Mitglied von einem Club, der aus den Königl. Räthen, den Magistratspersonen und den vornehmsten Kaufleuten dieser Stadt bestand und sich wöchentlich zweymahl versammelte. Ihre Unterhaltung betraf hauptsächlich die Verbesserung der Handlung und Schiffarth und die politischen Angelegenheiten. In dieser Gesellschaft schlug unser Hasenclever im Herbste 1767 die Errichtung einer *Commercien - Cammer* vor und erzählte zugleich, was man in Europa, z. B. in Frankreich, durch dergleichen Institute für

Vortheile zu erreichen suchte. — Sein Vorschlag ward mit Dank angenommen, und 1768 im Januar errichtete man zu Neuyork das erste Collegium dieser Art in Amerika; es bestand aus 1 Präsident, 1 Vice-Präsident, 6 Räthen und 1 Sekretär. Dieses Institut ward dem Amerikanischen Handel in der Folge sehr nützlich. Alle Vorschläge zu Verbesserung der Handlung und Schiffarth wurden angehört und registrirt. Es war zugleich ein Handlungs-Gericht: alle Streitigkeiten zwischen Kaufleuten, Schifskapitains, Matrosen, Landhandelsleuten etc. wurden hier verglichen und dadurch viele weitläuftige Processe vermieden, so wie Eintracht und Patriotismus unter dem handelnden Stande und der Flor der Handlung selbst ungemein dadurch befördert wurde.

Er gefiel sich in Amerika: sein Gemein-Geist fand hier Nahrung und Unterstützung, und sein Herz nahm an dem öffentlichen Wohl den lebhaftesten Antheil. Daher benutzte er auch seine Kenntnisse von diesem Lande und seine Verbindungen in England (wie die angehängten Briefe beweisen), um die Englische

Regierung gleich im Anfange der Amerikanischen Streitigkeiten zu gelindern Maafsregeln zu bewegen. Und vielleicht hätte England seine Nord - Amerikanischen Colonien noch, wenn man seinen Rath und die Vorstellungen anderer einsichtsvollen Patrioten *mehr* geachtet hätte. —

Eben diese Liebe zu seinen neuen Mitbürgern und sein Trieb, zum gemeinen Besten mit zu wirken, bewogen ihn auch, auf seinen Reisen in Amerika und bey seinen Untersuchungen auf Eisenminen, alle Arten von Amerikanischen Erzen zu sammlen, um in die Schulen zu *Neuyork* und *Philadelphia* vollständige Sammlungen davon nebst den besten Büchern über Mineralogie und Metallurgie zu schenken, damit die Jugend schon frühe in diesen Kentnissen unterrichtet werden möchte *). Denn es war ihm sehr wahrscheinlich, dafs der Bergbau in jenen Gegenden mit der

*) The remarkable case etc. p. 26.

Zeit ein sehr ansehnlicher Nahrungszweig werden und selbst zur Erweiterung des Handels dienen werde. Leider ging ihm der gröfste Theil dieses gesammleten Vorraths auf einer Reise von Philadelphia nach Charlestown, wie im vorigen erwehnt worden ist, verlohren! Aber glücklicherweise hatte er schon vorher eine Suite von Nordamerikanischen Eisen- Stahl- Kupfer- und Zinn- Stuffen, desgleichen eine Sammluug von Silber- Erzen aus den Mexikanischen Bergwerken, nach London gesandt, wo er sie im *Brittischen Museum* niederlegte. Das unterm 17ten July 1772 darüber ausgefertigte Danksagungs- Schreiben ist noch in den Händen der Familie. — So hat das Publikum doch nicht alle Früchte dieses Eifers, gemeinnützig zu werden, verlohren! —

So grofs war seine Theilnahme an allem, was itzt oder künftig für Amerika nützlich seyn konnte! Wie anziehend hätte also der Ruf, dahin zurück zu kommen, etliche Jahre früher für ihn seyn müssen! Itzt hielt ihn aber sein Alter und wie er selbst sagte, vorzüglich seine Lage in Schlesien zurück. —

Nach der Zeit erfuhr er, dafs die von ihm angelegten Eisenwerke im Kriege alle zerstört, die Gebäude verbrannt und die Ländereyen konfiscirt worden sind.

Es gelang also seinen Feinden, den Directoren der Amerikanischen Compagnie nicht, die Früchte ihrer Ungerechtigkeit zu geniessen! So glänzend und mächtig anfangs ihr Glück war, so kurz und vorübergehend war es auch.

Der General *Greeme* war Sekretär bey der Königin von England. Lord *Bute* hatte ihn an den Mecklenburg-Strelitzischen Hof geschickt, um diese Prinzessin kennen zu lernen. Auf seinen Bericht erkannte sie der Lord für würdig, seines Königs Gemahlin zu werden, und schlug sie ihm vor. *So* wurde Greeme der Günstling der Königin. Allein sein Betragen war so schlecht, dafs er vom Hofe entfernt werden und nach Schottland zu seinem Regiment gehen mufste.

Kommodor *Forrest* kam durch die Verschwendung seiner Frau ins Unglück. Er

ging mit einer Escadre nach Westindien, um auf Jamaika seine Zucker-Plantagen zu besuchen. Dort starb er vor Verdrufs. Seine Frau ward nachher von 3,000 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte auf 300 herabgesetzt.

Richard *Willis* *) kam in seinen Geschäften zurück. Seine Freunde schickten ihn als Director einer Zucker-Plantage nach der Insel Grenada. Im Amerikanischen Kriege plünderten die Franzosen und zerstöhrten alles; ihn liessen sie nackend und blos liegen, so dafs er in grossen Elende starb.

Richard *Atkinson* ward immer für einen reichen Mann gehalten, war Compagnon eines

*) Dieser Mann war Hrn. Hasenclevern für baare Auslagen gegen 2,600 Pf St. schuldig und doch wiefs er mehrere Wechsel, die H. auf ihn ausgestellt hatte, mit Protest zurück. Folgender Zug allein ist hinreichend, seinen Charakter kennen zu lernen. Er schrieb an H. seinen Gläubiger: „Bey der unglücklichen Lage Ihrer Umstände werden einige protestirte Briefe mehr oder weniger wohl keinen Unterschied machen".

ansehnlichen Hauses, Aldermann, Parlamentsglied, Proviant-Commissarius und bey den Grossen beliebt, welche mit seinen Händen oft die Kastanien aus der glühenden Asche holten. Er starb 1785, wie in London jedermann glaubte, vor Aerger, dafs seine Meineyde, die er gegen Hrn. Hasenclever geschworen hatte, an den Tag gekommen waren. Der Tod kam dem Pranger zuvor. Man sprach bey seinem Tode von sehr ansehnlichen *Legaten*, die sich über 20,000 Pf. Sterl. belaufen sollten; aber länger als Jahr und Tag nach demselben mochte sich noch niemand mit der Berichtigung seiner Verlassenschaft befassen.

John *Elves* besafs ein Vermögen von 800 000 Pf. St. und war dabey so geitzig, dafs er in seinem Hause fast verhungert ist. Als er einmahl von seinem Landgute nach London kam, fand er die alte Haushälterin in seinem dortigen Hause krank. Ein paar Tage drauf will ihn einer von seinen Vettern besuchen und findet das Haus verschlossen. Er klopft, niemand macht auf. Nun läfst

er die Thüre durch den Schlosser öfnen, geht hinein und im ersten Zimmer findet er die alte Frau im Bette todt; in einem andern ihn selbst sehr krank, ohne Nahrung und Arzney. Einige Tage darauf starb er.

George *Jackson* allein blieb in seinen vorigen Umständen. —

Der Glaube an Gott und Tugend hatte H. in seinem Unglück, als er bey aller seiner Rechtschaffenheit das Opfer des Eigennutzes und der Bosheit werden muste, aufgerichtet; itzt sah er in seinem eigenen Schicksale einen neuen Beweis, dafs eine weise Vorsehung auch für den Einzelnen sorgt. *Er* lebte ruhig im Kreise seiner Lieben, war glücklich und geehrt, als er die Nachricht von der gänzlichen Vernichtung seiner Anlagen in Amerika und von dem endlichen Schicksale seiner ehemahligen Widersacher erfuhr. So hatten jene Stürme ihn nur früher in den Hafen bringen müssen! Im höhern Alter hätte ihn der Schlag, der seinen ganzen Wohlstand zerstöhrte, vielleicht noch schmerzlicher ge-

troffen. Vielleicht wäre es ihm dann nicht so gut gelungen, mit *eigner* Hand den Baum seines Glücks aufs neue zu pflanzen, in dessen Schatten das Alter so sanft ruht *).

*) Sein alter treuer Freund *Berens* schrieb ihm 1777 im März unter andern: „Wenn ich zuweilen auf meinem angenehmen Landgute in Southgale so ganz allein herum wandle, so fallen mir oft Ihre mancherley Schicksale ein und geben mir zu vielerley philosophischen Betrachtungen Anlafs. — Sie kamen zu uns nach England mit einem sehr ansehnlichen Vermögen, wobey Sie ganz unabhängig und in Ruhe leben konnten. Sie hatten schon mehrere grosse Reisen über Europa gemacht und waren doch noch der Meinung, Ihr Vermögen durch die Anlegung von Eisenwerken in Amerika zu vergröfsern. Dadurch geriethen Sie in die Schlingen eines Schottischen Schurken, eines in seiner Art einzigen Betrügers (Seton)! — Wenn ich mir hier Ihre Ehrlichkeit und Ihren Eifer bey den Amerikanischen Etablissements lebhaft vorstelle und auf der andern Seite an den Charakter und das Verfahren jener Gauner und Gecken denke, die in Verbindung mit ihres Gleichen nur die Absicht hatten, Sie und Ihre Freunde zu berauben und sich durch Ihr Unglück zu bereichern — dann

Auch seine Hofnung, in England endlich noch Gerechtigkeit zu erhalten, ward erfüllt. Doch erlebte er nur einen Theil dieser Erfüllung. Im Jahr 1787 also nach einem *zwanzigjährigen* Prozesse, der ihm 6,000 Rthlr. kostete, erhielt er sein *Certificat*, vom Groſscanzler *Thurlow* unterschrieben. Dadurch ward er von allen Foderungen, welche *Seton* und *Crofts* auf ihn gebracht hatten, los- und frey gesprochen; und nun war ihm auch wieder erlaubt in England, wie vorher, Handel und Geschäfte zu treiben. — Aber erst ein halbes Jahr nach seinem Tode wurde die Sache

---

erscheinen mir die Menschenkinder in einem ganz besonderen Lichte! — Wenn ich ferner denke, daſs jene Gegenden, wo Sie Ihre Eisenwerke angelegt hatten, itzt von den beyderseitigen Truppen verwüstet werden, so fällt mir die Frage ein: Welch Unglück war grösser: 1766 betrogen und bestohlen, oder 1776 geplündert zu werden? — Wir Menschen sind doch in der That viel zu kurzsichtig, um beurtheilen zu können, welches wohl unsere unglücklichsten Schicksale seyn mögen, ehe uns nicht der Erfolg darüber belehrt hat. — —

seines Londner Hauses von dem Canzley Gericht entschieden, und Mure und Atkinson, (welches letzteren Betrügereyen vorzüglich Schuld waren, dafs H. England verlassen mufste) gerichtlich verurtheilt, die Summe von 158,400 Pf. St. an sein Haus in London zu bezahlen, für dessen Gläubiger er seine Foderungen an die Amerikanische Compagnie abgetreten hatte *). *Er* hatte freylich daran

*) Hierüber erhielt seine Familie folgendes Schreiben vom 10ten Jan. 1794 von Battier Zornlin u. C. aus *London:* „Vor einigen Tagen hat das grosse Amerikanische Haus Mure und Atkinson seine Zahlungen eingestellt und ist seitdem für banquerout erklärt worden. Die Ursache von diesem Unglücksfall kann für Sie? als die Anverwandten unsers verstorbenen werthen Freundes Hr. Pet. Hasenclever, nicht anders als interessant seyn. Das unbillige Verfahren jenes Hauses gegen ihn wird Ihnen wohl bekannt seyn. Vor einigen Tagen ist solches endlich an das Licht gebracht worden und der Prozefs, den die Curatores bonorum von der Masse der Hrn. *Hasenclever, Seton und Crofts* gegen Mure und Atkinson in unserm Canzley-Gericht so viele Jahre lang geführt haben, ist nun geendigt und diese

schon lange nicht mehr gedacht; aber es ist doch der Wunsch seiner über diese Nachricht gerührten Freunde sehr natürlich, dafs er den öffentlichen Triumph seiner gerechten Sache — woran indessen niemand, der ihn und seine damalige Lage kannte, gezweifelt hat — noch möchte erlebt haben!

Auch sein edelmüthiger Freund, *John Berens*, erlebte diefs nicht. Er starb bald darauf, nachdem er ihm jenes *Certificat*, zu dessen Erlangung er sich so lange und so eifrig verwendete, überschickt hatte. — Er war ein gebohrner Hölländer und einer der reichsten und angesehensten Kaufleute in London. Ein Mann von dem lebhaftesten Gefühl für Recht und Unrecht, für Menschenwerth und Unglück, der sich Hasenclevers, noch ehe er ihn persöhnlich kannte, unaufgefodert, in

---

Hrn. sind dadurch als die Schuldner von Hasencl. Seton und Crofts für die Summe von ohngefähr 72,000 Pf. St. mit den Interessen von 24 Jahren zu 5 p. C. erklärt worden. Da sie nicht im Stande waren, diese Summe zu bezahlen, so u. s. w.

seiner Abwesenheit gegen *Seton* und seine Cabale mit der edelsten Uneigennützigkeit annahm; der, als er sich von der Rechtschaffenheit desselben und der Gerechtigkeit seiner Sache vollkommen überzeugt hatte, *für ihn* den gefährlichen Kampf gegen Ränke und Meineide und *mächtige* Connexionen so viele Jahre hindurch muthig und mit Klugheit bestand. Ein seltener Freund, der an Geist und Herz, wie aus seinen Briefen erhellet, Hasenclevern sehr ähnlich war. Sanft ruhe die Asche des Edlen! —

Sein Handlungshaus in Landeshut, welches auch noch nach seinem Tode *seine* Firma behält, wurde bald eines der angesehensten. Daher war es ihm auch nicht schwer, die vortheilhaften Anträge abzulehnen, die ihm Kaiser Joseph II. im Jahr 1781 machen liefs, wenn er in *Böhmen* ein Etablissement im Leinwandhandel anlegen wollte. Auch der *Dänische* Hof liefs ihn auf eine sehr ehrenvolle Art einladen, in *Holstein* oder *Jütland* Leinwand-Fabriken anzulegen. Aber das schlesische Gebirge hatte von jeher zu viele

Reitze für ihn, als dafs er sich hätte entschliessen können, es wiederum zu verlassen. Seine Geschäfte hatten hier auch einen sehr geseegneten Fortgang.

Indessen schränkte sich auch hier seine Thätigkeit nicht blofs auf seine Privat-Angelegenheiten ein. Er besafs in seinem aufgeklärten Geiste das Geheimnifs, in dem *allgemeinen* Interesse *seinen eignen* Vortheil zu finden. Daher sprach und schrieb er immer von Verbesserung der „General-Handlung". Es war seinem Herzen Bedürfnifs, zum allgemeinen Besten mit zu wirken. „Es ist immer so, schrieb er einst an einen Freund in Hamburg, meine Denkungs- und Handlungs-Art gewesen, in dem Lande, wo ich wohne, und unter dem Regenten, dessen Schutz ich geniesse, zum Wohl des Staats und meiner Mitbürger mich so wirksam zu beweisen, als mir der Himmel Fähigkeit zur Ausübung dieser *Pflicht* verliehen hat *)".

Schon

*) Siehe: *Historisch-Politische Beyträge zur nähern Kenntnifs unsrer Zeit.* S. 45.

Schon 1754, als er sich für den schlesischen Leinwandhandel noch mehr zu interessiren anfing, dachte er, wie oben erzählt worden ist, an die Verbesserung desselben. Itzt, da er sich unmittelbar damit beschäftigte, und alle Geschäfte und Fehler bey der hiesigen Fabrik, vom Flachsbau bis zur Appretur der Leinwand, noch genauer kennen lernte, fand er jene Sorge nur desto nothwendiger. — Gleich nach seiner Niederlassung in Landeshut 1774 bewirkte er durch seine Vorstellungen an den dirigirenden Minister, dafs der Weber seine Waare anders als bisher, nehmlich in der Form eines Buches zusammen legen mufste, damit der Käufer sie besser durchsehen und nach ihrem innern Werth beurtheilen könnte. Diefs hatte ausserdem noch den Nutzen, dafs der Weber dadurch genöthigt wurde, die Leinwand besser zu machen, weil man nun die sonst versteckten Fehler leichter entdecken konnte.

Er war auch der Erste in den hiesigen Gebirgsgegenden, der sich bey der Bleiche der *Steinkohlen* - Feuerung bediente, und ohnge-

achtet auch dabey mancherley Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so hatte er doch das Vergnügen, Andern dadurch einen Beweis von der Möglichkeit und Unschädlichkeit dieser wohlfeilern Heitzung der Bleichöfen gegeben und so mittelbarer Weise auch etwas zum Besten des Leinwandhandels beygetragen zu haben *).

Der gute Erfolg bey diesen unbedeutendern Verbesserungen gab ihm Anlafs und Muth auf wichtigere zu denken. Da er alle europäische Leinwand-Manufacturen, ihre Geschäfte und Lage, so wie ihren verschiedenen

*) Da er von jeher, aus seinem Vaterlande Westphalen so wie aus England her, gewohnt war, in der Küche und zur Heitzung der Zimmer Steinkohlen zu gebrauchen, und diese Feuerungs-Materiale in Landeshut so leicht zu haben ist: so bediente er sich desselben hier auch in seiner Haushaltung und beförderte dadurch den Steinkohlen-Gebrauch in dieser Stadt. Er hat nach und nach über 70 eiserne Oefen aus Westphalen für andere verschrieben.

Werth kannte, so leuchtete es ihm sehr deutlich ein, dafs die schlesische Leinwand bey der täglich zunehmenden Konkurrenz, bey den hohen Zöllen und theuren Frachten *nur durch innere Güte* und *wohlfeile Preise* ihren Absatz ins Ausland behalten könne. Er dachte daher auf Mittel, wodurch man diese empfehlenden Eigenschaften unseren Leinwandwaaren erhalten oder auch erhöhen könnte, und seine Gedanken darüber nebst seinen Verbesserungs-Vorschlägen theilte er privatim und öffentlich mit.

Der wichtigste davon betrift die *Anlagen von Flachs- und Garn-Magazinen.* Dazu entwarf er einen Plan und legte ihn zuerst 1776 dem Gebirgs-Handelstande vor, bey welchem er auch verschiedene Erörterungen veranlafste. Im Januar 1778 sandte er ihn an des in Schlesien dirigirenden Ministers *Grafen von Hoym*, Excellenz, an die Kaufmanns-Aeltesten in Breslau, Hirschberg und in den übrigen Gebirgs-Handelstädten. — Man lobte seinen Eifer und seine Einsichten, man gestand die Nothwendigkeit mancher Verbesser-

ungen ein, aber man glaubte, bey der Ausführung zu viele und zu grosse Schwierigkeiten zu finden. Hr. Hasenclever schreibt darüber an den oben schon angeführten Freund *): „Kein einziger meiner Mitbürger hatte den Muth, mir als ein rechtschaffener, unerschrockener Patriot seine Hülfe zu der Ausführung eines so nützlichen Werkes anzubieten. — Ich gestehe, dafs mich ein solcher Kleinmuth in eine erstaunende Verwunderung setzte, da man eine simple Fabriksache, die nur aus zwey Artikeln, aus Flachs und Garn besteht, und aufs höchste gerechnet, doch noch nicht die Summe von 2,700,000 Rthlr. übersteigt, für unmöglich ausführbar hält. — Sie m. F, und ich selbst, würden die Direction einer solchen Sache, die blos aus Einnahme und Ausgabe besteht, ohne Furcht und mit Vergnügen übernehmen; allein Männer, die in ihrem ganzen Leben nur mit *einer* Sorte von Waaren gehandelt und nicht das grosse Hand-

*) S. 70. in den oben angeführten *Histor. Politischen Beyträgen.*

lungs-Gewühl in einer Menge von verschiedenen Waaren in Seestädten getrieben oder wenigstens gesehen haben, macht solche furchtsam, benimmt ihnen aber keinesweges ihre natürliche Geschicklichkeit. Es fehlt nur an Erfahrung, und es geht ihnen bey grossen Handlungs-Veränderungen wie dem Landmann, wenn er zum erstenmahl an die ofne See kommt, die rauschenden, schäumenden Wellen den Strand hinauf rollen sieht und auf jener Seite kein Land erblickt. Er erschrickt, wenn er sieht, dafs sich Menschen in einigen zusammen genagelten Brettern auf solch ein wüthendes und fürchterliches Element wagen, und glaubt, sie müfsten augenblicklich von den Wellen verschlungen werden. Der erfahrne Seemann aber steigt unerschrocken in sein Schiff, zieht die Segel auf und läuft mit einem guten Winde durch die fürchterlichsten Wellen in den Hafen seiner Bestimmung ein". Und weiter hin *), sagt er noch einmahl: „Ein Mann, welcher Handlungs-Kenntnisse

*) Seite 89 in der oben genannten Schrift.

besitzt, wird sich eben so wenig vor der Berechnung einer Summe von 2,700,000 Rthlr. fürchten, als vor einer Summe von 270 Rthlr. Und überdem ist diese Summe ja in mehrere Magazine vertheilt. Ich spreche aus Erfahrung und darf mit Gewifsheit sagen, dafs die letzten 2 Jahre, die ich in *Cadix* zubrachte, in einem Hause, wo ich interessirt war, in ungefähr 18 Monathen für eine gleiche Summe an russischen, schwedischen, deutschen, holländischen, ostindischen, flandrischen, englischen, französischen, spanischen, italienischen und amerikanischen Waaren sind verkauft worden, ohne dafs ein einziges Stück gefehlt hätte, da doch diese Waaren aus einer Menge Sorten und Qualitäten bestanden".

Diesen Plan, nebst den hauptsächlichsten Einwürfen, die einige vierzig Kaufleute dagegen gemacht hatten und die er alle beantwortete, schickte er 1780 im August an jenen Freund in Hamburg, welcher ihn auch andern von seinen dortigen Freunden zur Beurtheilung mittheilen sollte. Denn er glaubte, *Hamburg* sey bey dem glücklichen Fortgange

des schlesischen, sächsischen und böhmischen Leinwand - Handels eben so sehr interessirt, als die Einwohner dieser Provinzen selbst *).

Er hatte in seinem Leben sehr oft die Erfahrung gemacht, dafs gute Wünsche und Vorschläge nicht immer eine gute Aufnahme finden; dadurch liefs er sich aber in seinen patriotischen Bemühungen nicht hindern. „Will man nicht mit mir (schrieb er bey einer ähn-

*) Alles dieses zusammen nebst dem Briefe des Hr. H., welcher viele auf diesen Gegenstand Bezug habende wichtige Handlungs - Notizen enthält, ist nachher in den mehrgedachten *Historisch - Politischen Beyträgen zur nähern Kenntnifs unsrer Zeiten* Hamburg und Leipzig bey H. J. Matthiesen 1787. n. 6. unter der Rubrick: *Plan zur Verbesserung und Vergrösserung der Leinwand - Fabricken in Schlesien*, abgedruckt worden. — Schon vorher 1783 lieferte das *Hamburg. Politische Journal* im 1ten Bande S. 325 - 332. die Haupt - Ideen von diesem Plane in dem Aufsatze: *Ueber die schlesische Leinwand - Handlung und Manufacturen von H.*

lichen Gelegenheit) sondern vielmehr mir entgegen wirken, so tröstet mich dafür das Bewustseyn meiner guten Sache". — So gings ihm unter andern im Jahre 1767 in England. Das Parlament hatte 1764 im Junius auf die Einfuhr von Amerikanischen Hanf und Flachs, wenn sie so wie die aus der Ostsee kommenden Sorten zugerichtet wären, eine Prämie von 8 Pf. St. für die Tonne bestimmt. Hr. H. wufste, dafs die Engländer auch viel *Eisen* aus Schweden und Russland etc. erhielten, und that daher dem damaligen Premier-Minister den Vorschlag, eine Prämie von 3 Pf. Sterl. auf jede Tonne Stab-Eisen zu setzen, welche aus *Amerika* in England eingeführt würde. Der Minister antwortete: diefs sey *gegen Englands* Interesse, weil *es selbst* Eisen-Oefen und Eisen-Hämmer hätte, welche dadurch benachtheiligt würden. H. erwiederte darauf: Wenn dieses wirklich so ist, warum nimmt denn England von Schweden, Russen und Deutschen jährlich 45-50,000 Tonnen Stab-Eisen und Stahl, und bezahlt dafür, die Tonne nur zu 15 Pf. St. gerechnet, die Summe von 750,000 Pf.? — Statt darauf zu ant-

worten, fing der Minister einen andern Discours an *).

Auch in Schlesien fanden seine gutgemeinten und lange überdachten Vorschläge nicht die gewünschte Aufnahme und Unterstützung; aber deswegen liefs er doch nicht alle Hofnung fahren, in günstigern Zeitumständen mehr Eingang zu finden. Er ward nicht müde, das, was er für gut und nützlich erkannte, zu anderer Zeit wieder aufs neue vorzutragen. Im Jahr 1783 gab ihm der zu *Versailles* zwischen den Seemächten geschlossene Friede und die allgemeine Anerkennung der Unabhängigkeit von Amerika eine Veranlassung, seine Vorschläge zur Verbesserung des schlesischen Leinwand - Handels und namentlich jenen Plan zu Flachs - und Garn - Magazinen dem sämmtlichen Gebirgs - Handelstande noch einmahl vorzulegen und im *September eben dieses Jahres* rieth er demselben zugleich die Errichtung eines *Commerz - Collegii*, nach

*) S. *Polit. Journal* 1783 Band 1. Seite 105.

Art der Commerz - Cammern in Frankreich, und theilte auch einen vorläufigen *Entwurf dazu* mit.

Weil er bemerkt hatte, dafs es für solche gemeinützliche Einrichtungen und Anstalten in Schlesien hier und da noch an *Gemeingeist* fehle, so dachte er auf Mittel, diesen zu erweeken. Er schlug daher in eben demselben Aufsatze an den Gebirgs - Handelsstand vor, in jeder Stadt, wo ein nahmhafter Handel getrieben wird, eine Art von *Club* zu errichten. Denn als ehemaliges Mitglied solcher Gesellschaften in England und Amerika wufste er, wie leicht sich darin die Menschen einander nähern, wie sehr die Mittheilung und Erweckung nützlicher Ideen dadurch befördert, die Vereinigung Mehrerer zu Ausführung eines löblichen Vorschlags erleichtert und das Herz zur Theilnahme an dem Gemeinwohl erwärmt werde. —

Freylich wufste er wohl, dafs „die Noth auch beten lehrt"; aber er glaubte doch, man müsse nicht die höchste Noth abwarten, son-

dern ihr durch verständige Maafsregeln, so lange es noch Zeit ist, vorzubeugen suchen. Der Bürger selbst müsse seine gröfste, überdachteste Thätigkeit dazu aufbieten und nicht alles von der Regierung erwarten. — Daher entwarf er für die *Erweiterung* nicht blos des schlesischen, sondern des Preussischen Handels überhaupt noch in eben diesem Jahre einen neuen Plan, wozu ihn zunächst die Unabhängigkeit der Amerikaner und der Commerz-Tractat, den der König von Preussen mit ihnen schlofs, veranlafsten. Ehedem mufsten die Nord-Amerikaner alle europäische Waaren, auch die schlesische Leinwand, von den Engländern nehmen; itzt sind sie frey. Wir müssen ihnen nur unsere Waaren selbst zuzuführen suchen; und da wir sie wohlfeiler geben können, als irgend eine andere Nation, so werden wir ihnen gewifs willkommen seyn. Dabey erhalten wir auch ihre dortige uns nöthige Producte aus der ersten Hand und also wohlfeiler. Eine *Handlungs-Gesellschaft* von *Stettin* nach *Nord-Amerika* würde das beste Mittel zu diesem Zwecke seyn. — Dieses Raisonnement schien sehr einleuchtend,

und der darauf gegründete Plan fand anfangs mehrere eifrige Theilnehmer *). Man dachte schon daran, jemanden in dieser Absicht nach Amerika zu senden. Indessen scheint dieser anfängliche Eifer in dem für den schlesischen Leinwandhandel ungemein glücklichen Jahre 1785 wieder erkaltet zu seyn. —

Im Jahre 1787 gaben ihm einige auffallende Abwechselungen in der neuesten Geschichte dieses Handels Gelegenheit, über seinen Lieblings-Plan zur Errichtung von Flachs- und Garn-Magazinen noch einmahl öffentlich zu sprechen. Die *Schlesischen Provinzial-Blätter* lieferten im *März* 1787 von *seiner* Hand den für jeden Kaufmann und für jeden andern, welcher die Theilnehmung an einem so wichtigen Gegenstande fähig ist, interessanten Aufsatz: *Ueber die itzige Lage der schlesischen Leinwand-Handlung.* Auf der 231sten Seite führt er selbst vielleicht die wichtigste Schwierigkeit an, welche die Ausführung seines

*) Daher wird eine *Skizze* davon im Anhange mitgetheilt werden.

Entwurfs, wenn auch nicht unmöglich machen, doch gar sehr erschweren dürfte. Er sagt: „Allein *General-Fabriken*, wie die von der Leinwand, lassen sich nie mit der Ordnung, wie *Privatgeschäfte*, die durch Einen Herrn und Eigner dirigirt werden, leiten. — Jedermanns Werk ist Niemands Werk, wie das englische Sprüchwort sagt". Als der Gebirgs-Handelstand im Jahre 1788 auf Königl. Befehl eine Deputation nach Berlin schicken mufste, um Vorschläge zu Verbesserung des Handels zu thun, wurde er von der Landeshuter Kaufmanns-Societät zum Deputirten erwählt. Bey diesem Aufenthalt in Berlin erfuhr er von dem Minister Herrn *Baron von Heinitz* Excellenz, dafs er zu *Bielefeld* wirklich Garn-Magazine errichtet habe. Diefs schien ihm für seinen Plan ein empfehlender Umstand zu seyn, und er nahm daher Gelegenheit, ihn dem dirigirenden Minister in Schlesien aufs neue vorzulegen, als das einzige Mittel, gute und wohlfeile Leinwand zu erhalten und dadurch die sinkende Fabrik wieder empor zu bringen.

Die von des Hr. *Grafen von Hoym* Excellenz ausserordentlich angeordnete Conferenz des Gebirgs - Handelstandes in Schmiedeberg am 4ten Jan. 1792 veranlafste ihn noch einmahl, diesen seinen Entwurf von der Errichtung der Flachs - und Garn - Magazine in das gehörige Licht zu stellen und deswegen seine „Gedanken über dieses Etablissement" an Sr. Excellenz unterm 28ten Jan. 1792 nach Berlin zu schicken.

So sehr war er von der Nothwendigkeit dieser oder ähnlicher Maafsregeln zu Erhaltung des schlesischen Leinwand - Handels überzeugt, dafs er seit 1776 *sechzehn* Jahre lang jede Gelegenheit nützte, um den Gebirgs - Handelstand oder die Regierung dafür geneigt zu machen. Er hat manche andere Entwürffe zu Erweiterung der Handlung in den Preussischen Staaten gemacht und höhern Orts vorgelegt, aber dieser Plan zu Flachs - und Garn - Magazinen war das Lieblingskind seines Geistes und soll daher, ob er gleich sonst schon durch den Druck bekannt worden ist, hier als eine Beylage ganz abgedruckt werden.

Ein paar Monathe vor seinem Ende erlebte er noch das Vergnügen, dafs man in der damaligen kritischen Lage zu einiger Realisirung seiner Vorschläge Zuflucht nahm. Aber ein solcher Zeitpunkt dürfte wohl, eben seiner kritischen Natur wegen, zur Ausführung eines so grossen Werkes, welches die ruhigste Ueberlegung, die ganz ungetheilte Aufmerksamkeit des Geistes erfodert, nicht der schicklichste seyn; und man würde von dem Mifslingen eines kleinen Versuches unter solchen Umständen noch nicht auf die Unausführbarkeit des ganzen Plans schliessen können. Es bedarf vielleicht eines solchen oder eines ähnlichen Stosses, um den *Entschlufs* zur Ausführung hervor zu bringen; aber den wirklichen Bau kann man nur dann erst anfangen, wenn der Grund wieder ganz ruhig ist. — Unter jeden, auch den günstigsten Umständen, ist gewifs eine sehr überdachte Vorbereitung nöthig, wenn das Experiment: ob die bey *Privatfabriken* erprobten Regeln und Grundsätze auch auf ein *freyes Gewerbe* von solchem Umfange, wie die schlesische Leinwand - Manufactur ist, angewendet wer-

den könne — mit Wahrscheinlichkeit des Erfolgs unternehmen will. Es soll ein *grosses Werk der Natur* wie ein *kleines menschliches Kunstwerk* behandelt werden! —

Auch noch auf andere Art ist er zum Besten des schlesischen Leinwand-Handels thätig gewesen. Im Jahre 1771, als er noch in England war, machte das Parlament eine Acte, dafs der Rückzoll auf die Exportation der schlesischen Leinwand nach Amerika nicht länger gegeben werden sollte. Auf das Gesuch einiger englischen Häuser schrieb Herr Hasenclever an Lord *North* und bewiefs ihm, dafs diese Anordnung für England selbst sehr nachtheilig seyn werde. Er erhielt durch den Sekretär des Lords das Compliment, dafs er die Sache gut auseinander gesetzt hätte und die *Acte ward widerruffen.*

Seiner Gesundheit wegen machte er im Sommer 1787 eine Reise und kam auch nach *Berlin.* Hier traf er seinen alten Freund Herrn *Roose*, den er schon vor 30 Jahren in Spanien kennen gelernt hatte. Im Gespräch kamen sie

sie auf den Preussischen Handel nach Spanien, wo auf das Stabholz aus den Preussischen Staaten und auf die schlesische Leinwand seit einiger Zeit höhere Abgaben gelegt waren, als ehedem. Die schlesischen Bretagnes mufsten 35 Marawedi pro $V^{n}_{=}$. bezahlen, da doch die feinern und theurern französischen nur 25 geben durften. Herr Roose bemerkte, dafs die Weine und andere Producte aus Spanien im Preussischen auch höher impostirt wären, als die französischen. Wenn der König von Preussen die spanischen Weine den französischen im Zolle gleich setzte, könne der Spanische Hof bewogen werden, die Zölle auf das Stabholz und die schlesische Bretagnes zu erniedrigen. Bey einem Besuch, den Herr Hasenclever dieser Sache wegen dem spanischen Gesandten Don *Miguel de Galves* machte, äuserte dieser die nehmliche Meynung. — Diefs veranlafste den Gebirgs - Handelstand, den König zu bitten, die Zölle auf die spanischen und französischen Weine gleich zu setzen, weil Spanien, wie man Hofnung hätte, dann die Auflagen auf schlesische und

französische Waaren auch gleich machen würde. In der Folge betrieb der Minister Herr *Graf von Schulenburg* diese Angelegenheit und da er von Hr. Hasenclevern einige Stücke Bretagnes verlangte, um dem spanischen Gesandten den Unterschied zwischen den französischen und schlesischen zu zeigen, so sandte ihm dieser auf seine Kosten 3 verschiedene Stück schlesische und 1 Stück wirklich französische Bretagnes. Im *December* 1788 erhielt er durch den ehemaligen Gesandten Don *Miguel de Galves* die angenehme Nachricht, dafs nun der spanische Zoll auf die *Bretagnes* von 35 auf 25 Marawedi herabgesetzt sey und die *Platilles Royales* aller Art künftig nur 23 Marawedi bezahlen dürften. —

Er glaubte, es sey die Schuldigkeit eines jeden, der Kenntnisse von Fabriken und Handlung habe, diese als ein wahrer Patriot dazu anzuwenden, um die Geschäfte seines Vaterlandes blühender zu machen. Dieses that er bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot, und auf jede Art, wie er konnte, mit dem

gröfsten Vergnügen, wenn man auch seinen Bemühungen und edlen Absichten nicht immer Gerechtigkeit wiederfahren liefs.

Unter den Einwürfen gegen die Ausführbarkeit seines Planes war auch der, dafs eine grosse Anzahl von Unterbedienten dazu erfordert würde, auf die man sich der *herrschenden eigensüchtigen* und *unredlichen* Denkungsart wegen nicht verlassen könnte. Dieses konnte er freylich nicht leugnen; ja er hatte es selbst so oft erfahren und so viel dadurch gelitten, dafs sich niemand wundern würde, wenn er alles Zutrauen zu den Menschen verlohren und blos um deswillen die Ausführung dieses Vorschlags selbst für unmöglich erklärt hätte. — Destomehr gereicht es seinem Herzen zur Ehre, dafs er diesen Punkt in seiner Beantwortung jener Einwendungen ganz mit Stillschweigen übergeht. Sein Plan war keine Spekulation, auf die er sein eignes Glück bauen wollte; dieſs hatte er nicht nöthig, sein Wohlstand war fest gegründet. Nur Patriotismus erzeugte in seiner Seele diese gemeinnützige Idee;

sie war die ächte Frucht seines seltnen Gemeingeistes, und so müsse er desto geneigter seyn, auch andern wenigstens Ehrlichkeit zuzutrauen, je mehr er sich selbst der reinsten, uneigennützigen Menschenliebe dabey bewust war.

Und dann hatte ihn doch ebenfalls seine eigne Erfahrung überzeugt, dafs es immer noch viele gute Menschen in der Welt giebt, und dafs es dem Unternehmer oder Regierer einer so grossen Anlage nicht so gar schwer sey, die hinlängliche Anzahl brauchbarer und ehrlicher Arbeiter zu finden und zu erhalten, wenn er anders die zum Directions-Geschäfte nöthigen Eigenschaften selbst besitzt. Er forderte deswegen nicht etwa zu viel von den Menschen; nein, er hatte sie in seinem langen geschäftigen Leben so gut kennen gelernt, dafs er auch hierinn die Mittelstrasse für *die beste* hielt. *Man mufs die Menschen nehmen, wie sie sind und sich über die Sottisen, die sie aus Unverstand begehen, nicht ärgern* — war

die Maxime, die er befolgte, das Resultat seiner Erfahrungen.

Und doch liebte er die Menschen und zeigte auch bey Kleinigkeiten, dafs es ihm Freude mache, zu Andrer Vergnügen etwas beyzutragen: ein unverkennbarer Beweis von seinem wohlwollenden Herzen, indessen die *grossen* Opfer, die der Mensch dem Gemeinwohl bringt, nicht selten seiner eignen Eitelkeit gebracht werden! — Aus dieser Quelle der Menschenliebe entsprang auch seine Geselligkeit. Freylich müfste es befremden, wenn ein viel gereiseter, in den weitläuftigsten Geschäften versuchter Mann die Gesellschaft flöhe. Er mufs sich natürlicher Weise destomehr darinn gefallen, jemehr er wegen seines nahmhaften Beitrages zur Unterhaltung derselben vorgezogen wird. Aber Hr. H. machte nicht den Sprecher, der nur sich gern hört; auch in seinem Alter, wo er in zahlreicher Gesellschaft mehr *zuhörte*, liebte er die Gesellschaft noch. Er war so gern im Zirkel froher Menschen und wufste sich dieses Ver-

gnügen durch eine edle Gastfreiheit zu verschaffen *).

In der Unterredung war er freymütig, auch gegen Höhere. Diese hörten daher gern sein Urtheil, suchten seinen Rath. Unter seinen Correspondenten befanden sich mehrere Männer, die am Ruder des Staats sitzen. Wer hätte sich auch schämen sollen, von einem Manne von solcher Erfahrung in seinem Fache belehrt zu werden.

In seinen Familienverhältnissen erscheint er eben so verehrungswürdig. Sein oben angeführtes Urtheil über seine Mutter ist ein Denkmal seiner kindlichen Liebe gegen sie. Nach seines Vaters Tode ward er, als der Aelteste von 11 Kindern, der Versorger seiner Geschwister und ihrer Kinder. Er legte den Grund zum glücklichen Fortkommen aller sei-

*) In Landeshut hat er zweymahl *bittweise* öffentliche Gesellschaften veranstaltet.

ner Verwandten; auch in seinem letzten Willen ist er dieser Fürsorge für dieselben treu geblieben. So zeigte er seine Religion in seinem Leben!

Er hielt sich zur lutherischen Kirche, in der er erzogen war; übrigens war er ohne kirchliche Engherzigkeit von der Religion aller derer, die Gott fürchten und recht thun. Daher lebte er auch 18 Jahre in Portugal und Spanien ruhig und geachtet von den angesehensten Personen des weltlichen und geistlichen Standes.

Sein Glaube an Vorsehung und Zukunft, nebst dem Bewustseyn, kein unnützer Knecht im Staate Gottes gewesen zu seyn, stärkte ihn bey der Annäherung seines Endes. Mit heiterm Geiste und völliger Ergebung in den Willen seines Schöpfers, der ihn immer so gut geleitet hatte, sah er dem Tode entgegen. Auch hier war er seinen Freunden noch ein lehrreiches und rührendes Beispiel! Er starb

am 13ten Junius in einem Alter von 76 Jahren, 6 Monathen und 18 Tagen.

In Landeshut hat er am längsten gelebt, und wenn sein 14 jähriger Aufenthalt in *Cadix* und die ersten Jahre in *England* auch die glänzendste Periode seines Lebens ausmachen, so waren die letzten 20 Jahre desselben doch, nach seinem eignen Geständnisse, die ruhigsten und zufriedensten. Man bot ihm einen glänzenden Posten mit einem grossen Wirkungskreise in der Residenz an, aber er wollte in unabhängiger Zurückgezogenheit seine letzten Tage verleben. „Es ist besser", schrieb er bey dieser Gelegenheit einem Anverwandten, „ein kleiner Herr als ein grosser Knecht zu seyn". Es bezeigte ihm Mancher seine Verwunderung darüber, dafs Er, der in so grossen Städten gelebt und den Glanz der Höfe gesehn hätte, an einem kleinen Orte vergnügt leben können. Aber er hatte es auch gesehen, „dafs in grossen Städten mehr Elend als Glückseligkeit wohnt, dafs die gar zu grosse Menschenmenge daselbst der Ge-

sundheit sehr nachtheilig ist. Und so wuſste er ebenfalls aus eigner Erfahrung, daſs man in kleinen Städten, der weit geringern Menschenzahl ungeachtet, eben so viel wahre gesellige Freuden geniessen könne, als in grossen Residenzen, wo sich oft die nächsten Nachbarn nicht kennen. Durch seine Bekanntschaft mit Grossen hatte er gelernt, daſs wahres Glück und Zufriedenheit unter ihnen seltener ist, als im bürgerlichen Stande; daſs nicht Reichthum, sondern nur ein hinlängliches Auskommen zur Glückseligkeit nöthig ist: das Gefühl hiervon kann ja auch bey dem Herrn über grosse Länder nicht stärker und inniger seyn, als beym Bauer, der sein kleines fruchtbares Feld übersieht. Ich habe, sagt er selbst, hier mein gutes Auskommen, eine angenehme Wohnung, Freunde in der Stadt und in der Nachbarschaft, bin von Hohen und Niedern geachtet, und so hab ich die letzten Tage meines Lebens in Ruhe, Zufriedenheit und Ehre zugebracht, wofür ich Gott, dem Geber alles Guten, auf das erkenntlichste danke".

Wenn es nach dem Ausspruche eines Weisen des Alterthums ein Schauspiel für Götter ist, den Tugendhaften mit dem Unglücke kämpfen zu sehen: so thut es dem menschlichen Herzen wohl, wenn man den rechtschafnen Mann endlich wieder in einer solchen Lage sieht, wo er die vorigen Ungerechtigkeiten des Schiksals vergessen kann.

Anhang.

)o(

I.

Briefe

über

Nord-Amerika.

I.

Neuyork, den 16ten August 1765.

Auf meinen Reisen durch den gröfsten Theil von Nord-Amerika habe ich Gelegenheit gehabt, mancherley Bemerkungen zu machen und ich finde es nun sehr befremdend, dafs unsere europäische Schriftsteller so falsch über die Einwohner dieses Welttheils urtheilen. Sie behaupten, dafs die hiesigen Menschen und Thiere von kleinerer und schwächerer Leibes-Constitution wären, und dafs selbst europäische Geschlechter hier ausarteten,

Die hier einheimischen Thiere sind freylich von andrer Art, als die in Europa, Asien und Afrika; aber das rührt von dem kalten nördlichen Clima her. Wenn man die asiatischen Tiger, Löwen und Elephanten in den südlichen Theil von Amerika versetzte, so würden sie so stark, als in ihrem Geburtslande seyn. — In Pensylvanien hat man Wagenpferde, die so stark sind, als die englischen; und die Virginischen leichten Jagdpferde sind, wie die Reitpferde in Canada und Neu-England, von einer sehr guten Race. Auch das Rindvieh ist gut und von verschiedener Grösse wie in Europa. Binnen 2 Wochen sind hier 2 gemästete Ochsen geschlachtet worden, der eine zu Elisabethtown, welcher 1800 Pf. wog; der andere in Westchester-Country war gar 1900 Pf. schwer. Die Ochsen aus Neu-England, welche man in Neuyork und Philadelphia schlachtet, wiegen gewöhnlich 600 - 800 Pf. und ihr Fleisch ist delicat. Auch die Schaafe gedeihen hier und geben in Einer Schur 3 bis 4 Pf. Wolle.

Die europäischen Nationen, die sich hier niedergelassen haben, sind von eben so starker Constitution als in Europa. In einem Dorfe am Hudsonsflusse, einige Meilen von Albani, traf ich in einem Wirthshause 5 Männer, von welchen 3 grösser als ich und 2 von meiner Länge waren, und ich bin doch kein Zwerg, ich habe 6 Fufs und könnte unter die Potsdammer Garde rangiren. Es ist wahr, die *eingebohrnen* Amerikaner sind, im Ganzen genommen, schwächer, als die Europäer. Allein sie sind doch von *mittelmässiger* Statur, und ihre Nahrung und Lebensart macht, dafs sie nicht korpulent werden können. Sie wohnen und irren beständig in den Wäldern herum und leben fast allein von der Jagd. Zuweilen haben sie auf einige Tage Ueberfluſs, die meiste Zeit aber leiden sie Hunger. Unter den Vegetabilien brauchen sie nur den Maiz oder das indianische Korn zur Speise, welches die Weiber anpflanzen und einerndten müssen. Dieses Korn stossen sie in hölzernen Mörsern und machen eine Art von Brey oder Mus daraus. Schlägt ihnen diese Erndte einmal fehl (welches doch selten ge-

schicht) so ist ihre Noth grofs. Im Winter leben sie von geräucherten Hirsch - Bären - oder Biber - Fleisch. Die Jagd ist aber auch nicht immer glücklich. Doch sie nehmen mit wenigen vorlieb und sind überhaupt des Hungerleidens gewohnt. Die Männer gehn nun auf die Jagd; die Weiber müssen alle Hausarbeit verrichten. Schiefst der Mann in der Nähe der Hütte einen Bären, Hirsch oder Dachs, so mufs ihn das Weib auch nach Hause schleppen; der Mann bricht ihr nur hin und her einen Zweig ab, um den Weg zu bezeichnen.

Wenn sie von einem Orte zum andern wandern, so müssen die Weiber auch die Bagage tragen. als Decken, Kessel etc. Haben sie ein klein Kind, so setzen sie es oben auf das Bündel. So lange das Kind noch an der Mutter Brust liegt, wird es eingewickelt und auf ein Bretgen gebunden, welches unten einen kleinen Fufsboden hat und oben mit einem Loche versehen ist. Setzen sie sich im Walde nieder, oder wollen sie Feuer anmachen, so lehnen sie das Kind an einen Baum oder hängen es, um es vor den Schlangen zu be-

bewahren, an einen Ast, wo es der Wind zuweilen hin und her schlendert. — Mit Verwunderung hab ich oft die kleinen Creaturen auf dem Rücken ihrer Mutter gesehen, dafs ihnen die Sonne ins Gesicht schien oder das Regenwasser in die Augen lief, und dennoch weinten sie nicht.

Die Hütten, die sie sich auf ihren Wanderungen hier und da aufschlagen, sind sehr schlecht; sie bestehen aus Baumrinden, die sie auf der Stelle erst abschälen und so über Stäbe hängen, dafs das Wasser ablaufen kann. Aber in ihren Castels oder Dörfern, wo einige Familien neben einander wohnen, haben sie ihre Häuser oder Hütten nach ihrer Art bequem genug gebaut. Diese sind gemeiniglich rund, wie eine Rotunda; in der Mitte machen sie das Feuer an und gerade über dieser Stelle ist eine Oefnung in der Decke, wodurch der Rauch hinauszieht. Rund um das Feuer haben sie ihre Bette oder Lagerstelle in gewissen Abtheilungen und liegen auf den Bären - Castor - oder andern Fellen ganz gemächlich. Das Pelzwerk ist besser, wenn sie einen Winter darauf geschlafen haben.

In der Mäfsigkeit und Nächstenliebe geben sie gewifs andern kultivirtern Nationen ein Beispiel. Wenn der Wilde etwas hat, so theilt er es mit seiner Familie und seinen Freunden zu gleichen Theilen. Sogar einen Apfel wird er in 6 oder mehr Theile schneiden, wenn so viele Personen zugegen sind.

Sie sprechen sehr wenig unter einander, sie haben auch wohl wenig Materien, worüber sie diskuriren könnten, und daher ist ihre Sprache nicht wortreich; denn ihre einzige Arbeit und Beschäftigung besteht in Jagen und Fischen. Ihr Ausdruck ist gewöhnlich allegorisch und sie wissen sich auf diese Art sehr deutlich zu expliciren. Am Ende dieses Briefes will ich Ihnen eine Probe von der Redekunst dieser Nation beylegen, die Ihnen gewifs gefallen wird.

Was ihre Religion betrift, — wenn sie anders vernünftige Gedanken von einem höhern Wesen haben — so fürchten sie sich mehr vor einem bösen Geiste, der ihnen, wie sie sagen, Schaden thut, als vor Gott, der

ihnen immer Gutes erzeigt. — Ein englischer Missionair, der sich unter einer wilden Nation niederliefs, um sie zur christlichen Religion zu bekehren, pflegte Sonntags, wenn die Indianer zum Gottesdienst kamen, ihre Sachems oder Obersten mit einem Glase Rum oder Apfelwein zu tractiren. So lange das dauerte, kamen sie fleissig zur Kirche; als aber diese Getränke ausblieben, kamen die Wilden nicht mehr wieder. Der Missionär machte ihnen darauf Vorwürffe, dafs sie den Gottesdienst versäumten, und die Sachems antworteten ihm: Vater, es ist itzt nur immer Plaudern, Plaudern, und kein Rum mehr. Sie waren also nur des Rums wegen zum Gottesdienst gekommen.

Den Franzosen ists mit der Bekehrung der Wilden besser gelungen, weil ihr Gottesdienst mehr Sinnliches hat. Wenn sie die Mutter Gottes und andere Heilige in prächtigen Kleidern sehen, so giebt ihnen das doch eine Idee von der Religion, wenn sie gleich nur sinnlich ist. Aber einen Wilden nur so trocken ohne alle sinnliche Vorstellung von einem hö-

hern Wesen vorzureden, ist vergebliche Mühe; er begreift nichts davon. — Doch fehlts diesen Menschen keinesweges an natürlichen Verstande. Diesen zeigen sie besonders bey ihren listigen Kriegsplanen, die sie, nach ihrer Art, so gut anlegen, als ein europäischer General.

Vor einiger Zeit sah ich bey dem General *William Johnson* einen Indianer, der von London zurück kam. Der General fragte ihn, was er da merkwürdiges gesehn hätte? Er antwortete: den grossen Mann; er meynte den König. — Und was mehr? — Die Pferde, die so nett gehen und so klug sich wenden können. Ja, setzte er hinzu, sie haben mehr Verstand, als meine Freunde in Amerika! — Und das Dritte, was ihm vorzüglich gefallen hatte, waren die Actricen auf dem Theater, von denen er gerne ein paar hätte mitnehmen mögen. Ihr Putz, ihre Schönheit und Geschicklichkeit hatten dem Wilden das Herz zärtlich gemacht.

Unter andern Gewohnheiten der Wilden ist folgende Merkwürdigkeit; sie ist bey ihnen

zum Gesetz geworden. Wenn einer träumt, dafs ihm sein Nachbar Etwas geschenkt habe und ihm diesen Traum erzählt, so mufs dieser es ihm geben. General Johnson hatte unter verschiedenen Gewehren einen schönen Säbel und eine schöne Flinte. Ein *Sachem* träumte, der General habe ihm den Säbel geschenkt; und ein anderer, Er habe die Flinte von ihm erhalten. Beyde erzählten dem General ihre Träume, und dieser gab ihnen die Gewehre. Aber die folgende Nacht fing der General auch an zu träumen, — dafs die Nation, von welcher beyde Sachems die Oberhäupter waren, ihm 100,000 Morgen Land geschenkt habe, einen schönen, fruchtbaren District, der an sein Landgut grenzte. Die Indianer trugen ohne Wiederrede die Sache ihrer Nation vor, und die 100,000 Morgen Land wurden dem General abgetreten und durch einen Kauf- oder Donations-Contract übergeben. — Wenn die Träume in Europa von solchem Effect wären, so würde Mancher wunderliche Dinge träumen. — Es ist schon spät in der Nacht — bey Ihnen in Europa wird wohl die Sonne schon scheinen; und da

man bey Tage nicht zu träumen pflegt, so darf ich Ihnen für diesmal keinen vergnügten Traum wünschen. Adieu.

P. S. Ich war eben beym General *William Johnson*, als er einer Indianischen Gesandschaft Audienz gab. Ich schreibe Ihnen hier die Rede, die ein *Wilder* hielt, ab, da sie so verständig war, als man sie in Europa solchen Menschen wohl nicht zutrauet.

Die zwey Oberhäupter der Indianer sassen auf Stühlen und um sie herum sassen die Krieger und junge Indianer auf der Erde. Der *Sachem* von *Chipoway*, welcher zuerst redete, zog aus seiner Tasche 3 Schnüre oder *Wampun* hervor, woran Korallen und eine Ars Muschelschaalen, von rother, blauer, weisser und schwarzer Farbe gereihet waren. Diese legte er vor sich auf seine Knie, theilte durch die Farben die verschiedenen Theile seiner Rede ab, und nachdem er ein Compliment gegen Sir William Johnson gemacht hatte, begann er folgendermassen:

„Ich freue mich sehr, dafs ich Sie gesund und vergnügt sehe, und dafs Sie ein so schönes Haus bewohnen, desgleichen ich nie gesehen habe. Abgewichenes Jahr, als ich Sie zu Niagra sah, versprachen Sie uns Ihre Freundschaft und diese geniessen wir nun. Vorher blieſs der Wind den Rauch unserer Hütten beständig hin und her; nun aber, da wir mit Ihnen wieder in Freundschaft leben, steigt er langsam und grade gen Himmel! Die Bäume wurden durch den Sturm hin und her bewegt, itzt stehen sie ganz grade! Die Wege zu unsern Wohnungen waren versperrt, nun sind sie offen! Unsere See war äuserst ungestüm und rauh, itzt ist sie so eben und glatt, wie Eis und auf eine liebliche Art mit Rum vermischt!

Wir kamen nach *Niagra* und wurden mit Freundschaft aufgenommen; wir erhielten Lebensmittel und herrlichen Rum. Wir setzten unsern Weg fort nach *Oswega;* auch hier wurden wir gut bewirthet, und wir labten uns am schönen Rum. So sind wir bis hieher gekommen, wo man uns mit Freundschaft em-

pfangen und mit Speisen und Rum reichlich versorgt hat. *Pondiac*, ein grosses Oberhaupt der Indianer, ist anitzt noch sehr berauscht; ich bin aber gewifs, dafs er bald wieder nüchtern werden und sich freuen wird, mit Ihnen in Freundschaft zu leben. Letzten Winter hörte ich ein beständiges Geräusche in meinen Ohren, welches ein sehr böser Geist machte, um mich zu bereden, die Freundschaft mit Ihnen zu brechen. Aber ich habe nicht darauf gehört und nun bin ich durch Ihre Freundschaft sehr glücklich. Sie sehen nun mich und meine Nation hier — wir sind entblöfst von Kleidung und Nahrung und Ihrer Hülfe bedürftig. Ich hoffe, Sie werden unsere Noth einsehen und uns beistehen".

Hier hielt er inne, und nun fing der Sachem von Ottowa seine Rede an. Sie war von ähnlichem Inhalt wie die vorige. Nur einen Umstand bemerke ich. Er hatte um den Hals an einem Bande eine grosse silberne französische Schaumünze von Ludwig dem XV. hängen. Nachdem er dem Sir Johnson seine und seiner Nation Freundschaft versichert hat-

te, zeigte er mit dem Finger auf diese Münze und sagte: „Hierin sitzt ein böser Geist, der mir schlechte Dinge eingeben wollte. Ich will das Ihnen übergeben, behalten Sie es". Hierauf riſs er das Geldstück vom Halse und gab es dem Sir William Johnson als ein Unterpfand seiner aufrichtigen Freundschaft für die Zukunft. —

II.

An das Fräulein von Schwellenberg.

Neuyork, am 28ten Novemb. 1765.

Wie gerne hätt' ich Dero Befehl erfüllet und Ihnen mit dem letztern Packetbot eine umständliche Nachricht von den gegenwärtigen Beschwerden der Amerikaner über verschiedene neue Einrichtungen und Auflagen ertheilt, wenn ich nur über jede einzelne dieser Beschwerden genau genug unterrichtet gewesen wäre. Allein ich bin hier noch ein Fremder; in Einem Jahre lernt man diskursive die Kon-

stitution und das Interesse eines Landes nicht gründlich kennen. — Dieser Tage bat ich einen Freund, welcher ein Glied des Königl. Conseils und als ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit und grosser Erfahrung bekannt ist, er möchte mich doch über die Streitigkeiten zwischen England und den Amerikanischen Kolonien gründlich belehren; er gab mir aber zur Antwort: „Alle sind sie mir selbst nicht genau bekannt, und wenn ich ihnen auch die gegründeteste Wahrheit sagte, so könnten Sie mich doch für partheyisch halten. Ich will ihnen aber einen Weg zeigen, auf dem sie sich über diese Sache am besten unterrichten können. Sie sind ja ein Mitglied von unserm Club, wo die Königl. Räthe und Einige der vornehmsten Kaufleute dieser Stadt Mitwochs und Sonnabends zusammen kommen. Studieren sie ihre Sätze, nehmen sie die Englische Parthie und suchen sie solche aufs Beste zu vertheidigen. Dann wird jeder gegen sie sprechen und Beweise von seiner gegenseitigen Behauptung beybringen“. —

Diesen Rath befolgte ich und dadurch hab ich mich in Stand gesetzt, die Sache so ziemlich zu übersehen. Ich will mich bemühen, Ihnen dieselbe so kurz und so deutlich vorzutragen, als es die Natur einer solchen Sache erlaubet. Die Puncte, worüber sich die Amerikaner itzt beschweren, sind überhaupt folgende:

1) Die Einschränkung ihres Handels.
2) Die Reduction ihres Pappiergeldes.
3) Die Auflegung neuer Zölle.
4) Die Admiralitäts - Gerichte.
5) Die Verweigerung der Jury.
6) Die Stempelacte.
7) Die Einquartirungs - Acte.

Ehe ich aber zur Auseinandersetzung einiger einzelnen Beschwerden schreite, erlauben Sie mir, dafs ich Ihnen über die itzigen Umstände der Amerikanischen Colonien und ihrer Handlung einige Bemerkungen mittheile, aus denen erhellet, dafs der itzige Minister Mr. Grenville mit der wahren Lage dieser Provinzen nicht bekannt ist, und dafs er seine neuen

Einrichtungen in einem unschicklichen Zeitpuncte angefangen hat. Die Commissarien und Officiers von der Armee und Flotte, von denen er sich über die Umstände der Amerikaner hat unterrichten lassen, mögen ihm vielleicht eine falsche Idee von dem Reichthum der Colonisten beygebracht haben.

Während des letzten Krieges (von 1756 - 1762) herrschte hier freylich der gröfste Wohlstand. Fast in jeder Woche wurden die reichsten französischen und spanischen Prisen durch die Kaper eingebracht. Die englische Armee und Flotte verzehrten grosse Summen. In den Seestädten profitirte ein Jeder; alle Zweige der Handlung blüheten; Geld war in Ueberfluſs, und man lebte herrlich und in Freuden. In diesem glücklichen Zustande sind die Amerikaner dem Minister vorgestellt worden und darnach hat er sein politisches System gemacht. Aber der Krieg war nicht so bald geendigt, als der häufige Gewinn verschwand und mit ihm auch die Freude und Herrlichkeit ihren Abschied nahm. Die Quellen, aus denen im Kriege der Reichthum floſs, ver-

trokneten und der Handel gerieth ins Stecken. — Das Gouvernement wuste, dafs sich die Amerikaner in diesem Kriege fast über ihr Vermögen angestrengt, grosse Summen zu ihrer Vertheidigung ausgegeben und 25,000 Mann unterhalten hatten; daher machte man ihnen nach so glücklicher Beendigung desselben ein Geschenk von einigen hundert tausend Pfund Sterl., die aber freylich nicht hinreichend waren, ihre gemachten Schulden zu bezahlen. Dieser Zufluſs setzte indessen die Amerikaner in Stand, ihre Gläubiger in England zu befriedigen, welche sonst wenigstens noch lange hätten warten müssen. Im Grunde wurden also nur die englischen Kaufleute und Fabrikanten dadurch glücklich, und die geschenkten Summen flossen alle nach England zurück. Hiervon hab ich mich vollkommen überzeugt.

Es sind nun 15 Monathe, dafs ich nach Amerika kam. Damahls war Gold und Silber in Ueberfluſs; allein mit jedem Packetboot und Schiffe wurden spanische *Piaster*, englische *Guinen* und portugiesische *Moid'ors*, nach

England, um die daher gezogenen Waaren zu bezahlen, gesandt, so dafs man itzt fast gar kein baares Geld, sondern nur Pappier-Noten sieht, die hier Paper Currency heissen.

Hätte das Parlament während des Krieges, als das Volk durch den Patriotismus für England erhitzt und an Geld kein Mangel war, das Stempel-Pappier in Amerika eingeführt, so hätte man sich gewifs nicht widersetzt. Itzt aber, da alle Gewerbe stocken und kein Geld zu haben ist, sind die Amerikaner verdrüfslich, sehr ökonomisch und gegen das Gouvernement aufgebracht, welches sie mit neuen Auflagen beschweren will, zu einer Zeit, wo ihr voriger reichlicher Verdienst aufgehört hat und noch überdies ihre *natürliche* Handlung durch neue Verordnungen gehemmt wird.

Die Einschränkung der Amerikanischen Handlung ist, nach meiner Einsicht, so wohl für England als für Amerika sehr nachtheilig. Im letzen Frieden hat England von Spanien *Ost- und West-Florida* und von den Franzosen *Canada* und *Louisiana* bekommen. Durch

diese Acquisition haben die Amerikaner einen Zweig ihres Handels verlohren, welcher sehr einträglich war. Sie versorgten die spanischen Garnisonen in *St. Augustin* und *Pensacola*, bisweilen auch die in *Havana*, mit Mehl und andern Lebensmitteln, und dafür brachten sie baares Geld in spanischen Piasters ins Land. — Der neuerdings gegebene Befehl, dafs keine spanische Schiffe in die Brittisch-Amerikanischen Häfen eingelassen werden sollen, dem zu Folge auch letzhin ein spanisches Schiff, welches mit mehr als 70,000 Piasters und andern kostbaren Producten nach Pensacola kam, um dafür englische Waaren einzuhandeln, auf Ordre des Gouverneurs wieder aus dem Hafen gewiesen wurde, — mufs einen Mifsverstand in dem Rescripte des Ministers zum Grunde haben. Es ist ja gegen die Politik, einen solchen Befehl zu geben. Ein Minister kann freylich auch irre gemacht werden. — Es hatte ja neulich sogar ein Amerikaner von Geburt die Kühnheit, im Parlamente zu behaupten, dafs er sich getraue, 6 Millionen Pf. Sterl. *baar* in Nord-Amerika aufzubringen. Dagegen behaupte ich und getraue michs zu

beweisen, dafs in ganz Nord-Amerika keine 300,000 Pf. Sterl. in baarem Gelde aufzubringen sind. Des äusserliche Ansehn ist gut, aber von dem gut bestellten Tische der Amerikaner würde man sehr falsch auf ihren Reichthum schliessen. Ein Mann von 5,000 Pf. St. lebt hier so gut, als in England einer, der 50,000 Pf. besitzt. Und der gröfse Theil der Waaren, die man in ihren Läden oder Magazinen findet, ist ihnen auf Credit anvertrauet und gehört eigentlich den Engländern.

Eine andere Klage über Einschränkung des Handels verursachen folgende Anordnungen. Ein Schiff von 100 Tonnen, welches aus Amerika nach England oder auch nach den westindischen Inseln fährt, mufs eine Caution von 1000 Pf. Sterl. machen, dafs es von da directe mit der Ladung entweder nach England oder nach Amerika zurück segeln will. Ein Schiff von 200 Tonnen giebt 2000 Pf. Sterl. Hierüber müssen sie vor dem Gouverneur eine eidliche Declaration machen, wovon die Copia an die Commissionaires der Zölle in England geschickt wird.

Kein

Kein Amerikanisches Schiff darf nördlich vom Cap finisterræ seine Ladung löschen (ausladen), ehe nicht davon eine Declaration in einem englischen Hafen gemacht und die Zollrechte bezahlt worden. So müssen z. E. diejenigen Schiffe, welche Reifs für Frankreich, Brabant, Holland, Deutschland oder andere nördliche Länder geladen haben, zu Cowes oder Portsmouth einlauffen, die Fässer ausleeren und nach der Untersuchung wieder füllen. Die Kosten belauffen sich auf 10 p. C. nach dem Werth. — Südlich vom Cap finisterræ mögen sie zwar nach Spanien, Portugall, Italien und der Levante segeln, ohne vorher in England einzulauffen, und ihren Reifs, Weitzen, Indigo, Mehl, Holz, Fische etc. absetzen. Allein wenn sie nun ihre Producte verkauft haben und eine Rückfracht einnehmen, so müssen sie von Cap S. Vincent nach einem Hafen in England segeln und von ihrer Ladung eine Declaration machen, wobey sie öfters 2 bis 3 Monat Zeit verlieren und manchmal eher in Amerika seyn könnten, als sie in England ankommen. Diese Declaration könnten sie in Amerika eben so gut machen, als in England.

Die Amerikaner klagen ferner, dafs ihre Handlung directe nach den nördlichen Ländern von Europa gänzlich eingeschränkt ist, wo sie doch ihre Producte weit theurer verkauffen und dagegen andere Waaren viel wohlfeiler eintauschen könnten. Alle Manufactur-Waaren, von welcher Art sie auch seyn mögen, *müssen* sie von England nehmen und viel theurer bezahlen. Von den Madeira-Weinen, die sie bey ihrem Handel nach den Canarischen und Azorischen Inseln für ihre Producte als Rückfracht nehmen, müssen sie einen schweren Zoll, von 7 Pf. Sterl. auf die Tonne, in Amerika entrichten und können auch hier keinen Rückzoll dafür erlangen, um sie nach England zu senden, wo sie sie öfters mit Vortheil verkauffen und ihre Schulden dadurch tilgen könnten. Dieselbe Bewandnifs hat es auch mit Zucker, Kaffee, Kakao und andern westindischen Producten, wovon Amerika öfters einen Ueberflufs hat, den es mit Nutzen in England absetzen würde, wenn diese Waaren nicht als Fremden zugehörige angesehen und nach diesem Fusse sehr hohe Zollrechte davon bezahlt werden müfsten. England verliert dadurch

eine beträchtliche Remittence für seine Fabrik-Waaren.

Die Handlung nach *Honduras* war für die Amerikaner ehedem auch sehr vortheilhaft. Sie führten Mehl, Reifs, Fleisch, Rum und englische Manufactur-Waaren dahin und brachten Mahogony, Blau-Holz und andere Producte zurück, welche sie in Philadelphia, Neuyork und in andern Häfen verkauften. Hier wurden sie in grossen Schiffen nach England verladen. Aber durch die letzte Acte ist ihnen dieser Handel untersagt. Sie müsten nun aus der Honduras- und Campeche-Bay bald nach London segeln, aber dazu taugen ihre kleinen Schiffe nicht — Jene Acte wurde zum Vortheile Englands gemacht, aber sie bewirkt gerade das Gegentheil. Da keine Zollhäuser auf dieser Küste sind, so segeln die leichten Schiffe mit ihrer Ladung directe nach *Holland*, wo sie ihre Waaren verkauffen, und dafür Thee und andere Artikel als Rückfracht einnehmen. Diese bringen sie als Contrebande nach Amerika; denn sie können sie hier durch die unzähligen kleinen Häfen ohne Gefahr ans Land bringen.

Die *alten* Colonien von Süd - Karolina bis Neu - Schottland beklagen sich überhaupt, dafs die *neuen* englischen Acquisitionen von *Canada*, *Florida* und *Louisiana* zu ihrem gröfsten Nachtheil gereichen; da man das Geld, welches durch *neue Zölle* von den alten Unterthanen gehoben wird, in die neuen Provinzen schikt, um die dortigen Truppen damit zu bezahlen. Auf diese Art werden die neuen Eroberungen bereichert, indessen die alten treuen Provinzen eben dadurch täglich ärmer und von Gold und Silber gänzlich entblöfst werden. Diese Metalle sind itzt hier so rar, dafs Kaufleute aus Mangel an baarem Gelde öfters ihr Silbergeschirr verpfänden, um nur die Zölle, welche in Gold oder Silber abgeführt werden müssen, bezahlen zu können. Diese neuen Provinzen handeln mit Weitzen, Korn, Taback, Reifs, Fischen und Holz wie die Alten und sind auch in dieser Rücksicht ihrem Handel schädlich; in andern Artikeln können sie ihn auch nicht erweitern, da sie ihr Eisen, Pech, Theer, Terpentin etc. nur nach England laden und nach fremden Häfen nicht verschiffen dürffen.

Die Amerikaner sagen mit Recht, dafs England sie auf die unbilligste Weise taxirt, indem sie bereits die *englischen* Taxen auf allen englischen Waaren bezahlen; denn ein jeder Arbeiter fodert ja nach dem Verhältnifs der zu bezahlenden Abgaben desto mehr für seine Waare. Und diese Taxen *müssen* sie bezahlen, weil sie gezwungen werden, die englischen Manufacturarbeiten zu konsumiren, ob sie gleich viele Sorten davon von andern Nationen viel wohlfeiler kauffen könnten. Diese Last wollten sie indessen gern tragen, wenn sie nur in der Handlung gleiche Freyheit mit den Engländern hätten und nicht als Sclaven behandelt würden. Wenn sie in ihrem Erwerb nicht so mannigfaltig eingeschränkt wären, so könnten und wollten sie auch nach ihrem Vermögen zu den Bedürfnissen des Staats beytragen.

Allein, fragen sie, haben wir durch die Auswanderung nach Amerika unser Geburts-Recht verlohren? Man antwortet: Nein. — Nun warum will man uns zu *Bastarden* machen, da wir doch *legitime* Kinder sind? Wir

sind so gut Englische Unterthanen in Amerika, als unsere Brüder in England. Warum wollen sie uns gegen unser Geburts-Recht, ohne unsere Einwilligung, ohne Anfrage, Taxen auflegen, welche, nach der Constitution des Reichs (auf deren Wohlthaten wir gleiche Ansprüche haben) eine *freye Gabe* der Gemeinen sind und worüber unsere Brüder in England immer aus vollem Halse schreyen: „*Man kann uns nicht ohne unsere Einwilligung taxiren*"! Und gegen uns will man sich das erlauben? Ist das nicht tyrannisch? Was haben wir verschuldet, dafs man uns so behandelt?

Man führt an, im letzten Kriege wären viele Millionen aufgewendet worden, um uns gegen die Franzosen zu schützen und zu vertheidigen, um uns von ihrer willkührlichen Herrschaft zu befreyen! Das ist wahr; allein wir unserer seits haben auch so wohl an Geld als an Mannschaft verhältnifsmässig dazu beygetragen. — Hier ist nun die Frage: hat die Englische Regierung diesen Krieg blofs aus Freundschaft und Liebe für uns geführt, oder hat ihr eigenes Interesse sie dazu ange-

trieben? Der letztere Fall scheint die reine Wahrheit zu seyn. Denn hätte sich Frankreich der Brittischen Colonien bemächtigt, so hätte England eines der schönsten Länder, welches 3000 Meilen lang, an der Seeküste gelegen und mit unzählichen bequemen Häfen versehen ist, verlohren. Das rückwärts liegende Land, dessen entfernte Grenzen noch nicht bekannt sind, ist überall sehr fruchtbar und mit Flüssen, Seen und natürlichen Kanälen so durchschnitten, dafs es die bequemste aneinander hängende Communikation hat, dergleichen in keinem andern Lande der ganzen bekannten Welt angetroffen wird. Dieses grosse und schöne Land ist bereits mit *mehr als drittehalb* Millionen europäischer Abkömmlinge bevölkert; welche jährlich für 2 bis 3 Millionen Pf. Sterl. englische Manufactur-Waaren konsumiren und an eignen Producten über 3 Millionen Pf. St. an Werth exportiren. Hätte man uns nun nicht geschützt, so würden alle diese Vortheile vielleicht Frankreich zu Theil worden seyn, welches dadurch auf einmahl den Engländern in der Stärcke zur See überlegen worden wäre. Itzt aber besitzt und

genieſst England den Nutzen davon allein und im Fall eines künftigen Krieges ist es, mit Hülffe seiner Amerikanischen Unterthanen, im Stande, Frankreich Gesetze vorzuschreiben und sich seiner westindischen Inseln zu bemächtigen. — Die Engländer haben in ganz Europa keinen so grossen und so vortheilhaften Absatz ihrer Manufacturen als bey uns; sie ziehen dafür alles Geld, was wir nur für unsere Producte in den westindischen Inseln oder in Europa sammlen können. Kann denn England mehr von uns fodern, als was wir wirklich haben? — Fast scheint es, ihre Absicht ziele darauf, uns mit den afrikanischen schwarzen Sclaven in einen gleichförmigen Zustand zu versetzen! —

So groſs auch ihre Einsicht in die Politik und Handelsgeschäfte seyn mag, so scheinen sie doch die wahre Lage der Dinge in Amerika gar nicht zu kennen. Sie bedenken nicht, daſs jemehr sie uns einschränken und mit Auflagen drücken, wir desto weniger von ihren Manufacturen nehmen können, daſs wir uns dann unsere Kleidungsstücke selbst verfertigen

müssen. Und hierin wird die Nothwendigkeit unsere beste Lehrmeisterin und Gehülfin seyn! — Bis itzt fehlt es uns noch an Schaafen, allein dieser Mangel kann in wenig Jahren abgeholffen werden. Ein jeder Bauer kann deren mit leichter Mühe 30 bis 40 Stück halten; der gröfste Theil ist im Stande, ihrer *hunderte* zu ernähren. Eins durchs andere trägt 2 Pfund Wolle, diejenigen, die gut gepflegt werden, geben 4 bis 5 Pf. Folglich werden wir uns selbst, der Städter und der Landmann, unsere Kleider verfertigen: und dann ist die Englische Handlung nach Amerika dahin!

Hier liegt nun der Knoten. Es fragt sich, ob es für England vortheilhafter ist, das Geld von uns *in Taxen*, oder *für ihre Manufactur-Artikel* zu ziehen? Die Klugheit heifst gewifs, das letzte zu wählen; denn dadurch bekommen viele tausend Menschen in England Arbeit und Nahrung und ihre Handlung und Schiffarth blühen in allen Meeren.

Die *Stempel-Acte* hat ganz Amerika in Aufruhr gesetzt. Vor einigen Tagen kam das gestempelte Pappier hier an und wurde durch eine Escorte glücklich ins *Fort* und in das Palais des Gouverneurs gebracht. So weit war man also sicher, dafs der Pöbel es nicht verbrennen konnte; allein es entstund dadurch ein grosser Aufruhr. Das Volk versammlete sich Abends und zog in grossen Hauffen durch die ganze Stadt. Der Gouverneur rief die Truppen in die Festung und verschlofs die Thore. Unterdessen aber zogen die Aufrührer seine Kutschen aus der Remise und führten in einer einen wilden Amerikaner im Triumph durch die Stadt. Darauf rissen sie die Geländer nieder, welche den grünen Platz vor dem Schlosse umgaben, setzten die Kutsche des Gouverneurs mit seinem Portrait in die Mitte des Platzes und verbrannten sie. Die Kanonen, welche ausser der Festung auf der Bay-Batterie standen, vernagelten sie, die Jungen kletterten an der Mauer hinauf bis auf die Parapets des Walles, ohne dafs sie durch die Soldaten daran wären gehindert worden. Diese Belagerung dauerte zweymal 24 Stunden,

da denn zwischen dem Gouverneur, dem Magistrat und der Bürgerschaft eine Uebereinkunft getroffen wurde, dafs der Gouverneur das Stempel-Pappier an den Magistrat ausliefern sollte, um solches auf dem Rathhause zu verwahren; der Magistrat und die Bürgerschaft versprachen, dafür responsable zu seyn, falls solches durch den Pöbel (wie er drohete) verbrannt würde; sie wollten es auch wieder ausliefern, die Acte möchte nun widerruffen oder in Erfüllung gebracht werden. Und hiermit hatte der Tumult vor dem Schlosse ein Ende.

Allein nun ging der Zug nach dem Hause des Major James vom 24ten Regiment, der sich vor einigen Tagen auf dem Kaffee-Hause hatte verlauten lassen, er wollte die ganze Stadt Neuyork mit 200 Mann Soldaten zwingen, das Stempel-Pappier anzunehmen. Der Pöbel zerstörte und verbrannte alles, was er in seinem Hause fand, alle seine Geräthschaften; ein paar goldne Uhren mufsten mit in den Flammen schmelzen; die Asche wurde in den Hudsons-Flufs geworfen, damit niemand dadurch einigen Vortheil erhalten sollte.

Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dafs, wenn mit demselben Packetboot, welches die Nachricht von der Stempel-Acte brachte, auch der Befehl, sie ohne Aufschub in Exekution zu bringen, bald mitgekommen wäre, so wäre sie vermuthlich angenommen und befolgt worden. Allein man beging den Fehler und liefs den Amerikanern 6 Monathe Zeit, die Frage zu untersuchen: ob das Parlement das Recht habe, sie ohne ihre Zustimmung zu taxiren? — Unterdessen schrieb Hr. *Dikinson*, ein Advokat zu Philadelphia, sein Buch mit dem Titel: Farmers lettres, und Hr. De Lane zu Annapolis in Maryland seine Brochüre von ähnlichem Innhalt, worinn er seinen Mitbürgern zeigte, dafs das Parlament nicht gesetzmäfsig gehandelt habe. Diese beyden Schriften setzten auf einmahl alle in ganz Nord-Amerika zerstreuten Colonisten in Feuer und Flammen. Ein jeder bis zum geringsten Bauer sahe die Stempel-Acte als eine Last an, die ihn unterdrücken würde. Alle ohne Unterschied fasten den Entschlufs, sich im Gebrauch der englischen Waaren einzuschränken und ihre Bedürfnisse selbst zu fabriziren. Es sind

Markttage festgesetzt worden, an welchen die amerikanischen Manufactur-Waaren zum Verkauf gebracht werden. Die Reichsten und Vornehmsten kauffen, als eifrige Patrioten, die schlechtesten Tücher und andere Zeuge von den Webern und Bauern und bezahlen sie viel theurer, als die schönen englischen Waaren, blofs um ihre Fabriken aufzumuntern. Die Verkäufer, die ihre gute Rechnung dabey finden, sind aber nicht so patriotisch; sie kauffen die bessern und wohlfeilern englischen Tücher und kleiden sich damit. Es ist freylich wahr, die amerikanischen Fabriken sind noch ganz in ihrer Kindheit, aber das Sprüchwort sagt: Alle Sachen wollen einen Anfang haben.

So weit mir itzt die Umstände von der Handlung zwischen England und seinen Nord-Amerikanischen Colonien bekannt sind, so bin ich überzeugt, dafs der wahre Vortheil Englands darinn besteht, alle Mittel anzuwenden, durch welche die Amerikaner zu der Vergrösserung und Ausbreitung ihres *Producten-Handels* ermuntert werden können. Dieses bringt

zwey Vortheile für England: Erstlich bekommen die Amerikaner dadurch die Mittel, die englischen Waaren zu bezahlen und Zweytens werden sie dadurch von Anlegung der Fabriken abgehalten. Es sind 4 bis 5 Artikel, welche noch angebaut werden und zugleich einige ansehnliche neue Handlungszweige geben könnten: 1) die Stabeisen-Fabrik, 2) der Anbau von Hanf, 3) der Flachsbau. 4) der Krapp-Bau und 5) kann ich noch den Weinbau dazu setzen. Alle diese Producte würden, nach der Lage dieses Landes, gewifs gedeihen und in vorzüglicher Güte gewonnen werden.

So wie die Kultur des Landes itzt beschaffen ist, so bringt sie nur so viel, als die Einwohner ohngefähr zur Bezahlung der englischen Waaren nöthig haben. Der Anbau des Weitzen, Maiz, Reifs, Indigo, die Viehzucht und Fischerey könnten noch vermehrt werden; allein wo wollen sie Absatz dafür finden? Diese Handlung ist also schon beschränkt.

Der bisherige grössere Flor der englischen Colonien vor den spanischen und französischen in Nord-Amerika ist vorzüglich der grössern Freiheit zuzuschreiben, welche jene vor diesen genossen haben. Hätten sie nur einige, wenn auch nur geringe, Taxen bezahlen müssen, so hätte es ihnen gewifs an Vermögen gefehlt, ihre Etablissements in so guten Stand zu setzen und den Engländern jährlich 2 ½ bis 3 Millionen Pf. Sterl. für Waaren zu bezahlen. Und diese grossen Vortheile will nun das englische Parlement durch die Auflegung von *Internal-Taxen* auf einmahl zernichten? — Wenn auch einige Provinzen noch im Stande wären, eine leidliche Abgabe zu bezahlen, so ist dies doch andern unmöglich. Der Wohlstand ist nicht in allen gleich. In *Pensylvanien*, *Neujersey*, *Neuyork*, *Connecticut*, *Neu-England*, *Neu-Schottland* und *Canada* giebts nur in den Städten einige wohlhabende Leute, auf dem Lande sind sie sehr selten. Denn des rauhen Clima wegen können sie nur Weitzen und andere Getreide-Arten bauen, welche nebst Holz und Fischen ihre Haupt-Handelsartikel sind. Aber in *Maryland*, *Virginien*, *Carolina*,

Georgien und *Ost-Florida* ist das Clima wärmer, und sie bauen neben dem Weitzen auch Taback, Reifs, Indigo etc. Die Pflanzer halten sich dazu Sclaven und sind gröfstentheils in guten Umständen; viele sind reich.

Die Amerikaner bezahlen auch schon Taxen, so wohl die Bürger in den Städten, als auch die Landleute; allein diese Abgaben werden zu ihren eignen Bedürfnissen verwandt, zur Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, zur Salarirung der Civil-Bedienten und der Gouverneurs.

Jeder hier giebt zu, dafs der König und das Parlament ein Recht haben, *External-Taxen* aufzulegen, auf Waaren, englische und fremde, welche in den Colonien eingeführt werden. Diese Taxen, sagen sie, werden wie die übrigen Unkosten auf die Waaren geschlagen und machen freylich den Preis derselben höher; aber wem sie zu theuer sind, der darf sie ja nicht kauffen. Es steht also in dem freyen Willen eines Jeden, ob er zu der Taxe etwas beytragen will. Allein zu einer *Internal-Taxe*, dergleichen die Stempel-Taxe ist,

ist, werden die Unterthanen gezwungen, weil ihnen solche ohne ihre Zustimmung und Bewilligung aufgelegt wird. Daher ist sie unrechtmäfsig, sey sie auch noch so klein. Die Stempel-Acte sagt, wir dürffen keine Handlung treiben, wir dürffen unsere Güter unter einander weder verkauffen noch vertauschen, unsere Schulden nicht eintreiben, wir sollen weder heyrathen, noch Testamente machen — oder wir müssen und sollen für die Erlaubnifs zu diesem allen eine gewisse Summe bezahlen. Heifst diefs nicht, uns das Geld mit Gewalt aus dem Beutel zu nehmen? Oder uns gänzlich zu ruiniren, im Fall, dafs wir diese Taxe nicht bezahlen wollten?

Die Amerikaner schwören beym Himmel und bey der Erde, dafs sie sich einer solchen willkührlichen Acte des englischen Parlaments nie unterwerffen werden; dafs sie gegen diese Gewaltthätigkeit so lange streiten wollen, als ein Funken Leben in ihnen ist. —

Aber, ob sie gleich diesen Entschluſs genommen haben, so kenne ich doch keinen

einzigen vernünftigen Amerikaner, welcher nicht zugäbe, dafs es billig wäre, wenn auch sie nach Verhältnifs ihrer Umstände Taxen bezahlten; allein unter keiner andern Bedingung, als dafs es mit ihrer eigenen Einwilligung geschehe. Denn, sagen sie, das Parlament in England kann uns keine Taxen aufbürden, weil wir darinn nicht repraesentirt werden, oder es handelt konstitutionswidrig.

Ehe diese neuen Acten (1763 64 u. 65) zum Vorschein kamen, unterwarfen wir uns mit Vergnügen den Befehlen der englischen Krone. So grofs auch die Bevölkerung in den alten Colonien ist, so waren wir doch alle so getreue Unterthanen, dafs England weder Citadellen, noch Befestigungen, weder Garnisonen noch Armeen unterhalten durfte, um uns im Gehorsam gegen unsern König und das Gouvernement zu erhalten. England regierte uns ohne Unkosten. Wir hatten nicht allein Respect, sondern auch Liebe für die Regierung in unserm Vaterlande und Achtung für seine Gesetze und Gebräuche, sogar gegen seine Moden, wodurch die Handlung nach

Amerika so sehr vermehrt wurde. Die gebohrnen Engländer, welche zu uns kamen, genossen die herzlichste Freundschaft; es war genug, ein Old England man zu seyn, um mit vorzüglichem Respect und Hochachtung aufgenommen werden; aber die neuen unterdrückenden Acten löschen diese Freundschaft aus und entzünden dagegen Widerwillen und Hafs.

Ich bin der Meinung, dafs es für England wie für Amerika ein Glück wäre, wenn die Stempel- und die andern unterdrückenden Acten widerruffen würden, und das englische Gouvernement den Amerikanern die Freiheit liesse, sich selbst zu taxiren. Sie sind erbötig, an England ein jährliches Don Gratuit zu geben und dabey ihre eigne Verwaltungskosten, wie bisher geschehen, selbst zu tragen; so dafs England sich keinesweges über die Unkosten beschweren darf, die es für Nord-Amerika zu machen hat und doch ausserdem für seine Manufacturen alles Geld von ihnen zieht, was sie für ihr Korn, Mehl Holz, Schweinefleisch, Fische, Taback, Reifs

Indigo etc. in Westindien, Spanien, Portugall, Italien, Deutschland, Holland und im übrigen Europa erwerben. „Jemehr wir für unsere Producte gewinnen, desto mehr ziehen und verbrauchen wir nöthige und unnöthige und zum Luxus gehörige Waaren von England, welches durch uns reich worden ist; und so lange unsere Seen, Felder und Wälder etwas hervorbringen, so lange werden wir für England arbeiten, uns mit ihren Zeugen kleiden und mit ihnen als Freunde leben".

Dieses sind die Hauptgründe, mit denen die Amerikaner die fatalen neuen Acten abwehren wollen. Was ich Ihnen hier als ein unpartheyischer Zeuge geschrieben habe, sind Wahrheiten, die Jeder eingesteht. *Sie* haben Ihrer vornehmen Charge wegen täglich Gelegenheit, diesen Brief, wie einige meiner vorigen, der *hohen Person* vorzulegen, welche auf die Widerruffung jener unglücklichen Acten den gröfsten Einfluſs haben kann. Möchten doch meine Berichte, in Verbindung mit denen, welche von vielen andern eingehen werden, zu dieser Widerruffung bewegen!

Ich wünsche es zum wahren Besten beyder Länder.

Ueberdieses beschweren sich die Amerikaner noch darüber, dafs das Brittische Gouvernement ihr *Pappier - Geld* reduciren und nicht zugeben will, unter Bürgschaft des *Conseils* und der *Assemblee* *) wiederum neue Pappier-Noten auszugeben. Die bis itzt im Cours gewesenen sind beynahe eingegangen, und diese Noten sind ihnen doch eben so unentbehrlich, als eine Scheidemüntze in Europa. Sie sind auch in jeder Provinz von Nord - Amerika so gangbar und gültig, als die Banknoten in England oder andern Europäischen Ländern.

*) Die Regierung in Nord - Amerika war ganz auf Englischen Fufs eingerichtet, und in Neuyork z. E. bestand sie damals aus dem *Königl. Gouverneur*, dem *Königl. Conseil* (wozu der Oberrichter, 2 Advocaten und 9 Kaufleute gehörten) und *Assemblee* aus Landeigenthümern und Bürgern. Der Gouverneur stellte gleichsam den *König*, das Conseil das *Ober* - und die Assemblee das *Unter - Haus* vor.

Freylich sind sie einerseits *imaginaire* und haben keinen reellen Fond, wie die Banko-Noten in England; andrerseits aber sind sie gewifs eben so sicher. Denn man weifs die Summe, welche zirkulirt, und für welche die ganze Colonie Bürge steht, sehr genau. Und da von jeder Provinz nur eine bestimmte Summe für Provinzial- und Stadt-Bedürfnisse ausgegeben und für Land- und Stadt-Taxen wieder angenommen wird, so können sie sich nicht auf eine nachtheilige Art vermehren. Jährlich wird auch immer ein Theil von den eingenommenen verbrannt, und wenn die Anzahl derselben beynahe alle (70 p. C.) ist, so werden in verhältnifsmässiger Menge wieder neue gemacht. Diese Noten werden auch gegen 5 p. C. Interessen auf liegende Gründe ausgeliehen. Da Gold- und Silber-Münzen in Amerika sehr rar sind und man bey der Handlung so wohl als bey der Landwirthschaft keine andere bequeme Mittel hat, einander zu bezahlen, so hat die Noth dieses Pappier-Geld erfunden und es ist itzt noch bey allen Geschäften nicht zu entbehren. — Aber es scheint fast, als wenn England nicht wollte,

dafs die Handlung in Nord-Amerika in Flor komme — und doch fodert das sein eignes Interesse!

Das ganze Benehmen des englischen Ministerii seit dem letzten Friedensschlusse ist warlich für alle Handels- und Finanz-Verständige ein Räthsel und ein Beweifs, dafs die Minister weder das Interesse von England noch das von Amerika richtig kennen. — Ich schliesse diesen Brief mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs der Himmel ihre Augen öfnen wollte, damit sie die Unzertrennlichkeit des Wohls beyder Länder einsehen mögen, und bin mit aller Veneration u. s. w.

III.

An Ebendieselbe.

Neuyork, am 18ten Novemb. 1768.

Vor einigen Monathen hatte ich die Ehre, Ihnen von den Geschäften, in welchen Sie mit interessirt sind, eine umständliche Nachricht zu ertheilen und Ihnen zu zeigen, dafs die Directores ganz gegen das gemeinschaftliche Interesse und nicht als weise Männer, sondern als wilde Hurohen verfahren, die kein ander Recht und Gesetz als ihre Raubsucht kennen. Diese unglücklichen Umstände haben sich seitdem nicht geändert, und darum werde ich Ihnen itzt auch weiter nichts davon schreiben. Ich will Sie über eine Sache von grösserer Wichtigkeit unterhalten.

Als ich im vorigen Jahre in London die Ehre hatte, Ihnen aufzuwarten, waren Sie so gütig, mir zu sagen, dafs Sie die Briefe, welche ich Ihnen im Jahr 1765 und Anfangs

1766 geschrieben hatte, einer Person vom höchsten Range mitgetheilt hätten, und dafs Sie glaubten, meine Gründe für die Nothwendigkeit, die Stempel-Acte zu widerruffen, hätten nebst vielen andern Vorstellungen zur wirklichen Widerruffung derselben vieles beygetragen. Der patriotische Geist, welcher die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts nach Maafsgabe der Umstände eines Jeden wünschet, ist mir einigermassen angebohren, und daher erkühne ich mich itzt, Ihnen eine Uebersicht von dem ganzen Nord-Amerikanischen Handel zuzusenden und wünsche, dafs sie dieselbe wieder an die genannte *hohe Person* zur Durchlesung mittheilen möchten.

Da ich als Kaufmann die amerikanischen Colonien von *Canada* bis an die Grenzen von *Florida* ganz durchreiset bin und Gelegenheit gehabt habe, mit den vornehmsten Colonisten, Pflanzern, Kaufleuten, so wie mit den Gouverneurs der verschiedenen Provinzen bekannt zu werden, so habe ich mir von der generalen Agrikultur und Handlung einer jeden Pro-

vinz, von ihrer Exportation nach Europa und Westindien und von der europäischen Importation dahin, eine so genaue und gewisse Kenntnifs verschaffen können, als es von einem so weitläuftigen und noch nicht vollkommen regulirten Lande nur möglich ist. Ich hätte Ihnen zwar von jeder einzelnen Provinz die Exportationslisten senden können, allein das hätte mehr Verwirrung als wahre Aufklärung hervorgebracht. In beyliegender Liste *) sind alle amerikanische Producte in einer Colonne einzeln aufgeführt und daneben die Menge, der Werth und der ganze Betrag derselben angegeben; diefs wird Ihnen auf Einen Blick eine deutliche Vorstellung von dem grossen Werthe der Nord-Amerikanischen Handlung verschaffen. Sie werden über den hohen Betrag erstaunen; aber er ist richtig. Ja die Sachverständigen wissen, dafs die Quantität der ausgehenden Güter eher grösser als geringer ist, und den Werth hab ich, (ausgenommen beym Reifs- und Tobak) nur nach den

*) Sie steht im II. Bande des *Politischen Journals* 1781 p. 233.

Preisen berechnet, zu welchen die Waaren in Amerika verkauft werden. Die Fracht und der Profit sind also noch nicht dabey, wodurch die Summe gewifs über 4 Millionen Pf. Sterl. steigen würde.

Diese Handlung ist auch für England gewifs sehr wichtig und weit vortheilhafter, als die ganze Süd-Amerikanische Provinzen für Spanien. Denn die jährliche Exportation aller dieser Colonien an Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Perlen, Indigo, Cochenille, Zucker, Kaffee, Kakao und verschiedenen andern kostbaren Sachen beträgt nicht viel mehr. Einer authentischen Rechnung zu Folge, welche ich in Cadix sahe, waren von 1750 bis 1762 an Gold und Silber jährlich nicht über 14 Millionen Pesos aus allen Süd-Amerikanischen Besitzungen registrirt und in Spanien importirt worden. Wir wollen 1 Million Pesos auf den jährlichen Contrebande rechnen und die übrigen Artikel, Cochenille, Indigo etc. zu 5 Millionen durchs Jahr ansetzen, so betrüge solches zusammen nur 20 Millionen Pesos Fuertes d. i. 4,205,729 Pf. Sterl., bey welcher Summe Fracht und Pro-

fit mit einbegriffen ist. Aber von dieser Summe gehen wenigstens $\frac{4}{5}$ *wieder aus Spanien* zur Bezahlung der Waaren, die es von andern Nationen nehmen, mufs. England aber *behält* von dem Werth der Nord-Amerikanischen Producte wenigstens $\frac{4}{5}$ und zahlt davon kaum $\frac{1}{5}$ an Ausländer. Ausserdem beschäftigt England in der Nord-Amerikanischen Schiffarth zehnmahl mehr Matrosen, als Spanien bey der Süd-Amerikanischen. Dadurch wird nicht nur so vielen Tausend Menschen Unterhalt verschaft, sondern im Fall eines Krieges hat England auch einen Ueberflufs von geübten und tapfern Seeleuten und ist im Stande, mit seiner Seemacht allein den Streit gegen alle europäische südliche Seemächte zu bestehen. Sollte das englische Gouvernement diese grossen Vortheile verkennen und die Amerikaner durch ein gar zu strenges Verfahren zur Rebellion reitzen und dadurch *Amerika verlieren*: so geht beynahe seine halbe Macht zur See verlohren! —

Durch die Acquisition von vielen Ländereyen in Nord-Amerika hab ich ein beträcht-

liches Interesse an diesem Lande bekommen und ich wünsche daher auch um meinetwillen, dafs England und Amerika ewig mit einander verbunden bleiben mögen. Amerika kann mit keiner europäischen Nation vortheilhafter vereinigt seyn, als mit England; aber auch dieses hat den gröfsten Nutzen von dieser Verbindung. — —

IV.

An Lord H.

Neuyork, im December 1768.

Ich habe meine Reise durch die südlichen Provinzen von Nord-Amerika geendigt und kann Ihnen itzt, Ihren Wünschen gemäfs, gründliche Nachrichten von dem dortigen Ackerbau und Handel, von der Ein- und Ausfuhr einer jeden Provinz geben. — Es ist wahrhaftig zu beklagen, dafs das englische Parlament und die Minister die Vortheile nicht kennen, welche diese Colonien geben. — — Vor un-

gefähr 3 Jahren gab ich Ihnen Nachricht, was die Stempel - Acte für Unruhen in Amerika verursachte. Um diese in der Geburt zu ersticken, fand der König und das Parlament für rathsam, jene Acte zu widerruffen. Aber hinterher sah das Ministerium erst ein, dafs diefs eine Erniedrigung und eine Schande für die Krone wäre. — Ob man gleich die deutlichsten Beweise hatte, dafs die Amerikanischen Colonisten sich ohne ihre eigene Einwilligung nicht taxiren lassen wollten: so beging man dem ohngeachtet den Fehler, eine *neue Taxe* auf Pappier, Farben, Glas und Thee zu legen. Diese Abgabe ist freylich nur geringe; aber da sie keinen andern Grund hat, als, das Recht der Taxation zu behaupten: so haben die Amerikaner aufs neue gegen diese Acte protestirt. Sie sagen, dafs sie nicht durch die Quantität der Taxe, sondern durch die Qualität derselben unterdrückt würden. Sie haben sich überall aufs neue entschlossen, keine englische Manufactur-Waaren mehr zu tragen. Sollte jemand gegen die allgemeine Uebereinkunft solche Artikel einführen, so sollen sie öffentlich verbrannt werden. Alle

Einwohner von Nord - Amerika befleissigen sich, ihre einländischen Fabriken in den besten Stand zu setzen, und kleiden sich mit ihren eigenen Fabrikaten. Was kann das alles für weit aussehende Folgen haben!

Im März des vorigen Jahres hatte ich bey meiner Anwesenheit in London die Ehre! vom Minister T . . , welcher der Urheber dieser Acte war, gefragt zu werden, was dieselbe in Amerika für eine Wirkung hervorbringen würde? Ich antwortete ihm: Wenn der König und das Parlament entschlossen sind, die Amerikaner mit Gewalt zur Bezahlung der aufgelegten Taxen zu zwingen, so wird wieder ein solcher Aufruhr entstehen, als die Stempel - Acte verursachte, und vielleicht gar mit einer Rebellion endigen — Er glaubte indessen, diese Taxen wären nur eine Kleinigkeit, und daher würden die Amerikaner wohl nichts dagegen einwenden. Aber ihr Grundsatz ist doch einmahl bekant und war es auch damahls schon. Hätte das Parlament ein Recht, sie für einen Schilling zu besteuern, so hätte es auch das Recht, sie mit Mil-

lionen zu taxiren: und dieses Recht leugnen sie. — Doch dieser Streit ist schon durch Schriften bekannt genug. Also werde ich davon schweigen und Ihnen nur von dem wirklichen Nutzen etwas sagen, den England in der That von Amerika zieht. Diesmal vom *Taback*, welcher in Maryland, Virginien und Nord-Carolina gepflanzt wird, und vom *Reifs*, den die Provinzen Süd-Carolina und Georgien produciren.

Aus den drey genannten Provinzen werden jährlich 90,000 Oxhoft Taback nach England gesandt. Ungefähr 12,000 Fässer davon konsumirt England selbst; jedes Faſs bezahlt an Zollrechten 20 Pf. Sterl., welches eine Revenue von 240,000 Pf. Sterl. ausmacht. Die übrigen 78,000 Fässer werden wieder exportirt. Nach dem Preise, wie der Taback in England und Schottland verkauft wird, gilt jedes Faſs 12 Pf. Sterl. Aber zu Folge den Verkauf-Rechnungen, welche die Amerikaner darüber aus England erhalten, deren ich viele gesehn habe, bleibt ihnen selten, nach Abzug aller Kosten, mehr als 5 oder 6 Pf. Sterl.

Sterl. reine Einnahme übrig; es wäre ein Wunder, wenn 1 Fafs einmahl 7 Pf. Sterl. geben sollte. Wir nehmen nur das Mittel an, und dem zu Folge *profitirt England* an Fracht, Commissionsgebühren etc. 6 Pf. Sterl. auf jedes Fafs, welches nach obiger Summe jährlich 468,000 Pf. Sterl. beträgt. — Von den übrigen 6 Pf. Sterl., die der Amerikaner erhält, *bleiben* wenigstens noch 3 Pf. St. für Zeuge zur Kleidung seiner Familie und Sclaven, für einige Luxus-Artikel etc. *in England*. Ueberdiefs mufs man auf den Ankauf der zum Ackerbau nöthigen Sclaven, die ihm *auch* die *Engländer* nach Amerika bringen, gewifs noch 2 Pf. St. pro Fafs rechnen, folglich hat der Colonist nicht mehr als 1 Pf. Sterl. aufs Fafs übrig und davon mufs er noch seine Anbau-Kosten bezahlen. Rechnet man nun Alles zusammen, so geniefst England $\frac{11}{12}$ von den Einkünften der Tabacks-Kultur.

Die Tabacks-Pflanzer müfsten auf diese Art zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht durch andere Mittel helffen könnten. Sie bauen nehmlich auch viel Indianisches Korn

und Weitzen und ziehen mehr Schweine, als sie zum eignen Unterhalt nöthig haben. Das Schweinefleisch salzen sie ein und führen es, so wie einen grossen Vorrath von Mehl, nach den westindischen Inseln zum Verkauf. Dafür nehmen sie theils Wechsel auf England, theils bringen sie Zucker, Kaffee, Rum und Molasses zur Landes-Consumtion zurück. — Auf diese Art werden die westindischen Inseln mit allen Nothwendigkeiten versorgt, und ohne diesen Beystand der Nord-Amerikaner wären sie, auch mit doppelten Unkosten, nicht im Stande, den Anbau des Zuckers etc. zu betreiben. — So zieht Grofsbrittanien auch auf diesem Wege Nutzen von Amerika.

Bey dem *Reifshandel* will ich Ihnen nur noch kürzlich zeigen, welchen Nutzen *England* davon hat, besonders von dem Reifs, welcher vom Cap Finisterræ *nördlich* geht. Zu Folge der Navigations-Acte müssen die Schiffe mit Reifs, die nach Frankreich, Brabant, Holland, Deutschland und den andern nordischen Ländern bestimmt sind, zu Cowes oder Portsmouth einlauffen, die ganze Ladung lö-

schen und nach geschehener Untersuchung wieder einnehmen. Die dabey zu bezahlenden Kosten belauffen sich auf 10 p. C. von dem Werth der Ladung. Aus Süd-Carolina werden ohngefähr 130,000 Fafs und in Georgien etwa 30,000 Fafs verschifft, jedes Fafs zu 5 Ct. und der Cent. zu 14 Schill. Sterl. Das Fafs also zu 3 Pf. 10 Schill. Sterl. gerechnet, giebt die Summe von 560,000 und die Abgabe davon beträgt 56,000 Pf. Sterl. jährlich. Der Reifs, welcher vom Cap finisterræ südlich nach Spanien etc. geht, darf nicht erst nach England gebracht werden.

Der Reifsbau ist für den Pflanzer vortheilhafter, als die Tabacks-Cultur; allein die Süd-Caroliner und Georgianer geben gewifs auch 75 p. C. von dem Werth dieses Productes an *England* für Waaren und Sclaven. —

Es ist unbegreiflich, dafs das Parlament, worin doch sehr viele erfahrne und rechtschafne Männer sitzen, und die klugen und geschikten Minister die Vortheile so wenig zu kennen scheinen, welche Grofs-Brittanien und

Irrland jährlich von Amerika ziehen. Als ein Patriot wünsche ich, dafs der König, das Parlament und die Minister ihren Irrthum einsehen und den Amerikanern das Recht nicht entziehen mögen, welches ihnen vermöge ihrer Geburt zustehet. Wird ihnen dieses ferner streitig gemacht, so werden sich die Amerikaner gegen die Englische Regierung empören, und die Folgen davon müssen für England in aller Absicht sehr nachtheilig seyn. — —

V.

Betrachtungen über die Ursachen von dem Verfall unserer Leinwand-Fabrick und Handlung, desgleichen über die Mittel, wodurch demselben vorgebeugt werden könnte, 1792 *).

Nur der patriotische Wunsch, den Leinwand-Handel in Schlesien so blühend und dauerhaft zu sehen, als dies möglich ist, bewog mich vor 16 Jahren, die Anlegung von Flachs- und Garn-Magazinen vorzuschlagen. Dadurch würden die Spinner und Weber in den Stand gesetzt, bessere und wohlfeilere Garne und

*) Bey diesem *letzten* Aufsatze des Herrn *Hasenclevers* über seinen Plan zu Flachs- und Garn-Magazinen hat der Herausgeber auch die darüber anderwärts schon gedruckten Aufsätze *Desselben* verglichen und benutzt.

Waaren zu liefern: und nach meiner Erfahrung und Kenntnifs von dem europäischen Leinwand-Handel ist die gute Qualität und ein wohlfeiler Preis das *einzige Mittel*, diesen für den Preussischen Staat so wichtigen Handelszweig, trotz der so grossen und immer zunehmenden Concurrenz auf auswärtigen Märkten, wenigstens zu erhalten. Schon damahls mufste ich es vorher sagen, dafs uns diese Concurrenz immer nachtheiliger werden, dafs besonders der Handel nach England und Portugall nach und nach aufhören würde, und itzt fühlen wir die Folgen davon. Man klagt laut über den Verfall unserer Handlung und wünscht die Anwendung wirksamer Maafsregeln, um ihm wieder aufzuhelffen.

Auch mich belebt noch ein gleicher Patriotismus; ich will daher meine Gedanken über die Ursachen dieser Abnahme und über die Mittel, derselben vorzubeugen, noch einmahl aufsetzen. Ich behaupte nicht, die Wahrheit *allein* zu sehen; mein Zweck ist erreicht und ich werde mich freuen, wenn ich dadurch nur eine thätigere Aufmerksamkeit auf diesen doch

so wichtigen Gegenstand bewirke und andere einsichtsvollere Patrioten zu Mittheilung noch wirksamerer Vorschläge veranlasse.

Die Abnahme unsers Leinwand-Handels entsteht *theils* aus der Vermehrung der auswärtigen Fabricken, *theils* aber auch aus der schlechten Beschaffenheit und dem erhöheten Preise unserer Waaren.

Die auswärtige Concurrenz hat seit 30 Jahren unglaublich zugenommen. Im Jahre 1738 wurde in *Irrland* nur für 3 Millionen Rthlr. Leinwand verfertigt; 1772 im December war ich im englischen Parlament gegenwärtig, als der Minister den *jährlichen* Betrag der brittischen und einländischen Leinwand-Fabrikation ablas und dieser belief sich

in Irrland für innländischen und ausländischen Debit auf - - 2,150,000
in Schottland auf - - 654,240
in England auf - - 200,000

Macht 3,004,000 Pf. St.

das heist, ein Pfund Sterl. nur zu 6 Rthlr. gerechnet, 18,025,440 Rthlr. Im Jahr 1791

betrug die fabrizirte Leinwand in *Irrland allein* schon über 18 Millionen Rthlr. — Hier raffinirt man aber auch stets, der Fabrick immer mehr Vollkommenheit zu geben. Auch kostbare Versuche scheut man nicht. Die Irrländer bleichen in 5 bis 6 Wochen ab, wir im schlesischen Gebirge brauchen dazu 13 bis 15 Wochen.

Vor 50 Jahren ging viel westphälische, besonders osnabrücksche Leinwand über Bremen nach Schottland. Nach und nach zogen die Schotten nur das Garn von daher und verwebten es selbst; endlich legte man eigne Garnspinnereyen an. Schon 1754 erhielt ich in Cadix schottische Leinwand in Commission zum Verkauf; itzt betragen die in Schottland fabrizirten Schleyer und Leinwandte jährlich mehr als 4 Millionen Rthlr.

Die Betriebsamkeit der Engländer sucht uns nun auch schon in Amerika, Portugall und Spanien den Markt streitig zu machen, und das englische Gouvernement ermuntert diese Fabricken durch ansehnliche *Exportations-Prä-*

mien, auf die geringern Sorten 1 bis 1 ½ Pfennig Sterl. für die Yard; nehmlich 16 ⅔ p. C. auf die Sorte von 4 Ggr. und auf die Gattungen von 5 bis 8 Ggr. 25 p. C. Nach den Zollregistern betrug die Importation fremder Leinwand im Jahr 1761 30,428,424 Yards, und im Jahr 1773 belief sie sich nur auf 17,725,443 Yards. Seit dieser Zeit ist sie jährlich immer mehr gefallen. Dagegen führt England jährlich für 1 Million bis 1,200,000 Rthlr. *fremdes Garn* ein. —

Schlesien hat hier gewifs itzt schon ⅔ von seinem vorigen Absatze in Leinen verlohren. Ob wir gleich wohlfeiler arbeiten, als die Irrländer und Schotten, so drückt doch ein Zoll von mehr als 30 p. C. unsere Waare und hilft ihren Fabricken auf. Der gröfste Theil unserer nach England verkauften Leinwand wurde auch schon lange nur, unter einem Rückzolle, nach den Nord-Amerikanischen Colonien exportirt.

Die *Portugiesische* Regierung hat die Leinwand-Fabricken bey *Oporto* ausserordentlich aufgemuntert. Im Jahr 1744, als ich das er-

stemahl in Lissabon war, wurden hier und in Oporto jährlich nur 12 bis 15 Schifs-Ladungen Flachs und Hanf eingeführt, und man fing eben an, Leinwand-Fabricken in der Provinz Entre Minho e Duro anzulegen, 1776 wurden schon 42 Ladungen Flachs eingebracht, jede wenigstens zu 192,000 Pfund gerechnet. Wir nehmen 3 ½ Pf. Flachs zu einem Stück Garn, so werden daraus etwa 54,857 Stück gesponnen, das Stück nur zu 15 sgr. angesetzt, macht - - 27,428 Rtl. 15 sgr.

daraus können (auf jedes Schock Leinwand in Durchschnitt 12 Stücke Garn gerechnet) 4571 Schock L. gemacht werden. Für Weben, Bleichen, Appretur p. von jedem Schock nur 2 Rthlr. 16 sgr. gerechnet, beträgt 11,579 — 26 —

39,008 Rtl. 11 sgr.

Hiervon wollen wir nun die Kosten der Ladung abziehn 20,000 — - —

so gewinnt Portugall - 19,008 Rtl. 11 sgr.

auf jeder Ladung blofs an Arbeitslohn; und die sämmtliche Leinwand, welche aus diesen 42 Ladungen fabrizirt wird, beträgt an Werth 1,638,351 Rthl, so dafs die Arbeit den Werth des Flachses beynahe verdoppelt hat.

Im Jahr 1791 hat man 71 Schifsladungen Flachs und Hanf eingeführt und der Betrag der jährlich verfertigten Leinwand belauft sich itzt schon über 3 Millionen Rthl. — Der Absatz unserer Leinwand in Portugall ist also so gut als verlohren.

So nachtheilig man auch von den Spaniern und Portugiesen wegen ihrer Laulichkeit zum Arbeiten sprechen mag, so hab ich doch in diesen Ländern bemerkt, dafs, wenn die Leute einmahl zum Arbeiten gewöhnt sind, sie dann auch ihre Arbeit mit eben so grosser Betriebsamkeit und Geschicklichkeit verrichten, als die Franzosen, Engländer und Deutschen. In Portugall habe ich die Weiber, welche Früchte, Eyer oder andere Victualien in einem Korbe auf dem Kopfe zu Markte tragen, oft mit der Spindel in der Hand gehen und unter dem

Gehen spinnen sehen. Ihre Garne sind von einem runden Faden und ihre Leinwand ist besser als die unsrige. 1782 wurde auch der Zoll auf einige Sorten unserer Leinen bis zu 30 - 40 pro Cent erhöhet und dadurch wird der Absatz derselben noch mehr gehindert.

Spanien hat 1783 die Zölle auf unsere Leinwand auch erhöht. Ehemahls bezahlten wir von den $\frac{6}{4}$ breiten Platilles Royales nur 15 $\frac{1}{2}$ Ggr., itzt 1 Rthl. 15 $\frac{1}{2}$ Ggr. *). Doch blüht hier unser Handel noch, weil die National-Fabricken keinen Gegendruck thun, wie in England und Portugall.

In *Flandern* haben die Leinwand-Fabricken ebenfalls sehr zugenommen. Bis 1755 wurden jährlich nur 10 bis 12 Schiffsladungen flandrische Leinwand nach Cadix und Sevilla gebracht; seitdem hat aber sich der Debit dieser

*) Man wird sich aus obiger *Biographie* erinnern, dafs im Jahr 1788, auch auf Hr, Hasenclevers Verwendung, darin eine für uns vortheilhafte Aenderung gemacht worden ist.

Leinen, ihrer guten Qualität wegen, so vermehrt, dafs nun jährlich mehr als 20 Schiffsladungen dahin geschickt werden. Setzt man den Werth einer Schiffsladung auch nur auf 90,000 Rthl. (gewifs sehr niedrig!) so beträgt das 1,800,000 Rthl. — Die Brabanter und Flandrischen Fabricken haben die Breite der schlesischen Leinwand nachgemacht, und wenn ihre Waare gleich theurer ist, als die unsrige, so ist sie auch viel dauerhafter und aus dieser Ursach geben ihr die Spanier den Vorzug.

Die Exportation der *Russischen* Leinwand nach Spanien, Portugall und England, welche vor 40 Jahren fast unbekannt war, beträgt nun jährlich schon gegen 4 Millionen Archen und nimmt immer mehr zu. Ihre $\frac{8}{4}$ breite Rouanes und $\frac{6}{4}$ breites Raventuch, welche in England roh eingeführt und daselbst und in Irrland gebleicht werden, sind von besserm Garn und besser gewebt und wohlfeiler, als die schlesischen und haben unsern Absatz von diesen Sorten verdrängt.

Den Werth der Leinwand, welche jährlich aus *Frankreich* exportirt wird, rechnet man

ohngefähr auf 30 Mill. Livres oder 7 ½ Millionen Rthl. Sie ist theurer, als die schlesische, aber auch schöner und dauerhafter und hat daher auch bey Kennern den Vorzug. Unsere Waaren werden ja auch nur unter französischen Namen verkauft, die Spanier nennen sie Lien sos contrahechos — eine nachgemachte Leinwand — und für 1 Stück französische Bretagnes bezahlen sie 4 Rthl., für ein Stück schlesisch. Bretagnes aber von gleicher Feinheit, Länge und Breite nur 3 Rthl. Jene ist dichter, weil sie einen runden, festen Faden hat, da das schlesische Garn hingegen lose gesponnen wird und sich leichter platt schlagen läfst.

Schweden und *Dänemark*, welche ehedem auch schlesische Leinwand verbrauchten, haben itzt ebenfalls ihre eigenen Fabricken.

Ausserdem haben die Franzosen, Irrländer, Schotten etc. ihrer Lage wegen sehr viele Vortheile vor uns in Schlesien voraus. Sie bekommen den besten Leinsamen unmittelbar aus der Ostsee und Amerika. Ihre Land- und See-Frachten sind sehr gering. Wenigstens

gewinnen sie die Kosten, die wir bis *Hamburg* bezahlen müssen, und die von Landshut aus von jedem Schiffspfunde 10 Rthl. gut Geld betragen. Dann brauchen unsere Waaren zu Lande 1 Monath und zu Wasser 7 bis 8 Wochen, ehe sie in Hamburg ankommen, da der Irländer in 8 bis 14 Tagen aus seinem Hafen nach Portugall fährt. Die Engländer bringen ihre Waaren auch eher und wohlfeiler nach Amerika, als wir die unsrigen nach Hamburg transportiren. Ihre dortigen Colonien sind ihnen auch hierin sehr nützlich. Sie treiben von da aus einen sehr einträglichen Contreband-Handel nach dem spanischen Amerika, wobey sie *die* Kosten, die wir in Spanien an Ein- und Ausfuhr-Zöllen bezahlen und die sich auf 40 bis 50 p. C. belauffen, ersparen und um so viel wohlfeiler verkauffen können. Dieses ist eine Hauptursache mit, warum itzt nicht mehr so viel Leinwand über Spanien nach Amerika geht, als ehedem.

Dafs der Contreband-Handel von den französischen und englischen Inseln nach dem spanischen Amerika sehr grofs seyn mufs, be-

weisen die baaren Gelder, welche die Engländer aus *Jamaika* und andern Inseln bringen; im Januar 1792 brachte ein Schiff über 600,000 Piastres nach London. Auch die Franzosen erhalten von *Martinique* und St. *Domingo* grosse Summen. Diese Inseln haben keine Gold- und Silber-Minen, es mufs also das Gold und Silber aus den Spanischen Besitzungen dahin kommen. —

Alle diese Umstände beweisen, dafs der Leinwandhandel in Schlesien sich in die Zukunft nur allein durch wohlfeile und gute Waare erhalten kann.

Allein in diesem Stücke ist unsere Fabrick bisher gar sehr vernachläfsigt worden. Schon bey der Röstung und Zubereitung des Flachses sollte man mehr Sorgfalt anwenden. Die Spinner klagen oft und allgemein über die Unreinigkeit desselben. Sie müssen ihn itzt Pfundweise kauffen, Annen und Abfall mit bezahlen und können ihn kaum aufs Geld spinnen. Ehedem, sagen sie, hätte man ihn Klobenweise gekauft und sowohl bessern Flachs

als

als auch besser Gewicht gehabt. Dieses veranlafst nun den Spinner auch schlechtes Garn zu spinnen und unrecht zu weiffen, worüber die Weber so häuffig klagen. Die Garne sind lose und zu wenig gedreht und oft in Einem Strähne sehr ungleich, welches besonders bey dem sogenannten Hofegarn der Fall ist. Die Herrschaften geben ihrem Gesinde oder ihren Unterthanen oft zu wenig Flachs, als dafs sie die vorgeschriebene Anzahl von Stücken Garn daraus spinnen könnten. Daher müssen diese andern Flachs, wie sie ihn kriegen, dazu nehmen oder auch das Werg mit spinnen. Um damit auszulangen und das Garn geschwind liefern zu können, dreht man den Faden nur wenig und was noch schlimmer ist, weifft man zu kurz, so dafs an manchem Gebünd 2 bis 8 Faden fehlen. Wenn es bey 2 Faden bliebe, sprechen die Weber, wollten sie nicht klagen. Und doch würde dadurch die Leinwand um 5 p. C. theurer! Folgende Auseinandersetzung zeigt dieses klar. Das Stück Garn hat 240 Gebünd; wenn an jedem 2 Faden fehlen, so beträgt das 24 Gebünd, und am Gelde, das Stück zu 15 sgr. gerech-

ner, 1½ sgr, aufs Stück. Zu einem Schock Leinwand braucht der Weber 6 Stück Schufs-Garn, sein Verlust ist also 9 sgr., der auf 6 Rthl. fürs Schock netto 5 p. C. macht. Hierbey wird vorausgesetzt, dafs das Werfte-Garn die richtige Länge hat, sonst wäre der Schaden noch einmahl so grofs.

In den Spinn-Verordnungen sind, wie in den Leinwand- und Schleyer-Reglements, recht gute Vorschriften, nur Schade! dafs sie in wenig Puncten befolgt werden. Aber es sind auch Fehler darinn. Es wird z. E. dem Weber erlaubt, den Umschlag oder das *Fleckel* besser, als das übrige zu machen; er wird in der Verordnung ausdrücklich gewarnt, dieses Fleckel nicht mit Wachs zu bestreichen, damit es auf der Bleiche recht weifs werde. So nachtheilig auch dieser Fehler dem Credit der Fabrick ist — denn die Leinwand scheint dadurch dem äussern Stücke nach 10 p. C. besser zu seyn, als sie inwendig wirklich ist — so wurde er doch bisher auch von dem Kaufmanne gut geheissen, weil er gleichfalls die Vortheile dieser Zubereitungsart zu benu-

tzen wuſste. Wird der *gemeine* Mann nicht dadurch zu allerhand kleinen Betrügereyen *veranlaſst?* Werden diese nicht gleichsam dadurch autorisirt? Wozu anders befeuchtet er auch die fertige Leinwand in der Mitte und an den Saalenden, wozu klopft, preſst er sie und legt sie in künstlichen Falten, als um die Fehler, wohl gar Löcher zu verbergen und den Käufer zu hintergehen? Kann diese Appretur zu etwas nützen? Die darauf verwendete Zeit könnte der Weber besser anwenden.

Aber es sind noch gröbere Fehler, die sich viele Weber zu Schulden kommen lassen. Sie lassen sich, um an der Werfte etwas zu ersparen, falsche Blätter oder Kämme machen, die zwischen der Mitte und dem Saalende weiter auseinander gesetzt sind; welcher Fehler erst recht entdeckt wird, wenn die Leinwand von der Bleiche kommt. — Daraus entstehen nun die vielfachen Klagen der Ausländer über betrügerische Waaren der Schlesier, die ich in Cadix oft habe anhören müssen! Die Plattilles royales waren am Ende oft 20 p. C. schlechter, als in der Mitte und im Anfange. Auch

bey den Bretagnes fällt das letzte Stück nicht selten 30 p. C. schlechter, als die übrigen 4 Stücke, welches auf 1 Schock zu 7½ Rthl. wieder 5 bis 6 p. C. Verlust macht. Aber der Weber muſs doch das grobe Garn mit verarbeiten, da er es unter dem guten mit kaufen muſs. Auch die Länge und Breite ist nicht immer richig. Es sind zwar Leinwand-Stempler angesetzt, welche dieses alles untersuchen und dann erst den Stempel aufdrücken sollen; aber das sind ebenfalls Weber, Vettern und Brüder und Schwäger anderer Weber, die oft aus Nachsicht ihre Schuldigkeit nicht thun. Und wenn sie auch die Länge gehörig messen, so wird doch *darauf* gar nicht gesehen, ob die Leinwand gleich beschossen und gut gearbeitet ist. — Beym Einkauf ists nicht möglich, alle diese Fehler zu entdecken; und werden sie auch hinterher entdeckt und angezeigt, so erfordert die Bestrafung des unredlichen Fabrikanten mancherley Untersuchungen und bewirkt selten die beabsichtigte Besserung.

Auch bey der Bleiche herrscht eine grosse Unordnung. Viele Bleicher nehmen doppelt

so viele Leinwand, als sie bearbeiten können, und halten nicht die Zeit. Oft liefern sie die Waare, die sie binnen 3 Monathen zu bleichen versprachen, erst in 5 oder 6 Monathen, und dann noch überdiefs sehr abgeschabt, voller Löcher und Risse. Wenn die Leinwand, die mit Ausgang des Augusts oder Anfang des Septembers abgeliefert werden sollte, erst im November eingebracht wird, so ist die Zeit zur Verschiffung verflossen. Sie mufs in Hamburg 6 Monathe müssig liegen und kommt also zu spät an dem Orte der Bestimmung an, wenn der Einkauf dort schon gemacht ist, sie mufs vielleicht 6 Monathe, auch wohl ein ganzes Jahr Lager halten, ehe sie einen Käufer findet. — Ich habe oben schon erwähnt, dafs die Irrländer auch in der geschwindern Bleichung einen Vortheil vor uns haben. Hätte der Handelsstand einen Fond, im Fabrickwesen unterrichtete Leute in die Fremde zu senden, um Fabricken- und Handlungs-Geheimnisse zu erforschen, was für Vortheile würden dadurch nicht für unsere Indüstrie überhaupt entstehen? Man weifs, wie sehr man itzt nicht nur in England, sondern auch in

Flandern und besonders in Frankreich auf die Erleichterung mancher Arbeiten bey dieser Fabrick bedacht ist. Verständige und geschickte junge Männer, die z. E. nach Valenciennes und St. Quentin als Weber oder als Bleicher gingen und dort einige Zeit arbeiteten, könnten manche Handgriffe und andere Vortheile practisch lernen, deren Unbekanntschaft macht, dafs unsere Manufacturen gegen jene zurück bleiben. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, dafs mein Grofsvater, der Bürgermeister *Moll* in *Lennep*, durch solche Maafsregeln seine Tuchfabricken in vorzüglichen Flor brachte. Er liefs seine Söhne die Tuchmacher- und Färbe-Profession ordentlich lernen, schickte sie dann nach Frankreich, wo sie zu *Abbeville* und in andern Fabrickstädten einige Zeit als Gesellen arbeiteten, und sich besonders in der Kunst schön zu färben manche in Deutschland unbekannte Kenntnisse erwarben, wodurch sie nach ihrer Rückkehr im Stande waren, die Fabrick und Färberey des Vaters zu verbessern und zu vergrössern. —

Aber auch die nach und nach höher gestiegenen Preise der Leinwand sind eine Ursache von der Abnahme unserer Handlung. Der Patriot wünscht freylich, die Waare seines Landes theuer zu bezahlen und im Auslande zu hohen Preisen verkauffen zu können, allein dieſs hängt nicht von uns, sondern von der auswärtigen Concurrenz, von dem Ueberfluſs oder Mangel der Leinwand auf fremden Märkten ab. Und welche Vortheile hierinn andere Nationen vor uns voraus haben, davon hab ich oben schon etwas gesagt. Es sind auch die Fälle nicht selten, wo man die Commission auf Schlesische Leinwand zurück nahm, weil sie zu theuer und die nehmliche Sorte bey Franzosen oder Schweizern etc. wohlfeiler zu haben war. — Der Kaufmann würde ja dem armen Weber gern einen Thaler mehr für sein Schock Leinwand geben, aber die Preise sind ihm vorgeschrieben und durch den Markt im Auslande bestimmt.

Indessen ist doch unsere Waare seit 20 Jahren auch viel theurer worden, weil die Flachs- und Garn-Preise so gestiegen sind. Im Jahre

1772 galt das Schock ordinaires Schufsgarn 21 Rthl., das mittlere 24 Rthl. und die Werfte 26 Rthl.; 1776 koftete das ordinaire Schufsgarn schon 26 Rthl. das mittlere 30 Rthl. und die Werfte 35 Rthl. Es war also das ordinaire Schufsgarn binnen dieser kurzen Zeit 23 $\frac{17}{21}$ p. C., die mittlere Sorte 25 p. C. und das Werftgarn 34 $\frac{15}{28}$ p. C. theurer worden. Im May 1789 galt das mittlere Schufsgarn 30 $\frac{1}{2}$ Rthl. und die Werfte 36 Rthl. das Schock. Seitdem ist es noch mehr gestiegen und die Waare mufste also ebenfalls verhältnifsmäfsig (über 30 p. C.) theurer werden.

Diese auffallende Erhöhung unserer Waaren-Preise hat verschiedene Ursachen. Erstlich haben wir seit 20 Jahren etlichemahl Mifswachs des Flachses gehabt, wodurch das Pfund von 2 sgr. bis auf 3 $\frac{1}{2}$ sgr. stieg. Zweytens sind einige sehr glückliche Handlungs-Jahre, besonders 1774, 1775 und 1785, Veranlassung dazu gewesen. Die Magazine in Amerika waren in dem Kriege ausgeleert worden; Frankreich und Holland hatten auch nicht viel Leinwand-Waaren nach ihren westindischen

Inseln gesandt; in Frankreich und Flandern war überdies der Flachs in den Jahren vorher mifsrathen und daher die Leinwand seltner und theurer worden — es wurden also in Schlesien ungewöhnlich viel Bestellungen gemacht. Die Waare wurde reissend weggekauft, der Weber verdoppelte seinen Lohn, der Garnhändler und der Landmann erhöheten den Garnpreis, so dafs in wenig Wochen das Stück von 13 und 15 sgr. bis auf 22 sgr. hinaufgetrieben und die Leinwand um 25 bis 30 p. C. theurer bezahlt wurde. — Dieses schnelle Glück war aber auch zugleich an dem darauf folgenden Falle unserer Handlung Schuld. Es entstanden falsche Spekulationen, die Magazine wurden überhäuft und Spinner und Weber arbeiteten schlechter und nachläfsiger, weil sie ihres Absatzes doch gewifs zu seyn glaubten. Spanien und Amerika wurden mit dieser theuren und schlechten Waare überhäuft, welche nun zum Theil unverkauft stehen blieb, zum Theil mit Schaden verkauft ward, und die erwarteten neuen Commissionen blieben aus. —

Doch diese beyden Ursachen sind vorübergehend und abwechselnd; nach und nach erhalten die Geschäfte wieder ihren gewöhnlichen Gang. Die Flachs-Erndte war in den folgenden Jahren wieder besser, durch Einfuhr von fremdem Flachs war auch vorher schon dem einigermassen abgeholffen worden; der so häufige Begehr der Leinwand nahm auch wieder ab: und dadurch hätte also der Flachs- und Garn-Preis ebenfalls auf seinen alten Standpunct wieder herunterkommen sollen. Das geschah aber nicht. Und dies verursachte der Wohlstand des Landbauers, der seit Errichtung des Landschafts-Systems so merklich gewordene Reichthum des Landstandes. Die Steuern blieben so niedrig, wie vorher, aber er verkaufte seine Producte immer theurer. Von der Schuldenlast, die ihn ehedem drückte, und von der Contribution an seine Geld-Procuratoren nun befreyt war er im Stande, Flachs und Garne aufzulegen und höhere Preise abzuwarten. — Aber, so scheinbar auch die Grundsätze sind, die man dabey befolgt, so ist es doch wahr, dafs durch theure und noch dazu schlechte Waare die Handlung endlich

aus dem Lande verscheucht wird, und dafs dabey nicht der Kaufmann leidet, sondern die nachtheiligen Folgen von der schlechten Flachsbetreibung, von der schlechten Spinnung des Garnes, wie von der Vertheurung der Waare vorzüglich auf den Landstand fallen müssen. Je weniger durch die Handlung fremdes Geld ins Land kommt, desto mehr werden nach und nach die Producte und Landgüter wieder im Preise fallen. Der Kaufmann kann sein bewegliches Vermögen in andere Länder transportiren, wo die Handlung blühet; allein der Landeigenthümer kann seine Güter nicht auf die Schultern nehmen und in eine glücklichere Lage tragen. Freylich fühlt dieser den Verfall der Handlung nicht so bald, als jener, der ihn empfindet, sobald Commissionen und Remessen ausbleiben. Aber er würde es gewifs auch bald genug gewahr werden, wie sehr sein Wohlstand vom Flor der Handlung abhängt, wenn nur in einigen auf einander folgenden Jahren 2 bis 3 Millionen weniger durch diesen Canal ins Land fliessen sollten. Es ist also sein eigenes Interesse, welches ihn antreiben sollte, die ersten Materien zur Lein-

wand, Flachs und Garn, auf das wohlfeilste und beste zu schaffen, weil er von den Früchten dieses Handelszweiges *dreyssigmahl* so viel geniefst, als der Kaufmann bey dem Commissionshandel. Denn was dieser an den Weber, Bleicher, Appreteur etc. bezahlt, kommt mittelbar in die Kasse des Landwirthes.

Noch eine Ursach von den itzt höhern Garnpreisen sind die sehr vielen Garnsammler, Garnleute und Garnhändler, welche, nach angestellter Untersuchung, das Stück Garn um 2 bis 3 sgr. theurer machen, als es vom Spinner gekauft werden könnte. Ja, in der zu Schmiedeberg 1792 am 4ten Januar auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn *Grafen von Hoym* unter dem Vorsitz des Königl. Preufs. Kriegs- und Domainen-Raths Herrn *von Bessel* gehaltenen ausserordentlichen Conferenz haben die Deputirten des sämmtlichen Gebirgs-Handelstandes bewiesen, dafs die Garne, welche zu *Neisse* z. E. um 37 bis 38 Rthl. das Schock eingekauft werden, nicht unter 44 Rthl. in die Hände der Weber kommen. Das betrüge nun 7 Rthl aufs Schock. Für die Sammlung im

Lande, bis es auf den Markt zu Neisse etc. kommt, wollen wir in allem nur 3 Rthlr. aufs Schok rechnen: so kostet die Sammlung jedes Schockes Garn 10 Rthlr., ehe es aus der Hand des Spinners bis in die Hand des Webers geht, das heist *jedes Stück* wird dadurch um 5 Sgr. theurer. Wenn wir nun annehmen, dafs jährlich etwa 500,000 Schock Leinwand exportirt werden und dafs zu jedem Schock oder Webe, Leinwand oder Schleyer, eins ins andere gerechnet, 12 Stücke Garn erfodert werden, so macht das 6,000,000 Stück; jedes 5 Sgr. Sammlungs-Kosten giebt *1 Million Rthlr.* für dieses Sammeln, welches doch gewifs wohlfeiler zu erhalten wäre. Rechnet man noch die 5 p. C. dazu, um welche das Garn durch das unrechte Weiffen theurer wird, so erhellet, dafs unsere Leinwand blos aus Mangel einer guten Einrichtung beym Garnsammlen 30 p. C. theurer seyn mufs, als sie unter guter Aufsicht nicht seyn würde.

Ueberdiefs ist auch an den immer noch hohen Garnpreisen die Ausfuhr desselben Schuld, mag es roh oder gebleicht seyn; und dafs die-

se beträchtlicher ist, als Manche glauben, und daſs sie nicht blos ins Brandenburgische geht, beweisen die *Einfuhr - Listen* in *Hamburg* und an andern Orten.

Wer alles dieſes zuſammen bedenkt, die auswärtige Concurrenz und unsere eigenen Fehler, der wird sich nicht wundern, daſs unsere Handlung immer mehr abnimmt. Es würde dieſe Fabricke auch schon in gröſsern Verfall gerathen seyn, wenn nicht durch die vermehrte Bevölkerung der inländische Absatz so sehr zugenommen hätte.

Aber was haben wir für Mittel, ihr wieder aufzuhelfen? fragt hier der Patriot. Ich weiſs keine andere Antwort auf dieſe Frage, als das, was ich oben und sonst schon vielmahl gesagt habe: Abstellung jener Mängel, die in unserer Gewalt ist, sonst nichts kann unsere Fabrick und unsere Handlung erhalten. Die auswärtige Betriebsamkeit können wir nicht hemmen, aber durch *Güte* und *Wohlfeilheit* unserer Waaren sind wir im Stande, die daraus entstehende Concurrenz auszuhalten.

Es ist allgemein bekannt, dafs unsere Leinwand, so wenig sie in Rücksicht auf ihre Qualität die Vergleichung mit der fremden aushalten dürfte, allein des wohlfeilen Preises wegen immer noch so beträchtlichen Absatz im Auslande gefunden hat. Diesen Vorzug müssen wir vor allen Dingen zu behalten suchen. Vielleicht könnte dafür schon durch niedrige Preise des Leinsamens etwas Nahmhaftes gewonnen werden. *Stettin* und *Frankfurt* haben bisher das Stapelrecht auf dieses Product gehabt. Der schlesische Kaufmann kann also den Lein nicht directe aus Preufsen etc. ziehen, sondern mufs ihn aus der zweyten, öfters aus der dritten Hand nehmen. Wenn ich nicht irre, so kostet in *Memel* die Tonne Leinsamen 6 Rthlr., in Frankfurt 12 Rthlr. und in Breslau 18 Rthlr. Dieser Vertheurung ohngeachtet bekommen unsere Landleute den Samen oft schlecht und verlegen, wodurch sie ihre Arbeit und ihre Samenkosten verlieren. Sollte es nicht möglich, das heist, thunlich seyn, dem Schlesier wohlfeilern Samen zu verschaffen? — Vielleicht bringt uns die künftige Zeit Lein aus Nord-Amerika über Hamburg und Berlin

nach Schlesien. Er ist von sehr guter Art. Schon vor 20 Jahren, als ich noch in Amerika war, betrug die jährliche Exportation nach Irland und Schottland 275,000 Buschel; das Buschel, zu 68 Pfund schlesischen Gewichts, wurde für 1⅓ bis 1½ Rthlr. Preuſs. Courant verkauft; zuweilen noch niedriger, zuweilen auch um ⅓ höher. Man ſät dort den Lein nicht um des Flachses, sondern blos um des Samens willen. Oft hab ich gesehen, daſs man den Flachs zur Streu in den Ställen brauchte, weil es an Händen fehlte, ihn zu spinnen. —

Um *bessere* und *wohlfeilere* Waare, als bisher, liefern zu können, müssen wir Flachs und Garn von besserer Qualität und zu wohlfeilern Preisen haben. Man sollte daher die Landwirthe auf alle nur mögliche Weise zu sorgfältigerer Röstung und Zubereitung des Flachses anhalten und dann auch über die Spinner genaue Aufsicht haben, daſs sie gut gedrehtes, gleiches Garn liefern und recht weiffen müſsten. Alsdann hat der Weber keine Entschuldigung mehr für seine schlechte Waare und wenn regelmäſsige *Schau-Aemter*, wie in an-

dern

dern Ländern, errichtet würden, so könnte auch der nachläfsige Arbeiter in Furcht und Ordnung gehalten werden. In jeder Gebirgs-Handelstadt sollten daher, wie in den französischen, brabantischen, schottischen und irländischen Fabrikstädten, öffentliche Schauhäuser angelegt und dabey vereidete Messer angestellt werden, welche jedes Stück Leinwand, ehe es zum Verkauf gebracht werden darf, der Länge nach über eine 12 Ellen lange und gehörig breite Tafel ziehen und nicht blos Länge und Breite messen, sondern auch untersuchen müfsten, ob die Leinwand gut gearbeitet und gleich beschossen sey. Auch kleiner Fehler wegen wird der Weber in *Brabant* etc. bestraft; bey grössern ist die Strafe härter, das Schock Leinwand wird ihm in 6 Stücke zerschnitten oder gar konfiscirt. — Wird die Waare gut befunden, so wird sie gestempelt und der Weber kann sie nun so theuer verkauffen, als man sie ihm bezahlen will. Sollte der Käufer nachher doch innere Fehler finden, so ist nicht der Weber, sondern der Messer oder Stempler darüber zur Verantwortung zu ziehen.

Diese Methode wäre besser, als das itzige Stempelwesen, welches durch einen Weber verrichtet wird, wofür er 1 Sgr. erhält. Jene Art würde nicht die Hälfte kosten. Wenn jährlich 500,000 Schock Leinwand exportirt werden, so kostet die itzige Stempelung à 1 Sgr. aufs Schock 16,666⅔ Rthlr., à ½ Sgr. aber 8333⅓ Rthlr. Da in jeder Gebirgs-Handelstadt 2 Stempelhäuser hinreichend wären, wovon ein jedes einen Director mit 300 Rthlr. und 2 Messer jeden mit 200 Gehalt haben müsste, so betrügen die Messungskosten in den 5 Handelstädten: Hirschberg, Greiffenberg, Schmiedeberg, Landeshut, Waldenburg nur 3500 Rthlr. Wir wollen in jedem Hause neben dem Director 4 Messer annehmen, so betrüge ihr Gehalt doch nur 5500 Rthlr., und so würde durch diese Einrichtung jährlich 11,166⅔ Rthlr. ersparet. Die in den kleinern Städten z. E. Liebau, Schömberg etc. deshalb nöthigen Anstalten würden nicht hoch zu stehen kommen, weil ja mehrentheils nur *einmal* in der Woche am öffentlichen Markttage gekauft wird. — Auf diese Art würde aber nicht nur etwas Beträchtliches erspart, sondern (welches ein wichtigerer Vortheil ist) die öffentliche Messung

durch besondere Offizianten würde den Weber besser in Furcht halten und zu guter Arbeit antreiben, als es bis itzt durch die Dorfstempler, die selbst Weber sind, geschehen ist.

Ueberhaupt besteht die beste Methode bey Fabrick-Verbesserungen und darauf abzielenden Reglements darin, dafs man die kürzesten und begreiflichsten Mittel erwählt, um die Fehler zu verhindern. Lange und weitläuftige Verordnungen lieset der gemeine Mann nicht, und wenn er sie auch lieset, so versteht er sie ja öfters nicht. Um den Webern alle Gelegenheit zum Betruge abzuschneiden, sollte man den Befehl geben, dafs sie am Ende eines jeden Schockes Leinwand die Werfte 3 oder 4 Zoll lang hängen lassen und sie in Theile oder Gänge von 40 Faden zusammen knütten müfsten. So könnte der Käuffer die Werfte nachzählen und der Weber hätte keine Hofnung mehr, durch falsche Blätter oder Kämme, unentdeckt an der Werfte etwas zu ersparen.

„Aber durch welche Mittel hilft man uns zu wohlfeilerm und besserm Garne? Ohne die-

se Verbesserung können alle Vorschläge und Vorschriften nichts helfen!" Ich weiss kein wirksameres Mittel zu diesem Zwecke, als die *Errichtung von Flachs- und Garn-Magazinen.*

Bey der bisherigen Art des Flachsbaues hat man bemerkt, dass die Landwirthe, wenn nach zweymahl ergiebiger Erndte der Flachs im Preise fiel und nicht bald verkauft werden konnte, in den folgenden Jahren dann weniger Flachs angebaut haben. Entstand nun das dritte Jahr etwa gar ein Misswachs, so war gleich Mangel an Flachs, obgleich hie und da im Lande immer noch Vorrath war. Dieser stieg also zu ausserordentlich hohen Preisen, und die Garne natürlicher Weise ebenfalls, welches auf die Leinwand-Handlung einen schädlichen Einfluss hatte. Diesem nachtheiligen Wechsel der Flachs-Preise und des Flachs-Vorrathes kann am besten durch *Flachs-Magazine* vorgebaut werden. Sie werden, wie Getreide-Magazine, eine gewisse zuträgliche Gleichheit so wohl in dem Vorrath als in dem Preise dieses so wichtigen Productes bewirken.

Sie müssen in den Gegenden errichtet werden, wo der meiste Flachs wächst und das meiste Garn gesponnen wird. Ihre Anzahl werden die Umstände bestimmen. Bey der Anlage müfste man darauf sehen, dafs der Landwirth nicht nöthig hätte, den Flachs weit zu transportiren, und der Spinner ihn nicht weit holen dürfte. Die Directores oder Aufseher dabey sollen Acht geben, dafs er von guter Art, recht rein geschwindelt und zugerichtet sey, auch, dafs gutes Gewicht geliefert werde, worüber die Spinner itzt so klagen. Es müssen gewisse Zeiten festgesetzt werden, wo die Lieferungen zu machen sind, damit es in den Magazinen nicht an Raum fehle. Diese Einrichtung müfste für die Landwirthe selbst sehr bequem seyn, weil sie dann ihres Flachs-Absatzes gewifs wären und jedesmahl z. E. alle Vierteljahre baar Geld dafür erhielten. Das würde sie reitzen, beständig Flachs anzubauen, so dafs nicht leicht mehr ein Mangel daran seyn könnte. In Ansehung des Verkaufs-Preises werden sie dadurch auch gar nicht eingeschränkt; sie können ihn nach den Umständen theuer oder wohlfeil bezahlt nehmen. Indessen

wäre es vielleicht auch für sie am besten, wenn eine Berechnung gemacht würde, zu welchen Preisen der Flachs in 6 oder 8 Jahren — ein Jahr ins andere gerechnet — verkauft worden sey, und man darnach im Durchschnitte den Preifs festsetzte. Dann dürften auch Käufer und Verkäufer nicht erst lange darüber handeln.

Die Errichtung von *Garn-Magazinen* würde ein gewisses Mittel seyn, die Garnspinnerey wieder in gute Ordnung zu bringen. Es müfsten zu diesem Zwecke die Gegenden, wo Garn gesponnen wird, in gewisse Districte von solcher Gröfse abgetheilt werden, dafs Ein Mann darin die Sammlung des Garnes bestreiten könnte. Diese Garnsammler müfsten vereidet und nur *sie allein* zum Einkauf des Garnes von dem Spinner und von den Herrschaften berechtigt seyn. Allen Spinnern, wie allen Herrschaften, müfste verboten werden, ihr Garn an Andere abzulassen. Diese Officianten hätten zugleich darauf zu sehen, dafs das Garn gut und gleich gesponnen und richtig geweift sey. Schlechtes oder unrecht geweiftes dürften sie gar nicht kaufen. Wöchentlich könnten sie das gesamm-

lete Garn, gut und genau sortirt, in das ihnen nächste Magazin liefern, dem sie auch für die Güte und Richtigkeit desselben verantwortlich seyn müfsten.

Um der Bequemlichkeit der Spinner willen, welche auf dem Lande zerstreut wohnen, und es oft beschwerlich finden würden, aus den Magazinen selbst den Flachs zu holen, müssen diese Garnsammler eine Niederlage davon in ihrem Hause haben, woraus sich der Spinner, wenn er es nöthig hat, mit Flachs versorgen könne. Man kann ihm auch das Garn mit Flachs bezahlen; welches er gern zufrieden seyn würde, weil er guten Flachs und gutes Gewicht bekäme und keine Zeit verlöre, den Flachs anderwärts zu holen. Bey Ablieferung des Garnes könnte der Sammler auch seinen Flachs-Absatz berechnen und wieder neuen Vorrath mitnehmen.

Es ist hier keineswegs die Absicht, den armen Spinner zu unterdrücken, oder ihm seinen gewöhnlichen Lohn zu verkürzen. Das Garn soll ihm nach dem Verhältnifs des Flachs-

Preises so gut, als vorher, bezahlt werden. Am besten würde es seyn, wenn das Spinnerlohn, so wie der Flachs-Preis, festgesetzt würde, damit diese ohnehin dürftige Menschenklasse in keiner Art weiter bevortheilt werden könnte. — Sie würden durch diese Anstalt, zu ihrem eigenen Vortheil, geschickter und ehrlicher werden, weil sie das schlecht gesponnene und unrichtig geweifte Garn nicht verkauffen könnten. Es sollte ihnen auch wohl nicht viele Mühe kosten, sich an besseres Spinnen und sorgfältigeres Weiffen zu gewöhnen. Ich habe es in vielen Fabricken in ganz Europa bemerkt, dafs die Arbeiter, die einmahl gewohnt sind, gut zu arbeiten, eben so geschwind ihre Waaren verfertigen, als andere, die ohne Aufsicht sind und schlechte Waare machen. — Es wäre sehr dienlich, wenn jeder Spinner statt der gewöhnlichen Weiffe einen solchen Haspel hätte, der ihm durch einen Klapp jedesmahl den 20sten Faden anzeigte. Und die Herrschaften sollten von jedem ihrer Spinner ein Zeichen an den Strähn machen lassen, damit der Betrüger entdeckt und bestraft werden könnte. Wenn der Garnsamm-

ier nun wöchentlich sein Garn, ordentlich sortirt, in das Magazin bringt, so muſs es von den dabey angestellten Offizianten nicht nur in Empfang genommen, sondern auch in Rücksicht auf innere Güte und richtiges Maas examinirt werden. Hat man es gut gefunden, so muſs es nun nach den Sorten gehörig rangirt und der Preis daran gezeichnet werden.

In diesen Magazinen fände der Weber also gut und gleich gesponnene und richtig geweifte Garne, nach der verschiedenen Feinheit gehörig sortirt, zu jeder Art von Leinwand, die er zu machen gedenkt, und das zu einem billigen Preise. Er darf nur fodern, welche Sorte er verlangt; da die Sorten alle ordentlich rangirt und der Preis fixirt ist, so kann niemand betrogen werden und der arme Weber, ja das Kind, bekommt das Garn so gut und so wohlfeil, als der reichste und erfahrenste Handelsmann. Alles, versteht sich, nur gegen baar Geld.

Bey der Verwaltung dieser Magazine finde ich gar keine Schwierigkeit, weil die Geschäf-

te nur in Einnahme und Ausgabe bestehen. Jeder ehrlicher und dabey verständiger Mann, der nur addiren und subtrahiren kann, ist im Stande, als Director nebst den dazu nöthigen Unterbedienten, ein Magazin in Ordnung zu halten und wöchentlich oder monathlich zu berechnen, was eingegangen, was verkauft ist und was noch auf dem Lager liegt. Da beständiger Abgang ist, so können sich die Vorräthe nicht zu sehr anhäuffen, und weil alles baar bezahlt wird, Flachs und Garn, so hat man auch keinen Verlust zu fürchten, wenigstens keinen beträchtlichen.

Aber auch für den armen Weber, der kein baar Geld zum Ankauf des Garnes hat, könnte bey dieser Einrichtung besser gesorgt werden, als durch das Creditgeben der Garnhändler bisher geschehen ist. Dieser Credit war sehr oft die Ursache zur gänzlichen Verarmung des Webers. Er mufste das Stück Garn mit 1 oder 2 Sgr. über den gewöhnlichen Preis bezahlen und bekam noch dazu schlechtes und ungleiches, was der Weber mit baarem Gelde nicht nehmen mochte. Die Arbeit

ging daher langsam von statten und endlich war die Leinwand doch schlecht, wenigstens ungleich. Der Weber verlor oft allen Lohn; er mufste das gelöseté Geld an den Garnmann bezahlen, um nur neues Garn auf Credit zu erhalten und froh seyn, wenn dieser ihm von der alten Schuld etwas weniges zu Brodte noch länger kreditirte. Endlich gehörte auch die Hütte des Webers dem Garnhändler. — Diesem Unwesen, wodurch so viele Bettler entstehen, würde durch die Magazine abgeholfen. Es könnte darin auch dem armen Weber das Garn zu einem Schock Leinwand so lange geborget werden, bis er es gefertiget und verkauft hätte. Sollte einer von diesem Credit einen bösen Gebrauch machen, so müfste man ihn in ein Arbeitshaus setzen, wo er seine Schuld abarbeiten müfste. Doch dürfte nur die eine Hälfte seines wöchentlichen Verdienstes zur Tilgung der Schuld verwandt werden, die andere würde oft zur Erhaltung seiner Familie bezahlt werden müssen.

Es wäre ein wahrer Vortheil für das Land, wenn solche Correctionshäuser errichtet wür-

den, wo man diejenigen, welche in Rücksicht auf die Fabrick nicht ihre Schuldigkeit thäten, auf eine gelinde und zugleich nützliche Weise bestrafen könnte. Dadurch könnten Menschen, die oft aus Mangel an Arbeit und Aufsicht im Elende herumgehen, wieder zu nützlichen Gliedern des Staats gemacht werden.

Ein beständiger Vorrath von allerhand Gattungen guter Garne würde den speculativen Kaufmann in den Stand setzen, verschiedene neue Sorten von Leinwand verfertigen zu lassen, welche itzt in Schlesien noch nicht gemacht werden. Diese Versuche würden vorzüglich alsdann rathsam seyn, wenn mehr Garne oder Garne von anderer Art, als wir itzt bey unserer Fabrick brauchen können, eingehen sollten. Wenn wir andern Nationen im Preise und in der Qualität zuvor kommen wollen, welches das einzige Mittel ist, unsern Debit zu vergrößern, so müssen wir alle erdenkliche Mühe anwenden, unsere Fabrick zu verbessern. — Scheute man aber dergleichen neue Versuche, nun so könnten die übrigen Gaue zum allgemeinen Vortheil der Leinwand-

weberey ins Ausland verkauft werden. Der dadurch erhaltene Vortheil könnte zur Unterstützung armer Weber, oder zur Herabsetzung der Garnpreise in den Magazinen, oder auch zur Deckung des etwanigen Verlusts dienen.

Der Ueberschuſs an Garn kann auch den Garn-Kaufleuten, die bisher rohe oder gebleichte Garne ausgeführt haben, für den Preis, zu dem sie das Magazin mit den Unkosten hat, oder auch mit einem kleinen Profit, zur Ausfuhr überlassen werden. Sie haben dabey noch den Vortheil, daſs sie in den Magazinen starke Sortimente von guter Qualität finden.

Diese Einrichtung würde auch, in so weit dies überhaupt möglich ist, die verbotwidrige geheime Ausschleppung des Garns hindern; denn es darf ja auſser den angesetzten beeidigten Garnsammlern Niemand Garne aufkaufen. Der Staat verlöre dabey den festgesetzten Zoll nicht.

Aber *nur* dann darf an die Ausfuhr des Garnes gedacht werden, wenn wir davon mehr

haben, als wir selbst verarbeiten können. Der Grund davon muſs jedem einleuchten. Das Weber - und Bleich - Lohn, Appretur - und Emballage - Kosten beträgt auf jedes Schock Leinwand etc. gewiſs 3 Rthl., das macht jährlich, wenn wir die ganze Exportation aller Sorten auf 500,000 Schock ansetzen, 1,500,000 Rthlr., und beschäftigt viele tausend Menschen. Beydes geht verlohren, wenn das Garn roh ausgeführt wird; der König bekommt, wenn alles ehrlich zugeht, nur höchstens 10 bis 15 Sgr. Abgaben auf jede 12 Stücke Garn, die zu einem Schock Leinwand erfodert werden.

Man befürchtet, daſs durch die Errichtung der Magazine sehr viele Leute, die sich itzt mit Garnsammeln und Garnhandlung beschäftigt und gut genährt haben, brodlos werden möchten. Manche können bey den Magazinen wieder angestellt werden. Andere, die vorher Weberey oder ein anderes Handwerk getrieben haben und als Garnsammler gemächlicher leben und den Herrn spielen wollten, können zu ihrer vorigen, auch nützlichen und nährenden Profession wieder zurückgehen. Es

ist eine unbillige Foderung, dafs, um diesen Bequemlichkeit zu verschaffen, vielen tausend andern das Brodt entzogen, die Handlung ruinirt und die Einkünfte des Staats auf Millionen vermindert werden sollen.

Auch das kan man hart finden, dafs der wohlhabende Weber, der bisher sein Garn vom Spinner selbst gekauft hat, dieses nicht mehr thun darf, sondern seinen Bedarf ebenfalls aus den Magazinen nehmen mufs. Aber in diesem Falle sind doch nur wenige Weber; die meisten Garne werden im platten Lande gesponnen, und die Weber wohnen im Gebirge. Und dann wird jenen wenigen dieses kleine Opfer durch besser gesponnene und richtig geweifte Garne ja auch ersetzt. Sie haben auch nicht mehr nöthig, mit Sammlung ihres Garnes unter den Spinnern Zeit zu verlieren; sie finden es an dem Orte, wo sie ihre Leinwand verkauft haben.

Es ist wahr, die Ausführung dieses Plans wird sehr viele Schwierigkeiten haben, aber keine einzige davon ist so grofs oder so wich-

tig, dafs die Sache dadurch unmöglich würde. Wenn man sich nur Mühe geben will, so sind auch die Mittel dazu immer ausfündig zu machen. Es wird nur ein harmonischer und patriotischer Geist unter dem Gebirgs-Handelstande und der Breslauischen Kaufmannschaft, die im Leinenhandel interessirt ist, erfodert, um die dazu nöthige Summe entweder nach dem Verhältnifs ihres Vermögens oder ihrer Leinwand-Ausfuhr gegen 5 p. C. jährlich zu contribuiren, oder auch die Gelder, welche dieser gemeinnützige Zweck gewifs sehr einträglich machen würde, unter Garantie der sämmtlichen Kaufmannschaft, gegen billige Zinsen zu negociiren. — Ich bin versichert, dafs uns die Königl. Bank in Berlin dazu gern ein Capital zu 3 oder 4 p. C. hergeben würde.

Zu diesem Etablissement wird aber auch kein sehr beträchtliches Capital erfodert, wenn solches nur mit Kenntnifs und Oekonomie betrieben wird. Freylich gehört zur Erbauung und Sortirung dieser Magazine eine grofse Summe; allein das Capital zur weitern Versorgung derselben mit Flachs und Garn darf

nicht

nicht so grofs seyn, weil sowohl die Spinner den Flachs, als die Weber das Garn täglich abholen und baar bezahlen. Zur Salarirung der Sammler, Officianten und übrigen Unterbedienten bey denselben, bedürfen wir keines Fonds, weil durch den täglichen Verkauf des Flachses und Garnes so viel gewonnen wird, dafs diese aus dem Gewinn bezahlt werden können.

Wir wollen nun untersuchen, wieviel die Erbauung der Flachs - und Garn - Magazine kosten könnte, und wie grofs die Summe seyn mufs, die zur Sortirung derselben erfodert wird. Es soll und kann dieses aber nur eine allgemeine ungefähre Calculation seyn, um die Möglichkeit solcher Etablissements darzustellen. Hunderttausend Reichsthaler mehr oder weniger sind bey einer solchen Unternehmung keine Sache von Belang, und wer beym Entwurf eines Plans schon mit Groschen und Pfennigen rechnet, erregt bey Verständigen eben nicht ein grofses Zutrauen.

Wir nehmen an, es würden 3 *Haupt-Flachs-* und 3 *Haupt-Garn-Magazine*, in der

Gegend von *Neisse*, *Breslau* und *Liegnitz* erfodert, jedes zu 10,000 Rthlr. Baukosten, macht — — —	60,000 Rthlr.
Ferner 5 *kleinere* Flachs- und 5 *kleinere* Garn-Magazine, die aus jenen sortirt werden könnten, in *Hirschberg*, *Greiffenberg*, *Schmiedeberg*, *Landeshut* und *Waldenburg*, jedes zu 6000 Rthl. — Hier sind auch die Wohnungen der Offizianten mit einbegriffen.	60,000 —
Capital zur Sortirung der Magazine — —	200,000 —
Wir wollen annehmen, dafs das Capital zu den Bau- und Sortirungs-Kosten 4 Jahre zu 5 p. C. verzinset würde, ehe man durch die Einkünfte im Stande wäre, dasselbe abzutragen, so betrügen die Interessen —	64,000 —
Zusammen	384,000 Rthl.

Doch dieses Capital wird bey einer guten Einrichtung vielleicht nicht einmal nöthig seyn; wenigstens kann, wie schon gesagt, und bald gezeigt werden soll, der Gehalt aller dabey angestellten Offizianten schon auf die Gelder angewiesen werden, welche täglich so wohl in den Flachs- als in den Garn-Magazinen eingehn müssen, sobald ihre Function einmal angefangen hat.

Nach der obigen Angabe kosten die zu 500,000 Schok Leinwand etc. nöthigen 6,000,000 Stück Garn, jedes auf 5 Sgr., nicht weniger als 1,000,000 Rthl. jährlich zu sammeln. Wir wollen indessen nur 3 Sgr. aufs Stück rechnen — und so hoch kommt die itzige Sammlung gewifs zu stehen — dann macht das 600,000 Rthl.

Würden die Garne durch öffentliche angesetzte Offizianten von den Spinnern gesammlet, so könnte jedes Stück sicher für 1 Sgr. ins Magazin geliefert werden, und das betrüge jährlich 200,000 Rthl. Folglich würde durch

diese privilegirte Sammler *jedes Jahr* eine Summe von 400,000 Rthl. erspart.

Auf die *Salarien* der sämmtlichen in den Flachs- und Garn-Magazinen angestellten Beamten, Directoren und Unterbedienten, kann man jährlich 50,000 Rthl. rechnen; auch diese noch von der obigen ersparten Summe abgezogen, liefsen doch einen Ueberschufs von 350,000 Rthl. p. annum.

Wir nehmen an, dafs 2 Jahre erfodert würden, die Magazine zu bauen und zu sortiren, und erst im *dritten* Jahre der Anfang mit dem Flachs- und Garn-Verkauf gemacht werden könnte: so würde man (wenn die Garne in den *ersten* 2 *Jahren* noch *zu dem bisherigen Preise* verkauft werden) am Ende des *vierten* Jahres schon ein Capital von 700,000 Rthl. erübrigt haben. Davon könnten jene Bau- und Sortirungs-Kosten nebst den Zinsen abbezahlt werden, und es bliebe noch die Summe von 316,000 Rthl. übrig. Setzte man diese Oekonomie, nach Befund der Umstände, noch ein oder 2 Jahre fort, so sammelete man ein Capi-

tal von mehr als einer *Million* Rthl., welches grofs genug wäre, um mehr Magazine zu bauen und hinlänglich zu sortiren.

Auf diese Art würde man einen hinlänglichen Vorrath von Flachs und Garn erhalten, um ein beständiges *Gleichgewicht* in dieser Fabrick und Handlung bewirken zu können. Die Garnpreise könnten dann merklich heruntergesetzt, vielleicht gar zu den eigentlichen Kosten an die Weber verlassen und noch Manches zur Verbesserung der Fabrick gethan werden, wozu es itzt an Gelde fehlt.

Nach meiner Einsicht wäre dieses das beste Mittel, um bessere Garne und bessere Waare zu erhalten; jeder Garnsammler wäre ja gewissermafsen ein Aufseher vom Spinner; und die öffentlichen Schau-Aemter hielten die Weber in Aufmerksamkeit; durch die niedrigen Garnpreise würde es dem Weber möglich, wohlfeilere Waare zu liefern.

Sollte die Zahl der Magazine zu geringe seyn? Ich habe schon angegeben, wie man

einen Fond zu mehrern erhalten könne. Aber vielmehr sind gewifs nicht nöthig. Es soll ja jeder Garnsammler eine kleine Niederlage von Flachs in seinem Hause haben, damit der Spinner, wenn er sein Garn verkauft, gleich wieder soviel Flachs dagegen bekomme, als er nöthig hat.

Das *Detail* habe ich hier noch nicht bestimmen wollen; dies kann auch erst bey der wirklichen Einrichtung eines Etablissements geschehen. So ist auch die obige Berechnung nur pro Forma und deswegen gemacht worden, um die Möglichkeit der Ausführung meines Vorschlags zu zeigen.

„Die Einrichtung der Flachs - und Garn-
„Magazine ist eine Neuerung!„

Aber warum wollen *wir* denn immer beym Alten bleiben? Die Umstände ändern sich, und wir müssen den Umständen nachgeben. Wir müssen uns bemühen, uns diese so vortheilhaft als möglich zu machen und neue, bessere Methoden dazu auszufinden. Wie viele der

wichtigsten Handlungszweige sind nicht schon durch *Versuche* ausgemittelt worden!

Nur allein, ich wiederhole mich, durch *gute* und *wohlfeile* Leinwand, kann diese Fabrick und Handlung in Schlesien erhalten werden. Dazu werden aber nicht blos gute und sorgfältige Arbeiter, sondern auch *gute* und *wohlfeile Materialien* erfodert. Es ist das *eigne* Interesse des *Landstandes*, den Flachsbau bestens zu befördern. Denn dieses Product und seine Güte und Preifswürdigkeit ist der Grund von besserm Spinnen und Weben, folglich von dem gröfsern Flor der Handlung. Hier öfnet sich der Canal, durch den jährlich *einige Millionen* Rthlr. fremdes Geld ins Land flieſsen, wodurch wir im Stande sind, die ausländischen Waaren zu bezahlen. Hiervon kommt bey weitem der gröfste Theil auf mancherley Wegen endlich in die Kasse der Güterbesitzer, denen ihre Producte aller Art itzt so theuer bezahlt werden, dafs sie dadurch nicht blos die kleinen Königlichen Abgaben entrichten, sondern sich gar ansehnlich bereichern und ihre Güter zu so hohen Preisen taxiren können.

Aber die Zeiten können sich ändern! Und mit dem Verfall unserer Handlung müfsten auch die Producte und die Landgüter fallen. — Seit 50 Jahren habe ich in verschiedenen der vornehmsten Handelstädte in Spanien, Portugall, Amerika, England und Deutschland beträchtliche Handlungsgeschäfte betrieben, habe Europa und ganz Nord-Amerika bereiset und öfters mit Verwunderung bemerkt, wie einige Zweige von Fabricken und Handel in einigen Ländern ab- und in andern zugenommen haben. Dieser Verfall wie jener Flor kommt oft *durch weit entfernte Canäle*. Zum Beweise dieses Satzes will ich nur den Unterschied der Englischen, Spanischen und Portugiesischen Handlungspolitick berühren. Englands Maxime war, als es Nord-Amerika noch im Besitz hatte, alle die Waaren, welche dahin gesandt wurden, auf das wohlfeilste zu liefern. Auf unsre schlesische Leinwand, die von ihnen nach den dortigen Colonien ausgeführt ward, gaben sie den Rückzoll, auf die irische und schottische eine Prämie, um durch den wohlfeilen Preis der Waaren, die Errichtung und die Erweiterung der Fabricken in Amerika zu

verhindern, und für den Brittischen Nord-Amerikaner die Fischerey, den Taback- Indigo- und Reifs - Bau, den Getraide - und Mehl-Handel, kurz die Agricultur vortheilhafter als die Fabricken zu machen.

Spanien und Portugall thun das Gegentheil. Alle europäische Waaren, welche nach Amerika gehen, überladen sie mit enorm hohen Zöllen. Den armen Amerikaner, welcher die Kosten nicht aufbringen kann, hat die Noth getrieben, einige gemeine Fabrikate von der ersten Nothwendigkeit sich selbst zu machen. Diefs hat einen geheimen Einflufs auf die Handlung dahin, wenn er gleich nicht so bald gefühlt wird. Es gehen nach und nach weniger Waaren nach Amerika und von da kommen weniger Gelder und Producte zurück. Von diesem Abgang verliert Spanien allein an Schifsfracht und Zöllen 60 bis 70 p. C., ohne den Verdienst des Kaufmanns dabey in Anschlag zu bringen. Nun hat Spanien auch den ostindischen Handel von Manilla auf den philippinischen Inseln directe nach Peru und Acapulco in Mexico angelegt, wodurch es sei-

nen europäischen Handel und die Schiffarth nach Amerika verkleinert, welches nun mit *ostindischen* Cattunen und Nesseltüchern angefüllt wird. Hierdurch wird nach grade auch der Absatz *unserer* Leinwand in Amerika geringer.

Es giebt Einige, welche glauben und sagen: Wenn auch die Leinwand-Fabricken abnehmen oder den Absatz ins Ausland verlieren sollten, so können wir ja unsere Garne an die auswärtigen Fabrikanten verkauffen, und dieser Absatz wird uns nicht fehlen. — Aber wenn dann dreymal so viel Garn auf den auswärtigen Märkten zum Verkauf kommt, so wird man das Stück, welches itzt mit 18 bis 20 Sgr. bezahlt wird, zu 9 bis 10 Sgr. verkauffen müssen. Es wird eben so im Preise fallen, wie das Korn, welches vor einem Jahr ungefähr 3 Rthlr. galt, itzt aber zu $1\frac{1}{3}$ Rthlr. gekauft wird.

Andere meynen, wir könnten an die Stelle der Leinwandfabrick *andere* setzen. Ich frage: Welche denn? Ferner: Wo wollen wir

die neuen Waaren absetzen? Im Lande nicht; denn es wird an wollenen, baumwollenen etc. Waaren schon mehr verfertigt, als wir verbrauchen können. Dieses innländische Verkehr ersetzte auch den Handel nach dem Auslande nicht. Andere Fabrikate z. E. seidene Stoffe haben die Ausländer selbst weit wohlfeiler, als wir sie nicht zu liefern im Stande sind.

Gewifs kein Monarch, welcher das Interesse seines Staates kennt, wird gegen eine so zweydeutige Aussicht einen Handelszweig aufgeben wollen, welcher dem Lande jährlich *zwey bis drey Millionen* Rthlr. baaren Gewinn bringt. Er wird gewifs alle erdenkliche Mittel anwenden, um diese *gewisse* Einnahme zu erhalten, wodurch so vielen tausend Menschen Arbeit und Unterhalt verschafft wird!

VI.

Ideen zu Errichtung einer Handlungs-Gesellschaft über Stettin nach Nord-Amerika.

(Der erste Entwurf hierzu ist vom Jahre 1783. Die Freyheit der Amerikaner veranlaßte ihn; Amerikanische Kaufleute selbst foderten Hrn. H. dazu auf. Nachdem der König von Preußen 1785 den bekannten Tractat mit den Nordamerikanischen Freystaaten geschlossen hatte, so gab dies Gelegenheit, diesen Plan aufs neue in Vorschlag zu bringen.)

Alle europäische Nationen bemühen sich itzt, ihren Handel aufs vortheilhafteste einzurichten. Die Unterthanen des Preußischen Staats haben dieses um so mehr nöthig, da sie keine Colonien haben, die ihnen ihre Producte abnehmen müßten, und außerdem der Absatz ihrer Leinenwaaren in England fast ganz verlohren

und der nach Portugall beynahe um $\frac{2}{3}$ geringer ist, als er noch vor 20 und etlichen Jahren war. Diesen Verlust müssen wir zu ersetzen suchen, wozu uns die itzigen Zeitumstände die beste Gelegenheit darbieten.

England hat seinen *exclusiven* Handel nach Nord-Amerika, der vor 12 Jahren noch 12 bis 14 Millionen Rthlr. betrug, itzt verlohren. Die Amerikaner sind frey; Seine Königl. Majestät von Preufsen hat einen Commerz-Tractat mit ihnen geschlossen, wir können nun *unmittelbar* mit ihnen handeln. Eine *Handlungs-Gesellschaft*, deren Direction vielleicht am füglichsten in *Stettin* seyn könnte, die in eignen Schiffen unsere Waaren dahin schickte und amerikanische zurückbrächte, würde diese Geschäfte jährlich leicht bis auf 2 Millionen bringen.

Die Amerikaner brauchen von Waaren aus den Preufsischen Staaten: *Schlesische Leinwand*, von allen Sorten; Battiste, dicke, gestreifte, geblümte, *Schleyer*; gedruckte und gestreifte Leinwand, Kannefas, Schnupftücher; Taffelzeu-

ge von allen Sorten; *Ravensberger* und *Westphälische* Dreykronen-Leinwand; *Pommersche* Leinwand; Brandenburgische und Schlesische *Tücher* von der gröbsten bis zur feinsten Sorte; aus der Grafschaft *Mark* Sensen, und andere Eisen- und Stahl-Waaren.

Diese Waaren können wir gröfstentheils zu niedrigern Preisen liefern, als keine andere Nation; die Leinwand wenigstens um 12 p. C. wohlfeiler, als sie der Amerikaner in *Amsterdam* kauft; denn die Kosten sind von Schlesien aus über Amsterdam 8 p. C. höher als über Stettin. Der wohlfeile Einkauf wird die Amerikaner in Stand setzen, mit diesen Artickeln noch einen vortheilhaften Schleichhandel nach Westindien und Süd-Amerika zu treiben, den bisher die Engländer und Franzosen hatten. Dieſs vermehrt auch unsern Absatz.

Die Bezahlung erhalten wir *theils* in amerikanischen Producten, die als Rückfracht eingenommen werden: in Reifs, Indigo, Pelzwerk, Leinsamen, Taback, Letzterer, welcher

bekanntermaſsen besser ist, als unser Landes-Taback, könnte besonders vortheilhaft werden, weil wir dadurch unsere Tabacke verbessern und also ihren auswärtigen Absatz vermehren würden. Was wir von den amerikanischen Producten nicht selbst brauchen oder verarbeiten, können wir an die Nachbarn desto leichter wieder verkaufen, weil wir sie aus der ersten Hand haben und also wohlfeiler geben können; *Theils* bezahlen die Amerikaner in Remessen auf verschiedene Plätze in Europa, welche sie bey ihrem *Activ*-Handel nach Westindien, Spanien, Portugall und England gewinnen.

Zu diesem Zwecke ists nöthig, daſs in jeder der reichsten und gelegensten Nordamerikanischen Provinzen, ein *generales Preuſsisches Handlungshaus* etabliret und darein ein gutes Amerikanisches Haus, welches die dortigen Umstände genau kennt, engagirt werde. Nach meiner Meinung würden die Comptoirs am vortheilhaften in *Neuyork*, *Philadelphia*, *Annapolis* oder *Baltimore*, *Norfolk* oder *Jamestown*, und *Charlestown* angelegt werden.

Vorher müssen aber ein paar in Handlungs- und Staats-Geschäften erfahrne Männer nach America reisen, die dortige Lage der Dinge untersuchen und einige kleine Sortimente von Waaren mitnehmen, um den Geschmack oder Bedarf der Amerikaner kennen zu lernen.

Aber eine solche Unternehmung ist *nur* für eine Gesellschaft, *nicht für ein einzelnes* Haus. Denn sie erfordert ein grofses Capital, theils um eigne Schiffe zu halten, theils um die Magazine mit allen Sorten von Waaren hinlänglich versehen und den Debit und die Retouren abwarten zu können.

In Ansehung der schlesischen Leinwandwaaren wird nöthig seyn, in Hirschberg und Landeshut ein Haus zu etabliren oder wenigstens für die Gesellschaft zu engagiren; und wegen der Ravensberger etc. die in Amerika sehr gesucht werden, eines in *Bremen*. Auch die Eisenwaaren aus der Grafschaft *Mark* können dahin leicht gesandt werden; die in *Stettin* expedirten Schiffe holen sie dort ab. Die schlesischen und berlinischen Tücher gehen

bald

bald nach Stettin, wo manche Sorten erst völlig appretirt werden könnten. Wenn die Pommersche Leinwand-Fabricken in bessere Ordnung gebracht würden, so könnte ihre Waare, welche stärker als die schlesische Leinwand ist, in Amerika ebenfalls zur Kleidung der gemeinen Leute und Sclaven guten Abgang finden.

Da die Canarischen und Azorischen Inseln auch viel Leinwand brauchen, die sie zum Theil von Hamburg ziehen, so könnten die Stettinschen Schiffe auch dort unterwegens etwas absetzen; die dortigen Weine, die sich auf Seereisen verbessern, würden gewifs Abnehmer finden. Bey niedrigen Weitzen-Preisen in Amerika könnte man auch zuweilen davon eine Ladung einnehmen und in Lissabon gegen Zucker, Kaffee etc. mit Vortheil absetzen.

Der gute Erfolg kann dieser Unternehmung nicht fehlen, denn sie liefert ihre Waaren am wohlfeilsten und kauft die fremden

Producte aus der ersten Hand, welches die Grundlage jeder *vortheilhaften* Handlung ist.

VII.

Mein Herr.

Die paradoxe Meynung „dafs in den Preufsischen Staaten zum Flor der Handlung nur Fabrikanten und keine Kaufleute nöthig wären" welche, wie Sie mir schreiben, neulich in einer Gesellschaft von sehr angesehenen und gelehrten Männern sogar zwey Herren von dem Finanz- und Handels-Departement behauptet haben, setzt mich eben so wie Sie in Verwunderung. — Sie erzeigen mir die Ehre, über diese Materie, über den Unterschied zwischen Kaufleuten und Fabrikanten, und über ihren Werth für den Staat, meine Gedanken hören zu wollen. Mit Vergnügen erfülle ich Ihr Verlangen und will Ihnen die Sache, so gut ich es nach meinen geringen Kenntnissen, durch eigene Erfahrung geleitet, im Stande bin, in ein solches Licht zu setzen suchen, dafs Sie sehr leicht werden beurtheilen können, ob jene Behauptung Grund habe oder nicht.

Fabrikanten nennt man eigentlich diejenigen, welche durch ihre Handarbeit aus den natürlichen Producten z. E. aus Wolle, Seide, Flachs, Metallen etc. Waaren, Zeuge, Geräthe von unzähligen Arten und Formen verfertigen. Einige sind Meister und lassen unter ihrer Aufsicht Gesellen arbeiten. Diese Meister stehen *entweder* unter der Direction von Kaufleuten, die ihnen die Materialien liefern, die Sorten der daraus zu verfertigenden Waaren angeben, Desseins vorschreiben und ihnen dafür einen bestimmten Lohn bezahlen; *oder* der Fabrikant kauft sich die rohen Materialien vom Kaufmann oder Landmann selbst ein, und die fertige Waare verkauft er dann Stückweise oder nach dem Gewicht.

Wenn er seinen Absatz in die Fremde selbst macht, so gehört er in dieser Rücksicht schon unter die Kaufleute.

Die *Kaufleute*, deren Hauptbeschäftigung ist, einigen den Ueberfluſs an Waaren abzunehmen und an andere, die sie bedürffen, zu verkauf-

fen — will ich zu besserer Deutlichkeit in 6 Klassen theilen.

Zur *ersten* Klasse gehören die *Krämer* und Ladenhändler, welche ihre Waaren von andern Kaufleuten oder vom Fabrikanten, Landmann etc. einkauffen und sie nach der Elle, nach Pfund, Quart etc. wieder vereinzeln.

Die *zweyte* Klasse machen die *Grossisten* aus, die nur im Ganzen, nach Lasten, Centnern, Ballen, Fässern, Tausenden etc. ein, und verkauffen. Die Waaren dieser beyden Klassen können einländische oder auch fremde seyn. — Hieher kann man auch die Banquiers rechnen, die sich eigentlich nicht mit Waarenhandlung, sondern mit *Geldnegoce* beschäftigen.

Zur *dritten* Klasse zähle ich diejenigen Kaufleute, welche den *Activ*-Handel auf die Art treiben, dafs sie unter ihrer Direction durch Fabrikanten allerhand Arten von Waaren verfertigen lassen und dann ins Ausland versenden. Sie schaffen die rohen Materialien dazu selbst an z. E. feine spanische Wolle, Seide,

Kochenille etc. denn viele haben auch ihre eigene Färbereyen. Dem Fabrikanten, dem ein gewisses Arbeitslohn festgesezt ist, geben sie die Art und die Desseins der Waare an. In *Berlin* haben Sie Mehrere von solchen Kaufleuten z. E. der Herr Geheime-Commerzien-Rath *Schmitt*, die Herrn *Wegely* und *Sohn*, der Herr *Hesse*.

Dieser Handel befördert den Flor, die Bevölkerung, Industrie und den Reichthum vieler grosen Städte und Länder in Europa. In *Deutschland* nenne ich Ihnen nur noch: Achen, Monjoie, Verviers; in *England:* London, Norwich, Manchester, Birmingham, Exeter etc.; in *Frankreich* Abbeville, Amiens, Sedan, Tours, Lyon, Carcassone etc. wo diese Kaufleute unter dem Namen Marchands fabriquans bekannt sind.

Andere treiben den sogenannten *oekonomischen* Handel mit denjenigen fremden Waaren, die ihr Land nicht producirt und doch zu seiner Nothwendigkeit bedarf; oder man führt die fremden Waaren nur deswegen ein, um

sie wieder an Ausländer mit Vortheil zu verkaufen.

Noch andere beschäftigen sich mit *Spedition*, d. h. mit Fortschaffung der Waaren anderer Kaufleute. Hierzu gehören auch diejenigen, welche in den Bergstädten den Cabotage-Handel treiben und ihre Schiffe, für eigne oder für fremde Rechnung, nach einem nicht weit entfernten, einländischen oder fremden Hafen befrachten.

Zur 6ten Klasse rechne ich endlich alle Kaufleute, die sich mit der General-Handlung beschäftigen, ohne sich auf einzelne Zweige derselben einzuschränken, die am Activ-Oekonomischen- und Cabotage-Handel, mittelbar oder unmittelbar, Theil nehmen. Diese suchen sowohl die natürlichen Producte, als auch die Fabrikate ihres Landes an fremde Nationen mit dem möglichst grösten Vortheil, entweder für baar Geld oder gegen andere Waaren abzusetzen, die zum innländischen Bedarf und zur Verarbeitung zu neuen Handlungs-Artikeln dienen, oder im Fall eines

Ueberflusses oder Verbotes derselben ins Ausland wieder verkauft werden können. *Berlin* ist keine Seestadt, demohngeachtet haben Sie dort viele Kaufleute, die in allen Arten von Handlung zugleich geschäftig sind. Erlauben Sie, daſs ich Ihnen davon nur Einige nenne, als Herr *David Splitgerbers* Erben, und Herr Geheime-Commerzien-Rath *Schütze*. Es sind schon 34 Jahre, als ich die Ehre hatte, mit diesem letztern bekannt zu werden und in Handlungs-Verbindungen zu treten. Ich war damahls in Cadix etablirt und hatte Gelegenheit, dieses Haus in verschiedene Unternehmungen nach Süd-Amerika, nach *Mexico* und *Peru* zu interessiren. In der Folge hab ich auch von *London* aus nach Nord-Amerika und nach dem Archipelagus Geschäfte mit ihm gehabt. — Auch in dem Levantischen und Ostindischen Handel, ja in allen Zweigen und Arten des Europäischen Commerce sind Berliner Kaufleute engagirt. —

Um über den *Werth* des Kaufmanns richtig zu urtheilen, muſs man wissen, theils was er für Kenntnisse und Geschicklichkeiten in

seinem Fache nöthig hat, theils auch, was seine Geschäfte auf das Staatswohl für Einfluſs haben. Von beyden Stücken muſs ich also Etwas sagen; ich werde aber nur von dem Kaufmann *überhaupt* reden, ohne mich auf die besonderen Klassen besonders einzulassen.

Auser der *Schreibe*- und *Rechenkunst*, die er *gründlich* verstehen muſs, hat der Kaufmann besonders das *Buchhalten in doppelter* Art nöthig, d. h. er muſs im Stande seyn, seine Handlungsbücher zu schreiben, jede Sache, wie und warum sie geschehen, aufzumerken und das *Debet* und *Credit* so genau zu führen, daſs die Bilance auch bey Millionen bis auf den Pfennig mit Richtigkeit und ohne Mühe herauszubringen ist.

Nach den Umständen seiner Handlung und Korrespondenz muſs er auch verschiedene *Sprachen* verstehen, um nicht genöthigt zu seyn, seine Geschäfte an andere zu offenbaren. Im Nördlichen Theile von Europa ist die deutsche Sprache die vorzüglichste; die französische, englische und italiänische sind es im Südlichen. Es ist ein groſser Vortheil für ihn,

wenn er in seiner Jugend einige Kenntnifs von der lateinischen Sprache eingesammlet hat, dadurch wird ihm die Erlernung des Italienischen und Spanischen, so wie auch des Französischen gar sehr erleichtert.

Dann mufs er auch lernen, seine Gedanken mündlich und schriftlich gut und deutlich auszudrücken. Es kommt oft die Gelegenheit, wo der Kaufmann auch öffentlich in einer Versammlung über Handelsangelegenheiten reden mufs. Und wenn er auf Reisen gut und angenehm zu sprechen weifs, so wird er sich leicht das Vertrauen seiner Bekannten, und neue Freunde erwerben. Ich rede hier aus Erfahrung. —

Auch von der *Geschichte* und *Geographie* mufs er Kenntnisse haben, weil diese Wissenschaften von einem nützlichen Einflusse auf die Handlung sind. Besonders ist ihm die Handlungs-Geographie nöthig. Er mufs die Naturproducte und Fabrikate der verschiedenen Länder kennen, mufs wissen, wo die besten Arten von jeder Sorte wachsen, wo die

verschiedenen Waaren und Stoffe am besten und wohlfeilsten zu haben sind. Auch müssen ihm die Bedürfnisse seiner und der andern Nationen, die Eingangs- und Ausfuhr-Zölle in den Staaten, wohin er Handlung treibt, und die Land- und See-Frachten bekannt seyn, um zu beurtheilen, ob es vortheilhaft sey, Waaren aus diesem oder jenem Lande zu ziehen oder aus dem seinigen dahin zu senden. Hierzu gehört auch noch die Kenntnifs der so verschiedenen Maafse, Gewichte und Münzsorten, des Wechsel-Curses und der gewöhnlichen Bedingungen, unter welchen Waaren bey andern Nationen eingekauft und verkauft werden. Dann mufs er auch im Stande seyn, die Güte der verschiedenen Natur- und Kunst-Producte zu beurtheilen und einen Begrif haben von den mancherley dabey nöthigen Arbeiten, um nicht nur den Preifs derselben richtig schätzen, sondern auch, im Fall dafs er selbst Fabricken hat, die Arbeiter gehörig und verständlich instruiren zu können.

Wenn er Waaren über See in fremde Länder schickt oder von daher kommen läfst, so

erfodert es die Klugheit, dafs er sie assüriren läfst; er mufs daher den Preis der Prämie wissen auch den Assüradeur selbst kennen, ob es ein sicherer Mann ist, der im Fall von Haverey oder gänzlichem Verluste den Schaden ohne Schikane bezahlt. Ist ein Kaufmann selbst Assüradeur, so mufs er aus der Geographie die Weite und Gefahr der Seereisen und den Eingang der Häfen kennen, um die zu fodernde Prämie nach diesem Verhältnisse bestimmen zu können. Ferner mufs er ein beträchtliches Kapital auf die Seite legen, wovon er den Schaden, wenn er die eingenommenen Prämien übersteigt, bezahlen könne. Auch ist es der Vorsichtigkeit gemäfs, dafs er seinen Assürirten kennen zu lernen sucht, ob er ein Mann von Redlichkeit ist, der den Werth seiner Güter oder des Schiffes nicht zu hoch ansetzt. Ein Betrüger kann sein Schif oder seine Waaren doppelt versichern und nachher es sinken lassen, um sich zu bereichern. Auch den Schifskapitain, von dessen Erfahrung und Sorgfalt so viel abhängt, mufs er kennen; besonders ist dies dem nöthig, der eigne Schiffe hat. Will dieser sein Schif an jemanden be-

frachten, so mufs er wissen, welche Conditiones zu einem See-Frachtbriefe (Charter partie) gehören, damit er für den Schiffer nicht zu viel Liegetage akkordire. Denn je schleuniger die Ladung eingenommen und wieder ans Land gebracht wird, desto vortheilhafter ists für ihn, weil die Matrosen monathlich bezahlt werden.

Will ein Kaufmann einen Theil seines Vermögens in öffentliche Kompagnien legen, so mufs er ihre Octroy kennen und wissen, nach welchen Ländern sie handeln, um zu beurtheilen, ob wirklich vortheilhafte Aussichten da sind. Er mufs auch von den Directoren überzeugt seyn, dafs sie geschickte und rechtschafne Männer sind, die das gemeinschaftliche Interesse wie ihr eigenes beherzigen.

Zu allem diesem ist es nun nöthig, dafs der Kaufmann eine ausgebreitete Correspondenz habe, um nicht nur zu wissen, welche Sorten von Waaren an einem oder dem andern Orte mangeln oder in Ueberflufs vorhanden sind, sondern auch das Steigen und Fal-

len des Wechselkurses, des Preises von Gold und Silber und andern Waaren zu erfahren, welches sich durch gute oder schlechte Erndten, durch Verlust von Schiffen oder durch ausserordentliche Konsumtion und andere Umstände so oft ändert. Auf diesem Wege wird er sich auch über die Solidität der Häuser, mit denen er Geschäfte hat, oder erst anfängt, versichern können, damit er nicht durch zu grosses Zutrauen Verlust leide.

Will er auf Reisen gehn oder sich gar eine Zeitlang in fremden Ländern aufhalten, so mufs er nicht nur die Sprache der Nation verstehen, sondern sich auch eine Kenntnifs von ihren Sitten, von ihrer Religionsverfassung und den Landesgesetzen verschaffen. Und um mit Nutzen zu reisen, so wird er wohl thun, wenn er die Fabricken, die Handelsgeschäfte, die Aus- und Einfuhr, die politischen und Handels-Grundsätze, die Einnahme und Ausgabe, die Land- und See-Macht der Nationen kennen zu lernen sucht. — In diesem Falle wird es ihm auch sehr nützlich seyn, wenn er etwas von der Zeichenkunst gelernt hat und in der Mathematick, Mechanick

und Architectur nicht unwissend ist, um sich merkwürdige Maschinen, Schleusen, Brücken und Gebäude aller Art, besonders Fabrick-Anlagen abzuzeichnen und in der Folge dadurch seinem Vaterlande und sich selbst zu nützen. Wer öfters Seereisen thun muss, dem ists sehr dienlich, wenn er etwas vom Kompas und von dem Gebrauch des Quadranten versteht, um im Nothfall, wenn der Kapitain oder Steuermann sterben oder verunglücken sollte, an ihrer Stelle das Schif zu dirigiren.

Ich darf Ihnen wohl nicht erst bemerklich machen, dass ich hier vorzüglich die oben zuletzt genannte Klasse von Kaufleuten im Auge gehabt habe, und Sie sehen daraus, dass ein solcher Kaufmann eine sorgfältige Erziehung und Vorbereitung und mancherley Kenntnisse nöthig hat, die er auch durch zweckmäfsige Lectüre von Staats- und Handels-Schriften und guten Reisebeschreibungen immer noch vermehren muss. Die theoretische Wissenschaft von der Handlung ist ihm unentbehrlich, aber nicht hinlänglich. Sie ist gegen das Practische wie das Zwielicht der Abenddämmerung, welches zwar einen Schein, aber

nicht Licht genug giebt, um die Dinge gehörig zu unterscheiden. Viele sonst sehr gelehrte Männer machen über den Handel oft sehr verkehrte Schlüsse. —

Um auch einen vorfallenden Verlust mit Gleichmuth zu ertragen, muſs der Kaufmann in der Christlichen Geduld geübt oder wenigstens ein guter Philosoph seyn. Durch Mangel an Muth und Entschlossenheit im Unglück hat Mancher sein Glück gänzlich ruinirt, welches er durch unverzagte Standhaftigkeit noch gerettet haben würde. Aber es ist auch Weisheit und Stärke der Seele nöthig, um sein Glück zu ertragen. Uebermuth bereitet oft den Fall!

In seinen Geschäften muſs er verschwiegen seyn und sie nur denen offenbahren, die sie ihm befördern helfen.

Sein gegebnes Wort muſs er auf das gewissenhafteste halten und unter keinem Vorwande sein Versprechen unerfüllt lassen. Von dem Zutrauen seiner Freunde macht der redliche Mann nie einen bösen Gebrauch. Werden ihm Ge-

schäfte anvertrauet, so muſs er diese mit mehr Sorgfalt, als seine eigenen verwalten. Kurz, ein rechtschafner Kaufmann ist ein Muster von Ehrlichkeit und Redlichkeit.

Dieſs sind ohngefähr die Kenntnisse und Eigenschaften, welche ein Kaufmann besitzen muſs, um das Zutrauen seiner Freunde und Korrespondenten zu gewinnen und zu erhalten. Hat er dieses einmal durch eine verständige und redliche Betreibung seiner Geschäfte erlangt, so stehn ihm im Fall der Noth die Kassen derselben offen; er kann nach Verhältniſs seiner Handlung und seines Vermögens zu zehn, ja zu hundert Tausenden, ohne Bürgschaft, von ihnen erhalten oder in Wechseln auf sie ziehen, wenn er auch bey ihnen in Cassa keinen Pfennig zu gute hat.

Ueberhaupt muſs das Zutrauen, welches Kaufleute einander beweisen, Manchem unglaublich vorkommen. So sendet man z. E. von Kadix aus nach Amerika an Männer, die man nur durch Reputation kennt, für mehrere Hundertausend Rthlr. Waaren zum Verkauf; ich selbst habe da öfters für mehr als 1 Million Rthlr. an fremden

Waaren

Waaren unter meiner Direction gehabt, mit denen ich nach meiner Willkühr schalten konnte. Dabey muste ich mich noch des Namens eines Andern bedienen; denn Fremde dürffen in Spanien unter ihrem Namen keine Waaren nach Amerika schicken; sie lassen daher einen Eingebohrnen die Facturen und Briefe unterzeichnen. Unter seinem Namen werden auch die Waaren verladen, und die Retouren aus Amerika in baarem Gelde oder kostbaren Producten werden eben so wieder an den Spanier addressirt. Die Regierung weifs das und übersieht es. Seit beynahe 300 Jahren ist nur ein einziges Exempel bekannt, dafs ein Spanier treulos gehandelt hat. Ich selbst habe während meines 14jährigen Aufenthalts in Kadix diese Treue erfahren, und der Spanier, der meine Briefe und Facturen zeichnete, wollte nicht einen Pfennig Gratification für seine Bemühung annehmen.

Gewifs, in keinem Stande herrscht nach Proportion mehr Redlichkeit und Ehrlichkeit als unter dem unsrigen. Denn dafs es unter einer solchen Menge von Kaufleuten auch Betrüger giebt, das ist nicht zu verwundern. Auch dafs so oft

Bankrutte entstehn, kann kein Einwurf dagegen seyn. Meistentheils ist Unglück oder doch nur Unvorsichtigkeit bey Unternehmungen oder beym Creditgeben daran Schuld; selten grofse Verschwendung oder gar vorbedachter Betrug.

Diese Vorfälle sind indessen, wie ich glaube, hauptsächlich Ursache, dafs der Adel den Kaufmannstand in einer gewissen Niedrigkeit betrachtet. Dieses Vorurtheil herrscht durch ganz Europa. Erlauben Sie, dafs ich Ihnen hier eine kleine Anecdote von meinen Reisen erzähle.

Eine meiner Geschäfts-Reisen von Kadix aus führte mich nach *Carcassone*, wo die feinsten Tücher (Londrins) verfertigt und nach Konstantinopel und der ganzen Levante versendet werden. Einer von meinen dortigen Freunden, der eine superfeine Tuch-Fabrick von dieser Art hatte, begleitete mich bis nach Toulouse. — Zu Mittage kam er im Gasthofe erst ein wenig nach mir in den Speisesaal, in einem einfachen braunen, aber sehr feinen Kleide, ohne Silber und Gold; er war auch unfrisirt. Es befanden sich in dem Zimmer noch drey französische Edelleute. Der

eine sagte zu mir: On ne devroit pas admettre des roturiers en compagnie des gentilshommes (Man sollte doch Bürgerleute nicht zu adlicher Gesellschaft lassen) — ich trug ein galonirtes Kleid, und mein Lohnbedienter hatte mich schon (nach dasiger Sitte) in einen Englischen Lord umgeschaffen. Die Suppe ward aufgetragen und die adlichen Herrn nöthigten mich, an der Tafel die oberste Stelle zu nehmen; ich setzte mich unten an, neben meinen Freund. Monsieur le Comte sprach darauf: Mein Herr, Sie sind ein Fremder und wahrscheinlich ein Engländer? — Ja — Und woher kommt, mit Erlaubniſs, itzt Ihre Reise? — Von Cadix aus Spanien — Ey, sagte der Graf, Cadix ist eine berühmte Handelstadt, wo viele reiche Kaufleute wohnen, welche, wie mir gesagt worden ist, groſse Depensen machen. — Eben keine Depensen, antwortete ich; ein mittelmäſsiges Haus verzehrt jährlich 20,000 Livres, und die vom ersten Range wohl 40 bis 60,000 Livres. — Par bleu! rief er aus, das ist der Aufwand eines *Düc* oder *Pair* in Frankreich! Da Sie ein Engländer sind, so sagen Sie mir doch, ob es wahr ist, daſs die Handlung in England nicht erniedrigt, und ob die jüngern Söhne von

der Noblesse in den Handelstand treten können, ohne ihren Adel dadurch zu verlieren. Ich sagte ihm: die Engländer sind zu klug, als dafs sie sich von einem so eiteln Vorurtheil sollten blenden lassen. Sie halten einen bemittelten Kaufmann für glücklicher, als einen armen Edelmann. Jüngere Brüder haben auch durch Glück in der Handlung die Familien-Güter oft wieder von Schulden befreyet, mit denen sie von dem Aeltern (der den Adel und Titel des Vaters allein erbt) waren beschwert worden. — Unsere Tischgesellschafter hörten uns mit Verwunderung zu. Sie gaben den Engländern Recht und das um so lieber, da ihre Renten, wie sie selbst gestanden, sehr geringe waren. Monsieur le Comte hatte jährlich 750 Rthlr. und ein anderer, ein Infanterie-Lieutenant, 175 Rthlr. zu verzehren. Sie wünschten, ihre Nation möchte so klug seyn, wie die Englische. Dieſs gab mir Gelegenheit, ihnen meinen Freund *Poncet*, (so hieſs er) den sie so verächtlich ansahn, näher bekannt zu machen. Betrachten Sie meinen Nachbar, sagte ich, er ist marchand fabriquant in Carcassone, läſst die superfeinen *Londrins* fabriziren, sendet sie nach der Levante und verschaft dadurch täglich über 300

Personen Arbeit und Verdienst. — Sie schämten sich ihres vorigen Betragens und schwiegen.

Es ist in der That sonderbar, dafs die adlichen Gutsbesitzer glauben, der Handel erniedrige, da sie doch selbst im Grunde Handelsmänner oder Kaufleute sind. Sie verkauffen ja ihre Wolle, Flachs, Garn, Wein, Korn, Holz, Fische, Schafe, Pferde und Ochsen etc. so theuer als nur immer möglich, und lassen ihre Producte oft Jahre lang liegen, bis sie zu dem höchsten Preise gestiegen sind. Worin liegt denn der Unterschied der wahren Ehre zwischen dem handelnden Kavalier und dem handelnden Kaufmann? Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit wird auch wohl hier den Ausschlag thun.

Aber auch von der Handlung des Kaufmanns hat der Adel, als Güterbesitzer, sehr oft, *ohne irgend einiges Risiko*, den *gröfsten* Nutzen, wie dieſs z. B. bey unserm Leinwand Handel der Fall ist. Ein kleines Exempel wird diesen Satz augenscheinlich machen:

Zu einem Schock Leinwand werden 12 Stück Garn erfodert, dieses, nach heutigem Preise, zu

20 Sgr. macht	—	8 Rthl.	—
Das Weberlohn beträgt		1 —	15 Sgr.
Bleiche und Appretur		1 —	—
Macht		10 Rthl.	15 Sgr.

Diesen Betrag bezahlt der Kaufmann in der That, wenn auch nicht alles unmittelbar, an den Landstand. Hat er Commissions-Handlung, so erhält er von seinem Freunde 3 p. C. Commissions-Gebühren — macht — 9 Sgr. 5 d'. aufs Schock. Sendet er die Waare auf eigne Rechnung ins Ausland, so wird er sich glücklich schätzen, wenn er 8 p. C. gewinnt; wir wollen aber 10 p. C. annehmen: so verdient er am Schok — 1 Rthl. 1 Sgr. 6 d'. Und dabey ist so mancherley *Risiko;* dieses hat der Landstand nicht und gewinnt doch 10mal mehr dabey. Es ist also *zehnfach sein* Interesse, Alles zu thun, um durch gute und wohlfeile Flächse und Garne die Fabrick aufrecht zu erhalten. —

Itzt will ich nur noch Etwas von der *Nützlichkeit des Kaufmanns* für den *Staat überhaupt* sagen, besonders des *ausführenden* Negocianten.

Der Handel ist in unsern Zeiten ein so wichtiger Gegenstand der Politick, dafs die meisten und gröfsten Kriege dieses Jahrhunderts im Grunde Handlungs-Kriege waren. Ich überlasse es Andern, die gelehrter als ich sind, dieses Thema weitläuftig und gründlich auszuführen. Ich will nur Einiges darüber sagen, weil Sie diesen Punct in Ihrer Frage ausdrücklich berührt haben.

1) Die Menschen werden durch den Handel zu gröfserer Thätigkeit und Erfindsamkeit angetrieben, sie werden dadurch wohlhabender und kultivirter oder gesitteter. Ohne denselben würden viele Menschen müfsig seyn, sie würden einer dem andern im Wege stehen und an Nahrung und Kleidung Mangel leiden. Aber durch die Fabrikation von den tausenderley Waaren, Zeugen und Stoffen, wovon wir bey weitem nicht Alles im Lande brauchen, durch den Bau von Maschinen und Schiffen, und durch die Schiffarth selbst werden alle Hände beschäftigt.

Der Kaufmann unterstützt die Industrie des Fabrikanten und bringt ihn auf neue Ideen, seine Arbeit noch besser und noch schöner zu machen. Dadurch dafs dieser für seine Waaren bald baar Geld von jenem erhält, ohne erst des Absatzes wegen *Zeit* und *Kosten* erfodernde Reisen nöthig zu haben, (wobey er sie oft aus Noth verschleudern müfste) ist er im Stande, mehr zu arbeiten und die Waaren wohlfeiler zu geben, wodurch der Absatz wiederum befördert wird.

Wo viele Fabrikanten sind, da hat der Landmann viele Abnehmer seiner Producte; dies ermuntert ihn zum Fleifs: die Handlung befördert also auch den gröfsern Anbau des Landes und seine Bevölkerung; denn wo sich viele Menschen nähren können, da lassen sich viele nieder.

Weil der Handel reich macht, so befördert er auch die Künste. Niemand würde zierliche Geräthe, schöne Gemählde und Statuen, welche so viel Zeit erfodern, verfertigen, wenn es nicht Reiche gäbe, die sie theuer bezahlen können.

Um das bisher Gesagte durch ein recht einleuchtendes Beispiel zu beweisen, darf ich nur auf zwey Länder aufmerksam machen, welche mit den Preufsischen Staaten gränzen. Kommen wir im Osten über die schlesische Gränze nach *Pohlen*, so finden wir rohe, unkultivirte, müfsige Menschen, welche dem fruchtbaren Lande kaum ihren Unterhalt abgewinnen; so nachläfsig bearbeiten sie es. Schreiten wir aber im Westen über die *Holländische* Gränze, so sehen wir, dafs die Thätigkeit und das Nachdenken der Einwohner aus Sümpfen und Morästen die schönsten Gärten, die gröfsten Städte geschaffen hat. Diese prangen mit den prächtigsten Häusern, die auf das kostbarste ausmeublirt sind. Ihre Universitäten haben die gelehrtesten, in ganz Europa berühmten Männer gezogen. Ihre Häfen und Kanäle wimmeln von Schiffen und Fahrzeugen; die unzähligen Masten haben das Ansehn eines entblätterten Waldes. Ihre Handlung verbreitet sich über die ganze Welt. —

Die Menschen werden ferner durch die Handlung mehr unter einander verbunden, ihr

Wirkungskreis wird dadurch erweitert. Aus seinem Comptoir in London wirkt der Kaufmann nach Ostindien. Wir schicken unsere Waaren nach Amerika und für das daher gezogene Geld holen wir uns andere aus dem östlichen Asien; und auch diese führen wir den Amerikanern wieder zu. Durch diesen vielfachen Verkehr nähern sich die Menschen einander, die sonst durch Sprache, Religion und Sitten einander *abstoßen* würden. Wir lernen die Verfassung anderer Länder, ihre Regierungs-Grundsätze, Handels- und andere Anstalten kennen. Durch den Umgang mit klügern und gesittetern Nationen werden auch wir aufgeklärter und kultivirter, legen wir unsere angeerbten Vorurtheile endlich ab und befördern dadurch die wahre Glückseligkeit des Lebens.

Ueberhaupt kann man sagen, daſs alle Vortheile, welche Europa und die andern Welttheile von der Entdeckung Amerika's haben, nur durch die Handlung wirklich worden sind. *)

*) *Anmerk.* Hier folgt eine Berechnung, wieviel seit

2.) So wie die Wissenschaften der Handlung nützen und sie zu dem itzigen so grossen Flor gebracht haben, so diente die Handlung hinwiederum zur Erweiterung und Ausbreitung der Wissenschaften. Ohne Handlung wäre keine Schiffarth in die entferntesten Weltgegenden; nur der gehofte Gewinn gab dem Menschen Muth, sich auf die ofne See zu wagen und unbekannte Länder zu entdecken. Durch die weiten See-Reisen haben wir noch mehr, als durch die Reisen zu Lande, die Erde, ihre verschiedenen Bewohner und Producte und die Wunder der Natur kennen gelernt.

3.) Durch die Handlung werden die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten unsers Lebens vermehrt. Alle nützliche und ange-

---

der Entdeckung von Amerika an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten aus diesem Welttheile nach Europa gekommen und wieder nach Ostindien gegangen ist, die man, um nicht weitläuftig zu werden, weggelassen hat.

nehme Dinge werden durch sie auf der ganzen Erde verbreitet. — Wir genieſsen die wohlschmeckenden Früchte der entferntesten Erdstriche, ihre Arzeneyen heilen unsere Krankheiten. Der Kaufmann holt aus Ost- und West-Indien schöne Farben und kostbare Steine zum Putz, und Gewürze zu Delikatessen. Um angenehme Genüsse zu haben und zu wiederholen, arbeitet der Mensch fleiſsiger, damit er sich neues Geld dazu verdiene. Reiche Kaufleute verschaffen durch ihren Aufwand vielen andern Menschen Unterhalt und Vergnügen. Die Handlung befördert den Luxus; und der Luxus, wogegen unsere Herren Theologen so schreyen und doch *selbst* so gerne genieſsen, ist an sich keine Sünde. Er kann eher ein gutes Werk genannt werden, weil dadurch viele Leute beschäftigt und vom Müſsiggange abgehalten werden, welcher böse ist und Böses lehrt.

Was für elende Menschen würden wir seyn, wenn wir, nach der Meynung einiger Philosophen, uns mit den Producten unsers Landes allein begnügen sollten! Gott hat ja

nicht allen Ländern Alles Nützliche gegeben. Auch in manchen unbewohnten Gegenden der Erde findet sich vieles Gute, das er nicht umsonst, sondern zum Genusse auch für die Menschen geschaffen hat.

4.) Der Handel macht den Staat reich und mächtig. Man könnte den Kaufmann, der den *auswärtigen* Handel treibt, (denn der *inländische*, wobey nur ein Einwohner von dem andern gewinnt, vermehrt den Gewinn des Staats nicht) den Agenten oder Factor des Staats nennen. Durch seinen Ausfuhr- oder Zwischen-Handel bringt er fremdes Geld ins Land. Aus seiner Kasse geht dieses durch unzählige Hände endlich in den Schatz des Regenten, aus welchem das Militair und Civile besoldet wird. Durch diese kommt es wieder zum Handwerksmann, zum Bauer, zum Kaufmann etc. und in stets erneuertem Kreislaufe in den Schatz wieder zurück. Auch durch seinen Aufwand bereichert der Kaufmann den Staat, denn die Artickel des Luxus bezahlen ja die meisten Abgaben. Durch die vergrößerten Einkünfte wird der

Staat mächtiger, er kann mehr Soldaten halten, mehr Schiffe bauen etc. etc.

Doch ich bin kein Politicker. Ich wollte Ihnen, mein Theurer, nur einige Winke geben, die Sie in Stand setzen können, über den Werth und Nutzen des Kaufmannstandes ein richtigeres Urtheil zu fällen, als dasjenige, meinen geringen Einsichten nach, zu seyn scheint, welches die Veranlassung zu Ihrem mir so angenehmen Briefe gewesen ist. —

Auser diesen Aufsätzen befinden sich unter den hinterlassenen Papieren des sel. Herrn Hasenclever noch mehrere von eben so gemeinnützigem Innhalte, die er alle seit seiner Niederlassung in Landshut ausgearbeitet hat, z. E. *Exposition der europäischen Handlung für die Seehandlung; - Compagnie ;* ferner *Notizen über den spanischen Handel für den Königlichen Preufsischen Gesandten in Madrit* 1781. und auch ein sehr ausführlicher *Plan zur Vergröfserung der Handlung in den Preufsischen Staaten durch auswärtige Etablissements* vom

Jahre 1778. Dieser gründet sich auf den *Wunsch* des grofsen Königs Friedrichs II, dafs seine Kaufleute (die nach dem Ausdruck des Monarchen, nur „die Buchhalter der Engländer" wären) durch *unmittelbaren* Handel die Vortheile selbst gewinnen möchten, die Auswärtige bisher dabey gehabt haben.

Sie sind, wie die hier mitgetheilten, nicht nur Beweise von seinen ausgebreiteten Handlungs-Kenntnissen, sondern auch ein *ehrenvolles Denkmal seines patriotischen Geistes und seiner gemeinnützigen Thätigkeit!*

Druckfehler

S. 2. Z. 17. nach: heist, statt des Punctes, ein Comma.
S. 12. Z. 1. lies, Hasenclever, statt: Has.
S. 13. Z. 11. —, mufste, statt: musfe.
S. 21. Z. 21. —, Leinwand, statt: Leinewand.
S. 24. Z. 21. —, Granada, statt: Grenada.
S. 31. Z. 7. —, sehensw., statt: fehnsw.
S. 46. Z. 8. —, *ausstehende*, statt: *austehende*
S. 78. Z. 23. —, asfociirt, st.; asfociirt.
S. 80. Z. 1. von unten, den, st. der.
S. 94. Z. 1. Note —, Schuldner, st. Schulner.
S. 116. Z. 2. ———, mufste, st. müsfe.
S. 120. Z. 20. ———, könne, st. können.

Die übrigen Druckfehler wird der nachsichtige Leser mit der Entfernung des Herausgebers vom Druckorte entschuldigen.

693/61